Zur

orthographischen Frage.

Von

Heinrich Erdmann.

Hamburg.
Otto Meißner.
1874.

Erdmann

Zur
orthographischen Frage.

Von

Heinrich Erdmann.

Hamburg.
Otto Meißner.
1874.

Druck von Carl Reese.

Inhaltsangabe.

Vorwort.

Das vorliegende Werkchen sollte ursprünglich nur als Programm unserer Anstalten erscheinen und als solches bloß dienen, die orthographische Frage, der man in Hamburg seit den Zeiten Michael Richeys und Klopstocks wenig Beachtung geschenkt hat, hier wieder etwas mehr in fluß zu bringen. — Für die orthographischen Ziele, die Verf. seit langem verfolgt, sowie für die allgemein deutschen Gesichtspunkte, die er zu entwickeln hatte, schien jedoch locale Bescheidung nicht angemessen, erschien auch der Leserkreis, den eine Programm-Abhandlung zu finden pflegt, als ein zu beschränkter. — Mit der allgemeinen Tendenz ist die locale selbstredend nicht ausgeschlossen; im Gegentheil würde es uns zu großer Freude gereichen, wenn wir, sei es zunächst auch nur durch Weckung der Controverse, zur Anbahnung besserer orthographischer Zustände innerhalb unseres kleinen Gebietes (vgl. S. 9) in etwas beigetragen hätten. —

Es verfolgt die Schrift einen dreifachen Zweck: einen doppelten praktischen und einen theoretischen.

Die orthographische Frage ist bekanntlich so alt wie die neuhochdeutsche Sprache selbst; trotzdem sind alle Reformversuche, die nun seit 350 Jahren von Privaten, gelehrten Gesellschaften, einzelnen Regierungen angestellt werden, bislang gescheitert. Diese Erfahrung macht sich die Schrift zu nutze, weist, in dieser Weise zum ersten Mal, dem neuerstandenen, jungen Reiche das Recht, aber auch die Pflicht zu, eine gesunde Einheit auch auf

dem Gebiete der Schreibung wieder herzustellen, und verlangt diese Wiederherstellung, die nur so möglich erscheint, als patriotische deutsche That.

Da aber auf dem Felde der Orthographie, wie überall, ein Eingreifen mit rauher Hand von den verderblichsten Folgen sein würde, so versucht die Schrift, der dereinstigen Reichsreform durch die **Schule** mittels einer Unterrichtsreform den Weg zu bahnen, in ihrer comparativen Methode dem orthographischen Unterricht eine mehr wissenschaftliche Behandlung zu geben und so auf die Erziehung eines orthographisch gebildeten Publicums hinzuwirken, welches bis jetzt leider ein frommer Wunsch ist.

Zum dritten tritt sie der, in der heutigen orthographischen Literatur herschenden, durch die Errungenschaften der neuzeitlichen Lautphysiologie unterstützten, einseitig phonetischen Richtung entgegen, die in ihrer Unduldsamkeit einen berechtigten orthographischen Factor, die Etymologie, über bord werfen möchte, betont als unumgänglich nothwendig bei Regelung der deutschen Schreibung eine verständige Berücksichtigung des etymologischen Princips und zeigt die Handhabung des phonetisch-etymologischen Grundsatzes an den hauptsächlich streitigen Punkten, die praktische Durchführung der Methode aber an dem streitigsten derselben, den S-Lauten. —

Durch eine allgemein faßliche und nicht allzu trockene Darstellung glaubte Verfasser seiner Sache am besten zu dienen, und hegt er die Hoffnung, auch dem größeren Publicum, der Laien- und Schülerwelt, eine nicht ganz werthlose Ostergabe geboten zu haben.

Hamburg den 3. April 1874.

Dr. H. Erdmann,
Oberlehrer an den Unterrichts-Anstalten des Klosters St. Johannis.

Berichtigungen und Nachträge.

1) Zu unserem großen Leidwesen hat in folge rein äußerer Umstände der Druck dieses orthographischen Werkchens nicht, wie sich das gehörte, fehlerlos hergestellt werden können. Folgende gröbere „Schnitzer" möge der freundliche Leser selbst verbessern und S. 2 **Lorbeeren**, S. 8 **bloß** und **Elementarschulen**, S. 10 **Schreib**, S. 18 **derselben**, S. 31 unten **a**, S. 42 Anmerk. **53**, S. 66 **Bruchtheil**, S. 73 **Äußerste**, S. 75 **Beruf**, S. 77 **Stat** je an die Stelle setzen von: Lorbern, blos, Elementarschulen, Schreibe, erselben, e, 50, Bruchheil, äußerst, Veruf, Staat; hinzufügen: S. 14 Anmerk.' **in** vor **Hessen**, S. 33 und 35 **n** hinter **Fremdwörter** und **Wörter** und S. 63 b, 1, *α* **dieß** (aber **dieser**); umstellen S. 69 **hier** und **dürfte**; setzen überall den regelrecht mhd. Umlaut des â; tilgen aber vor allem S. 22 das sinnstörende „Weg" nebst seinem Komma, welches letztere eigentlich „weg" sollte.

2) Wir hatten längst unsere Einleitung geschrieben, als wir zu unserer Freude erfuhren, daß das Reich in der That den ersten Schritt in unserer Angelegenheit gethan und die Reichsschulcommission R. v. Raumer beauftragt habe, ihr Vorschläge für eine einheitliche Schreibung zu unterbreiten. Damit ist doch endlich ein verheißender Anfang gemacht, jedenfalls die Verpflichtung des Reichs zur Lösung der orthographischen Verwirrung anerkannt; hoffen wir, daß die genannte Behörde sich nicht selbst über die Raumerschen Vorschläge schlüssig mache, sondern sie zur Beurtheilung und Berathung der von uns gewünschten (S. 8) gemischten Commission vorlege. Nur dieser Modus scheint der Würde der Sache angemessen und Erfolg zu verbürgen. — In genanntem Schritte der Reichsregierung übrigens mehr zu sehen als den langsam tagenden Anfang vom Ende, wäre sanguinisch; gegen eine baldige und befriedigende Lösung der orthographischen Frage spricht doch von den S. 2 und 3 erwähnten Umständen vor allem zu entschieden die notorische Gleichgiltigkeit des größeren gebildeten Publicums und das ist doch ein Factor, mit dem auch das Reich zu rechnen hat. Man erinnere sich nur folgender Nachricht, die in den letzten Tagen die Runde durch die Zeitungen machte: „Aus Magdeburger Lehrerkreisen ist an den Reichstag eine Petition gerichtet, in welcher derselbe ersucht wird, geeignete Maßregeln für Herbeiführung einer „Deutschen Orthographie" zu ergreifen. Was wird dem guten Reichstag noch zugemuthet werden!" Wir erlauben uns keine Bemerkung über diesen Schmerzensruf und bedauern nur, daß wir uns keine Kenntnis von dem Schriftstück der Magdeburger Collegen haben verschaffen können.

3) Jenem Ausruf gegenüber nehmen wir mit Vergnügen Act von einem Beschlusse der Vorversammlung des Journalistentags; dieselbe hat nemlich die Berathung der Mittel zur Anbahnung einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung in das Programm der Hauptversammlung (Aug. d. J.) aufgenommen. — Doch bleibt auch hier abzuwarten, ob diese Berathungen zu einem gedeihlichen Ergebnis führen werden; gespannt sind wir sehr auf dieselben. —

Berichtigungen und Nachträge.

1) Bei näherem [illegible] hat [illegible] Verfasser [illegible] der [illegible] orthographischen [illegible] wie [illegible] Fehler [illegible]. Folgende gröbere [illegible] S. 2 [illegible] S. 10 [illegible] S. 12 [illegible] S. 97 [illegible] S. 22 [illegible].

2) [illegible] erste Schritt [illegible] Vorschläge [illegible] Versammlung [illegible] (S. 3) [illegible] — [illegible] S. 2 und 3 [illegible]. Wir erlauben uns [illegible] Magdeburger Collegen haben verschaffen können.

3) Jenem [illegible] gegenüber [illegible] Hauptversammlung (Anh. d. Z.) aufgenommen. — Doch bleibt auch hier abzuwarten, ob [illegible] Berathungen zu einem ersprießlichen Ergebniß führen werden; gespannt sind wir sehr auf dieselben. —

Das deutsche Reich und die orthographische Frage.

Es war im April 1849; Preußens König hatte die vom Volke gebotene Kaiserkrone zurückgewiesen und die deutschen Patrioten trauerten, denn unschwer ließ sich voraussehen, welch kläglichen Ausgang das ein Jahr vorher unter so großen Erwartungen begonnene deutsche Einigungswerk nehmen würde.

Da lesen wir in dem Briefe eines deutschen Gelehrten eine ahnungsreiche Hoffnung. Jakob Grimm spricht am Schluß seines Schreibens*) über die im „deutschen Wörterbuch" einzuhaltende Orthographie — unsere sogenannte Rechtschreibung hält er für „unrichtig, barbarisch und schimpflich" — folgende, siegesgewisse Zuversicht aus: „Wenn neues politisches Heil über uns aufgeht, so steht zu erwarten, daß das Werk auch eine neue Orthographie heranführen wird, die im zerrissenen und ermatteten Deutschland nichts bewerkstelligen konnte."

Es ist gewis etwas großes um eine solche unzerstörbare, trotz trüber Gegenwart und aussichtsloser Zukunft nicht wankende Hoffnung! Obgleich es uns am allerwenigsten Wunder nehmen kann, daß gerade der Gründer der deutschen Grammatik seinem Volke aus dem starken Pulsschlage der Sprache neues Leben weissagt. Schade, daß der verdiente Forscher die Heilssonne, die über uns aufgegangen, nicht mehr hat schauen dürfen! —

Und die neue Orthographie? Sie läßt bislang noch auf sich warten, und unerfüllt ist die Hoffnung geblieben, die Grimm und nach 1870 viele an das Erstehen Jung-Deutschlands knüpften und die in nichts geringerem bestand, als daß das Reichskanzleramt die Lösung der orthographischen Frage in die Hand nehmen und der gewaltige Staatsmann, der das getheilte Deutschland zusammengezwungen, ihm nun auch eine allgemein giltige Schreibung geben solle.

*) „An die berühmte Weidmannsche Buchhandlung." Abgedruckt in der Zacherschen Zeitschrift für deutsche Philologie I, 227—230.

Bismarck hat es nicht nach orthographischen Lorbern gelüstet — zu seinem eigenen und der Sache Vortheil! Denn ihm selbst würde es wenig Ruhm zugebracht haben, mit dem Alexanderschwert den gordischen Kneuel auch dieser Frage zu zerhauen; und das hätte doch geschehen müssen, sintemalen zur Zeit eine andere Lösung als eine gewaltsame nicht möglich sein dürfte. Und Flickarbeit wäre diese gewaltsame Lösung dennoch geblieben, da uns vorläufig noch nicht die Macht zusteht, unsere deutschen Brüder in Oestreich zu der von uns angenommenen Schreibung zu maßregeln, von den Schweizer- und russischen Deutschen gar nicht zu reden. Zudem ist es sicher, daß das einseitige Vorgehen einzelner Regierungen, das auf allseitige Billigung keineswegs hat rechnen und daher in unserer Frage zu keinem weitern Ergebnis als zu schärfern Gegensätzen hat führen können, der Reichsregierung nicht als leuchtendes Vorbild dienen konnte.

Zum guten Glück für unsere gute Sache aber hat man im Reichskanzleramte vor anderen, anscheinend wichtigeren Dingen zu einem orthographischen Kreuzzuge noch gar keine Muße gefunden, vielleicht auch keine finden wollen. Dies letztere würde beweisen, daß man den Zeitpunkt zum Eingreifen noch nicht für gekommen erachtete; wie er es denn auch in der That noch nicht ist. Denn die orthographische Frage ist bei weitem noch nicht so spruchreif, wie manche theoretische Praktiker, die noch dazu so liebenswürdig sind, sich mit dem unfehlbaren Anathema für jeden Andersgläubigen zu bewaffnen, gern glauben machen. Das erhellt klärlich aus der wirklich großartigen Gleichgiltigkeit, die das größere Publicum gegen dieselbe hegt. Wer wird der Behauptung widersprechen, daß der größere Theil unserer Gebildeten das eben so wahre als schöne Wort eines unserer ersten Germanisten „daß einer nach richtigen Grundsätzen und tüchtiger Ueberlieferung gefestigten Schreibweise selbst ein sittlicher Werth innewohne" einfach für eine Uebertreibung erklärt, falls es einmal zu ihnen dringt? Träten wir nun gar vor den Reichstag und verlangten, daß er unsere Sache in die Hand nähme, wie viele würden über schulmeisterliche Wichtigthuerei, Zudringlichkeit und was weiß ich alles schreien! Und ließen sich die Vertreter der Nation auf unser Petitum ein: die unmaßgebliche Ansicht von verdienter Diätenlosigkeit würde eine erkleckliche

Anzahl beredter Vertheidiger finden. — Es mangelt eben noch zu sehr die Erkenntnis von der Wichtigkeit einer Rechtschreibung, die ihren Namen mit Recht trägt. Und doch ist eine solche eine brennende, eine allgemein deutsche, eine echt und durch und durch **nationale** Frage. Ueberall und gleichmäßig predigt das tägliche Bedürfnis des praktischen Lebens von dem gegenwärtigen Misstand eindringlich genug; eindringlich genug auch haben schon vor Jahrzehnten die Vertreter der Wissenschaft darauf hingewiesen.

Viele, viele haben danach geschrieben, und immer noch will es nicht Ebbe werden in der orthographischen Literatur. Trotzdem besitzen wir nur vielerlei, nicht viel. Wenig durchdachte und durchgearbeitete Stoppelwerke, dürftig nach Inhalt und Form, unlesbar bietet der gewöhnliche Schlag unserer pilzähnlich aufschießenden Rechtschreibelehren eine trockene Anhäufung trockener Regeln, die den Schüler mit heimlichen Grauen, den Erwachsenen mit Erinnerungen erfüllen, die seit Jahrhunderten die bedauerliche Orthographie-Flucht bewirken.

Auch die besseren orthographischen Werke unserer Tage befriedigen nicht völlig, da sich in ihnen, eine verschwindende Minderzahl ausgenommen, eine durchaus einseitige und darum ungesunde Strömung breit macht, die um so weniger zu billigen, als sie sich mit gänzlich unberechtigten Alleinherschaftsgelüsten trägt. Davon wird später gehandelt; ohne weiteres leuchtet aber ein, daß eine etwaige, jetzt erfolgende Feststellung der deutschen Schreibung im Sinne jener, gerade den literarischen Markt beherschenden Partei ausfallen und somit ein Definitivum geschaffen würde, das herbei zu sehnen wir von unserm Standpunkt durchaus keine Veranlassung haben. — Man hat nun zwar die Losung ausgegeben: „Auch eine minder gute Orthographie, wofern nur ganz Deutschland darin übereinstimmt, ist einer vollkommeneren vorzuziehen"*); im Grund ist dies auch unsere patriotische Ansicht; aber bis diese mindergute Orthographie allgemein anerkannte Thatsache geworden ist, wird es

---

*) Das vielfach citierte Wort stammt von R. v. Raumer (These IV seiner 12 Sätze).

doch erlaubt sein, mit allen Kräften die Erreichung einer möglichst guten anzustreben und somit die vorläufig zuwartende Stellung der Reichsregierung als eine Wohlthat zu bezeichnen. —

Aber was hat denn die Reichsregierung mit der Orthographie zu schaffen? Ist das Eingreifen derselben in unsere Frage überhaupt wünschenswerth?

Nicht allein wünschenswerth, sondern sogar unbedingt nothwendig, falls überhaupt je eine Einigung auf unserem Gebiete erzielt werden soll. Daß diese Behauptung eine Wahrheit, geht unwiderleglich aus der nun über dreihundertjährigen Geschichte unserer Orthographie hervor. Zahlreiche Versuche, die deutsche Wortschreibung zu bessern, sind gemacht worden, von einzelnen, von gelehrten Gesellschaften, von deutschen Regierungen. Alle bisher vergeblich; den einzelnen Gelehrten ist man einfach nicht gefolgt, den Gelehrten-Vereinen ergieng es nicht besser, die „fruchtbringende Gesellschaft" im 17. Jahrhundert eine Zeit lang ausgenommen; die Staatsorthographien einzelner deutschen Regierungen haben über die betreffenden Grenzpfähle hinaus keine Geltung gewonnen, fristen auch theilweise innerhalb derselben nur noch ein mühseliges Dasein.

Zugegeben auch, daß die politische Zerrissenheit Deutschlands gewis nicht fördernd auf orthographische Einheitsbestrebungen gewirkt hat: die Ergebnislosigkeit aller bisherigen Reformversuche muß doch tiefer liegende Gründe gehabt haben. — In Fragen der Wissenschaft — neuerdings auch in solchen der Praxis — sind wir Germanen nicht gewohnt, uns majorisieren zu lassen wie die Romanen, wir wollen erst das Warum hören, begreifen, beurtheilen, ehe wir unseren freien Entschluß fassen; unser Volk liest und denkt zu viel, um einfach „auf des Meisters Worte zu schwören." Darum hinkt auch der von den Orthographen beliebte Hinweis auf den unmaßgeblichen Vorgang Spaniens, dessen Akademie 1812 kurzer Hand eine phonetische Schreibweise festsetzen und ohne Widerspruch durchführen konnte; so etwas ist eben nur möglich in einem Lande, in dem ein so bedeutendes Procent der Bevölkerung der Kunst des Schreibens entbehrt.

Mit der gerühmten deutschen Gründlichkeit, die nur allzu lang und bedächtig prüft, geht ein ganzes Heer fremder Gesellen hand in hand, um uns des großen Gutes einer nationalen

schreibung bislang untheilhaftig zu machen. Der leidige Particularismus, unser Subjectivismus und Individualismus, das bißchen conservativer Eigensinn, oder, gefällt es mehr, eigensinniger Conservativismus,*) vielleicht auch der deutsche Idealismus, sie alle helfen die befremdende Erscheinung erklären, daß etwas als allgemeiner Misstand empfunden, Jahrhunderte lang von allen einsichtigen und vaterlandsliebenden Männern beklagt wird und sich nun doch forterben muß wie eine ewige Krankheit.

Die Zeiten haben sich aber geändert. Die Macht jener, in unserer Geschichte eine so traurige Rolle spielenden, auseinander strebenden Gewalten ist gebrochen, nur von Zeit zu Zeit trägt in einem kleinen Scharmützel eine derselben einen vorübergehenden Triumph davon. Die eiserne Logik der Thatsachen drängt und ihr Ziel ist die nationale Einheit, nationale Einigung auf allen Lebensgebieten, Einigung überall da, wo vordem Zersplitterung herschte. Darum muß und wird uns auch werden Eine deutsche Wortschreibung von der Alp bis zum Meer. —

Woher wir dieselbe bekommen sollen, kann gar nicht zweifelhaft sein. Eben daher, woher uns all die Einheitserrungenschaften der jüngsten Zeit gekommen sind. Vom deutschen Reich, das zu einem Vorgehen auf unserem Gebiete nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht hat.

„Wie? höre ich manchen Collegen sagen, gilt denn das alte: Caesar non supra grammaticos**) nicht mehr?" O doch, es trifft nur nicht auf unseren Fall; wir wollen am allerletzten zu ungunsten der Fürsten der Wissenschaft dem Fürsten ein Recht zusprechen, was zudem ihm selbst nur ein zweischneidiges Schwert sein würde. Das Reich soll sich nicht etwa über die Wissenschaft stellen, sondern Hand in Hand mit ihr zur Lösung unserer Frage herantreten; es soll in ihrem Dienste Festsetzungen derselben herbei- und diese dann ausführen, der wissenschaftlichen Theorie zur lebendigen Praxis verhelfen. Bestimmen wir so den beiderseitigen Wirkungskreis, weisen wir dem Reiche die Initiative und Executive zu, behalten aber der Wissenschaft die Lösung der

---

*) Nicht ganz ebenbürtig, aber doch auch Mitsünder steht dem gegenüber etwas himmelstürmender Radicalismus.

**) Dem Kaiser steht keine Entscheidung in grammatischen Fragen zu.

eigentlichen Frage vor, so wird das Hereinziehen des Reiches schon weniger bedenklich erscheinen.

Die strenge Competenz-Frage haben wir gar nicht erst weitläufig zu untersuchen, wir brauchen nur an Vorgänge auf anderen Gebieten zu erinnern. Wenn die uneinigen Söhne Germaniens unter dem Druck der materiellen Noth schon zu Zeiten des verwichenen Bundestages eine Zolleinigung von eben der Stelle her, von der uns schließlich die Reichseinheit geworden, als Segen begrüßten; wenn dann dem norddeutschen Bunde, der doch nur Deutschlands größere Hälfte umfaßte, ohne Widerrede das Recht eingeräumt wurde, allen Deutschen ein Maß und ein Gewicht zu bringen; wenn das neu erstandene Reich uns eine Münze hat geben dürfen und wir ihm das Recht zugestanden haben, uns ein Recht zu verleihen: niemand wird da inconsequent genug sein, diesem selben Reiche die Berechtigung zur Einführung einer Wortschreibung abstreiten zu wollen.

Rechte pflegen auch Pflichten zu bedingen. Wir möchten es geradezu als eine heilige Pflicht des Reiches angesehen wissen, daß es dem orthographischen Jammer früher oder später ein Ende mache. — Es gibt zwar leider noch eine große Masse gegen unsere Frage völlig Gleichgiltiger oder gar solcher, die ihr Dasein einfach in das Bereich der Fabel verweisen;*) nun die werden uns vielleicht als fromme Schwärmer belächeln. Alle aber, die ein Herz haben für unsere Muttersprache, ihre Würde und ihre Reinheit, und daher die Regellosigkeit, Willkür und Verballhornisierung unserer sogenannten Rechtschreibung schmerzlich empfinden, alle die sich mit Orthographie eingehender beschäftigt haben und „jede edle Neuerung an dem pedantischen Sinn der Deutschen" scheitern sahen, werden mit uns übereinstimmen, daß nicht von privater Seite allein, von den größten Gelehrten eben so wenig wie von den angesehensten Gelehrten-Gesellschaften, das Heil für unsere Wissenschaft zu er-

*) Die mögen sich doch nun 'mal folgende Schreibungen ansehen: Brantwein, Brand(e)wein, Brannd(e)wein, Brannt(e)wein, Brandtwein, Branndtwein; Wildbret, Wildbrett, Wildbrät, Wildpret, Wildprett, Wildprät; abelich, adellich, adelig, adlich, adlig; allmählich, allmälich, allmählig, allmälig; gescheid, gescheidt, gescheit, gescheut; Maß, Maas, Maaß; Schmied, Schmid, Schmidt; nemlich, nämlich, nehmlich; der Legion Fälle, wo zwei Schreibungen beliebt werden, gar nicht zu gedenken.

warten steht; daß ein erfolgreicher Reformversuch nur von einer, mit gesetzgeberischem Ansehen bekleideten Körperschaft ausgehen kann. Eine solche kann nur vom Reich geschaffen werden. Soll unsere Sprache daher nicht „in Staub und Asche sitzen bleiben,“ so hat das Reich, da in einer so hochwichtigen Sache, nach den Lehren der Geschichte von keiner andern Seite Hilfe kommen kann, die unabweisliche Pflicht, die Lösung unserer Frage früher oder später in die Hand zu nehmen. Auf dies Ziel haben wir mit aller Entschiedenheit und allen zu gebote stehenden Mitteln hinzuwirken; trotz ihrer schier zahllosen Menge sind dic orthographischen Schriften nicht in das Volk gedrungen: die Popularisierung der orthographischen Idee ist daher als erste Aufgabe zur Erreichung jenes Zieles ins Auge zu fassen; zu zweit haben wir in den leitenden Kreisen, unter Staatsmännern und Reichsboten, der Anschauung Bahn zu brechen, daß das Reich dem deutschen Volke eine einzig und allgemein giltige Wortschreibung schulde. —

Noch ein Wort über die Ausführung der vom Reiche ausgehenden Reform. Viele werden ihr ein schlechtes Gelingen in aussicht stellen; geht man aber bei derselben mit der von maßgebender Stelle gewohnten Umsicht zu werke, so ist nicht abzusehen, warum das Reich nicht mit der Umgestaltung auf dem Gebiete der deutschen Schreibnng zu stande kommen sollte. Denn wenn dieselbe auch noch so radical ausfallen sollte (wozu beiläufig gar keine Aussicht), so wird sie doch nicht so tief einschneiden und ganz gewis nicht so viele äußere Schwierigkeiten zu besiegen haben als beispielsweise die Aenderung der Maße und Münzen, und die ist doch glänzend gelungen. — „Neue Gesetze der Schreibung aufzustellen, kommt nur jenen zu, die die deutsche Sprache in ihrer Gesamtliteratur gründlich studiert haben, und auch da nicht dem einzelnen, sondern nur ihrer Vereinbarung.“*) Die vom

*) Urtheilt sehr richtig Manuel Raschke, Proben und Grundsäze der deutschen Schreibung aus fünf Jarhunderten S. 68. — Leider glaubt über Orthographie so ziemlich jeder geborener Richter von Gottes und seiner Mutter Gnaden zu sein. Ein Herr Klemich „Die neue deutsche Ortografie und Interpunktion“ (an der übrigens weiter nichts neu ist als die reclamerhafte Kühnheit des Titels) möchte das „Katedertum“ gern kalt stellen, sonst ist er gegen die „anderen Herrn Sprachforscher“ nicht unbillig.

Reiche einzusetzende Commission hätte also wenn nicht ganz, so doch mindestens zur Hälfte aus Germanisten zu bestehen; denn sie sind doch für unsere Frage die Fachmänner schlechthin und würden wir für unsere Person dem wissenschaftlichen Tact einer nur aus ihrer Mitte berufenen Conferenz die Regelung der ganzen Angelegenheit anvertrauen. Doch man würde vielleicht über die Einseitigkeit der Zusammensetzung Klage führen, obwohl ja bekanntlich unter den Germanisten selbst betreffs unserer Frage die verschiedensten Richtungen vertreten sind; deswegen möge die andere Hälfte der Conferenz aus sogenannten praktischen Schulmännern gebildet werden, und zwar sollen nicht blos die höheren Schulen, sondern auch die Volks- und Elementarschulen tüchtige Vertreter in dieselbe schicken. Dies letztere darum, weil die Elemertarlehrer, soll die Praxis einmal zu worte kommen, sachgemäß in erster Linie zu berücksichtigen sind. — Als Grundlage für die Verhandlungen könnten der Conferenz im ganzen und großen die 12 Zacherschen Thesen dienen, die im Jahre 1867 der 25. Philologen-Versammlung unterbreitet wurden.*) Daß mit einem solchen Programm eine so zusammengesetzte Commission, deren Beschlüsse Gesetzes Kraft bekämen und insbesondere sofort von allen Reichs- und Regierungs-Organen zu beobachten wären, schnell zu einem gesunden Ergebnis kommen würde, steht außer frage; ein anderes aber wird es mit dem „Wie schnell" der Berufung sein. Indes wenn es nicht gar so lange dauert, so beklagen wir die Verzögerung so lebhaft nicht; ganz zu schweigen von dem S. 3 gegebenen Grunde, so überwachsen unterdes die Gräber von Königsgrätz immer mehr; auch zeigt die neuere Geschichte überraschende politische Wechsel auf: nicht unmöglich, daß ein solcher uns unser großdeutsches

---

*) S. die Verhandlungen dieser Versammlung S. 143. — Diese Thesen zeichnen sich durch vorurtheilsfreie Würdigung und scharfe Begrenzung der bei einer Regelung der Rechtschreibe-Frage in betracht kommenden Factoren aus; was präcise Kürze und dabei sachliche Vollständigkeit angeht, stehen sie über den bekannten Raumerschen. — Es kennzeichnet die Einseitigkeit der heutigen orthographischen Literatur, daß sie, anstatt an einen solchen durch die Billigung der anwesenden competenten Beurtheiler in der That maßgebenden Vorgang anzuschließen, mit gänzlicher Nichtbeachtung desselben vorzieht, in den ausgetretenen Geleisen ihren Weg weiter wandeln.

orthographisches Progamm erfüllen hilft.*) Zudem gewinnen wir durch diese Zögerung auch Zeit, der großen Menge mehr Theilnahme an unserer Wissenschaft einzuflößen, vor allem aber uns ein orthographisch gebildetes, urtheilsfähiges Publicum zu erziehen.**)

Dem soll auch vorliegende Schrift und der Vorschlag dienen, den sie einem öffentlichen und fachgenössischen Urtheil vorlegt.

---

*) Die Deutschen in der Diaspora werden nur sehr, sehr langsam, viele vielleicht niemals gewonnen werden.

**) In einem zweiten Theile unserer Einleitung untersuchten wir die Stellung Hamburgs zur orthographischen Frage; aus Gründen der Raumersparnis mußten wir für jetzt auf die Verwerthung des nicht ohne Mühe gesammelten Materials verzichten. Offen gestanden thaten wir dies nicht ganz ungern, da es kein rosiges Bild war, das wir zu entrollen hatten. Man urtheile selbst: Constatiert werden mußte, nachdem der überwiegend private Charakter des Hamburger Schulwesens hervorgehoben war, 1) die Abwesenheit jeder orthographischen Norm für die höheren Lehranstalten unseres kleinen Gebietes; sowie theilweiser Mangel einer solchen sogar innerhalb der Anstalten selbst. 2) Eine nicht durchaus rationelle Behandlung des deutschen grammatischen Unterriches überhaupt (von 42 höheren Lehranstalten, Schulen und Cursen, über die wir Ermittelungen einziehen konnten, legen 4 kein Buch zu grunde, beziehungsweise ertheilen keinen besonderen grammatischen Unterricht; in 8 wird die Grammatik dictiert; in den 30 übrigen werden 15 verschiedene Grammatiken gebraucht, darunter die unseres Landsmannes Gurcke allein in 7 Schulen). 3) Die Folge von 1 und 2 für den Schüler, den Lehrer und das größere Publicum; wobei der Einfluß des Plattdeutschen, der leider so häufige und öfters grundlose Wechsel der Anstalten ꝛc. besprochen, die Einwirkung der verschiedenen Dialekte der Lehrer, sowie deren Stellung zur orthographischen Frage überhaupt beleuchtet werden und schließlich auch unter anderem das Verhalten des Kaufmannsstandes, der Tagespresse, der Stadtbibliothek objective Berücksichtigung finden mußte. — Stoff genug für eine Abhandlung in der Abhandlung, die uns vielleicht manchen, durch unseren „trockenen" Gegenstand abgeschreckten Hamburger Leser gewonnen hätte; allein wir schreiben ja nicht bloß für Hamburg, und dem Hamburger genüge vorläufig der gegebene Auszug.

Die neuhochdeutsche Sprache und ihre Schreibung. Orthographische Principien. Die Theorie der Reform und Verwerthung derselben für die Schulpraxis.

Die orthographische Frage ist so alt wie unsere Schriftsprache selbst. Noch hatte Luther, der die neue Aera derselben mit seiner Bibelübersetzung anhebt, das unsterbliche Werk nicht vollendet, als schon Joh. Kolroß sein „hantbüchlein deütscher Orthographi" zu verfassen und Fabian Frangk im Jahre 1531 seine Landsleute recht „buchstäbig deutsch" schreiben zu lehren für gut fand.*) Diese befremdliche Erscheinung hat ihren Grund in der eigenthümlichen Entstehung unserer neuhochdeutschen Sprache.

Die hochdeutsche Sprache hat sich bekanntlich in drei, auch nach Perioden deutlich geschiedenen Sprachformen entwickelt, von denen im Gegensatz zum Althochdeutschen (bis zum 12. Jahrhundert) das Mittelhochdeutsche (bis zum Beginn des 16. Seculums) Abschwächung des vollen Vocales der auf die Stammsilbe folgenden Silben in ein unterschiedsloses e aufweist; das Neuhochdeutsche aber durch Dehnung der Stammkürzen sowie überhaupt durch arge, lautliche Unregelmäßigkeit sich unvortheilhaft vor seinen beiden, in dieser Hinsicht edleren Schwestern auszeichnet. Man vergleiche:
ahd.**) **gëban**, mhd.**) **gëben**, gespr. geb'n m. kurzem e, nhd.**) geben, ahd. **malan**, mhd. **malen, maln** m. kurz. a, nhd. mahlen (moudre),***) ahd. **lobôn**, mhd. **loben**, gesprochen lob'n mit kurzem o, nhd. loben; ahd. **përo**, mhd. **bër**, nhd. Bär; ahd. **helle**, mhd. **helle**, nhd. Hölle ꝛc.

Die erste der genannten Erscheinungen ist organisch d. h. im Gesetze sprachlicher Entwickelung gegründet: sie ist in folge

---

*) Neun Jahre früher hatte sie die „Tewtsche Grammatica" Valentin Ickelsamers lesen gelehrt.

**) Ahd. = althochdeutsch mhd. = mittelbeutsch; nhd. = neuhochdeutsch.

***) M a l e n (peindre) ist mhd. mâlen; das ursprüngliche Verhältnis von Länge und Kürze in den beiden Wörtern hat sich also nhd. völlig umgekehrt, und unsere Hamburger „Maler," sonst Weißbinder oder Anstreicher genannt, müßten sich eigentlich „Mahler" schreiben.

des Worttones entstanden, der zu der mhd. Verkürzung der Nebensilben nun noch Verlängerung der Stammsilbe, auf der er ruht, hinzufügt. Die unorganischen Lautverhältnisse des Neuhochdeutschen aber finden großentheils ihre Erklärung in dem Umstande, daß unsere heutige Sprache nicht eine ununterbrochene Weiterentwickelung des Mittelhochdeutschen, des vornehmlich schwäbischen Dialektes,*) auch keiner anderen bestimmten deutschen Mundart ist, sondern „eine auf dem Papier entstandene Sprache."

Woher aber diese Sprache? — Als mit dem Untergang des hochherrlichen Staufergeschlechtes die Hegemonie ihres Stammes aufhörte, verlor auch die Sprache der Minnesänger, „die Gesamtsprache der Höfe," ihre Vorherschaft über die bislang zurückgedrängten Volksmundarten: bald schrieben die einzelnen Schriftsteller wieder in den Dialekten ihrer Heimat; eine allgemein giltige deutsche Schriftsprache gab es nicht mehr. Für den Verkehr, zumal den politischen war dies ein empfindlicher Mangel, dem der erfinderische Sprachgenius oder, wenn man will, die Noth indes bald Abhilfe schuf. In den Kanzleien der Fürsten, auf den Reichstagen, im schriftlichen Verkehr der Städte und Stände unter einander setzte sich allmählich eine conventionelle Sprache ab, die sich an keine der deutschen Mundart ausschließlich anlehnte, ihnen allen aber mehr oder weniger entlehnte und dabei über allen zu stehen suchte.**) Es entstand eine Schriftsprache, die deutsch war, aber von allen Deutschen erst gelernt werden mußte, die „allgemeine deutsche Kanzleisprach," die aus ihren Zeugungsstätten heraus sich Bahn brach und schon in den Schriften des 15. Jahrhunderts zu herschen beginnt. Ihr verhalf Luther, der

*) Schleicher, Deutsche Sprache. S. 103 u. a. O. nennt das „Mittelhochdeutsche im engeren Sinne" einfach die schwäbische Mundart; das ist immer noch die verbreitetste Ansicht, vgl. die neue, von Ernst Martin besorgte Ausgabe von W. Wackernagels Literaturgeschichte. S. 32 u. a. O. Dagegen Fr. Pfeiffer über die mhd. Hofsprache in „Freie Forschung" Kleine Schriften zur Geschichte der deutschen Literatur und Sprache. S. 308. Adolf Holtzmann erklärt das Mittelhochdeutsche in seiner „Altdeutschen Grammatik" S. 340 im wesentlichen für fränkisch.

**) „Das Oestreichische spielt darin eine hauptsächliche Rolle, aber auch das Niederdeutsche ist nicht ganz unvertreten" Schleicher, in dem angezogenen Werke. Vgl. R. v. Raumer, gesammelte Schriften. S. 189 ff. Pfeiffers Germania 1864. S. 119 ff. Dithmar, Marburger Gymnasialprogramm 1861. Mützell, Berliner Gymnasialzeitschrift 1869 u. s. w.

sie wählte, um von „beiden, Ober- und Niederländern verstanden zu werden,"*) durch sein Bibelwerk zum entscheidenden Siege über die mancherlei Mundarten; sie ist denn schließlich durch den Einfluß der in ihr verfaßten Werke, insbesondere durch die Literatur des vorigen Jahrhunderts auch die „gesprochene" Sprache der Gebildeten Alldeutschlands geworden. —

Die Orthographie dieser Schriftsprache, die nicht am lebendigen Wort ihr nothwendiges Correctiv fand, mußte eben darum unsicher und schwankend sein. Innere und äußere Einflüsse, von denen hier nur des naturgemäßen Zwiespalts, in den die unbeweglichere Schreibung und der veränderlichere Laut gerathen mußte, sowie des politischen und sprachlichen Jammers, der über Deutschland mit dem dreißigjährigen Krieg hereinbrach, gedacht werden möge, steigerten jene Unsicherheit bald zur chaotischen Verwirrung, gegen welche die Grammatiker des 16. und 17. Jahrhunderts wegen der Unzulänglichkeit ihrer Mittel vergebens ankämpften.**) Mit mehr Erfolg trat ihr im Zeitalter des großen Friedrich die Gotsched-Adelungsche Schule entgegen, die wenigstens das Verdienst in anspruch nehmen darf, einigermaßen Ordnung in die Verwirrung gebracht zu haben, wenn auch ein Theil ihrer Aufstellungen vor dem Lichte der Wissenschaft sich als nicht stichhaltig erweist.

Die Schäden der bisherigen Schreibweise traten nemlich ganz von selbst zu tage, als mit Jakob Grimm das wissenschaftliche Studium unserer Sprache begann und seine Anhänger die Ergebnisse seiner und ihrer eigenen Forschungen auf die Schreibung anwendeten.***) Es begann in der Mitte der fünfziger

---

*) Luthers Tischreden, Cap. 69.

) Trotzdem dürfte es doch zu stark sein, wenn Franz Linnig, mit dem wir übrigens in der Forderung einer wissenschaftlichen Behandlung der Orthographie völlig übereinstimmen, in seiner „Rechtschreibung" S. 7 behauptet „die fast unübersehbare (!) Reihe jener Orthographisten, Georg Schottel nicht ausgenommen, habe für uns nicht den geringsten Werth und höchstens noch historisches Interesse." Betreffs des **horrendum bellum grammaticale Teutonum antiquissimorum wagen wir nicht zu widersprechen; aus der „deutschen Haubtsprache" des alten Schottelii aber ist doch noch manches zu lernen.

***) Wie die Völker erzogen werden! Zur Zeit als Grimm die Deutschen ihre herliche Sprache verstehen lehrte, hielt Niebuhr in seiner „Römischen Ge-

Jahre der „große Orthographiekrieg,“ der im kleinen noch jetzt fortdauert und der fortdauern wird, bis die in unserer Einleitung als einzig möglich bezeichnete Lösung der ganzen Orthographie-Frage erfolgt ist.

Wenn dieser Kampf große praktische Errungenschaften bisher allerdings nicht aufzuweisen hat, so ist doch das, was er gebracht hat: die Erkenntnis der Schäden der deutschen Schreibung und die Klärung der Ansichten in Verbesserung derselben, nicht zu unterschätzen. Den ersteren dieser Punkte betrachten wir unten genauer; betreffs des zweiten ist anzuerkennen, daß die schroffsten Einseitigkeiten der beiden entgegenstehenden Richtungen überwunden sind. Folgendes dürfte als Resultat hinzustellen sein.

Drei Grundsätze vor allem*) haben ein Recht, in unserer Orthographie zur Geltung zu kommen: der phonetische, der etymologische und der Usus. Da es Zweck der Schrift ist, dem Wortlaut sichtbare Gestalt zu verleihen, so geht ihr naturgemäßes Ziel zunächst darauf, die Schrift dem Laute anzupassen, sie zu einer phonetischen d. i. den Sprachlaut darstellenden (vom griechischen Wort phoncin = tönen, lauten) zu machen: es gilt das alte Gesetz „Schreibe wie Du richtig sprichst.“ — Dieser phonetische Grundsatz leidet aber an absoluter Unvollkommenheit; denn auch die vollkommenste Schrift ist nicht fähig, alle die feinen Abstufungen des Lautes zur Darstellung zu bringen, am allerwenigsten aber unser dürftiges, von den Römern zu uns gekommenes ABC (wie jeder sich sofort klar machen kann, wenn er seinen Dialekt getreu lautlich darstellen will); zum andern vermag die Schrift nicht schnell und innig genug sich den Veränderungen der Aussprache anzuschmiegen, oder wie Grimm sagt: „sie, die festere, kann dem Laute, dem flüssigeren, nicht allenthalben nachfolgen.“**)

schichte“ dem staatslosen und unpolitischen Deutschland den Spiegel eines straffen, durch und durch politischen Gemeinwesens vor.

*) Nur weil es gewöhnlich nicht berücksichtigt wird, machen wir an dieser Stelle besonders darauf aufmerksam, daß eine wissenschaftliche Behandlung der Orthographie auch die Physiologie des Lautes in ihr Bereich zu ziehen, auf das Verhältnis desselben zum Schriftzeichen, sowie auf die Geschichte beider Bedacht zu nehmen hat.

**) Grammatik I, 529. Danach sind solche rabiat-phonetische Declamationen zu bemessen wie die in Herrigs Archiv für neuere Sprachen XXXVIII, S. 274 ff. oder gar Band XXXII, S. 143.

Für unsere neuhochdeutsche Schreibweise hat das phonetische Gesetz noch eine Achillesferse. Das Mittelhochdeutsche schrieb möglichst treu phonetisch; die neuhochdeutsche Schriftsprache, die keiner bestimmten Volksmundart folgt, die sogar in vielen Fällen der Umkehrung: „Sprich wie Du richtig schreibst" zur Geltung verhalf, sie konnte diesem Vorgange gar nicht mit derselben Treue folgen, da ihr, der ganzen Entstehungsart nach, von vorn herein sehr viele Unregelmäßigkeiten und durch mundartliche Einflüsse bedingte Schwankungen ankleben mußten. Im ganzen nnd großen dauern dieselben noch fort; wollte man nun das Neuhochdeutsche rein phonetisch schreiben, so würde man neben dem Attentate auf die Etymologie ein solches auf die allgemeine, national-deutsche Schriftsprache begehen, die der Strenge des phonetischen Grundsatzes unbedingt zum Opfer fiele.*)

Die Alleinherschaft ist um diesen Preis gewis zu theuer erkauft; er bedarf daher eines Correctivs. Dies findet er naturgemäß am etymologischen Princip (die Etymologie, von den griechischen Wörtern etymos = echt, ursprünglich und logos = Lehre, lehrt die ursprüngliche Bedeutung der Wörter vermöge ihrer Abstammung erkennen.**) Wir sagen mit Absicht naturgemäß; denn eine so große Kluft das Neuhochdeutsche von dem Mittelhochdeutschen trennt, ein innerer Zusammenhang mußte schon darum zwischen der älteren und jüngeren Sprachperiode obwalten, weil die Buchstaben der letzteren „ihrem Kerne nach nicht abgeschlossen für sich dastehen konnten;"***) sie waren vielmehr in einem gewissen Sinne ererbt und schlossen sich daher auch innig an die frühere Sprachperiode an. Wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, daß in der nhd. Schrift von jeher neben dem

und als jüngste Ungeheuerlichkeit die Vorschläge des Görlitzer Lehrer-Vereins im Sprachwart 1874, I.

*) Denn es müßten die Schwaben beispielsweise „eßen, besser" schreiben, weil sie é fermé sprechen, wie dagegen mit unserem è ouvert „äßen, bässer" eintreten lassen; die Norddeutschen würden, „ging, fing, Schmid", die Süddeutschen mußten diese Wörter mit „ie" schreiben; g würde in Berlin anlautend j, am Niederrhein ch, und Hessen vor betonten Silben reines g, vor unbetonten ch werden. Süddeutschland spräche und schriebe „schbät, Anschbrache," Norddeutschland behielte die übliche Schreibweise. rc.

**) F. Baur, Sprachwissenschaftliche Einleitung in das Griechische und Lateinische S. 16 nennt „die Etymologie die Wissenschaft des Wahren und Echten in der Sprache, des ἔτυμον."

***) Joh. Open in Herrigs Archiv XLV, S. 148.

phonetischen der etymologische Grundsatz Geltung gehabt habe.*) Schon dieserhalb muß ihm sein, so wie so schon beschränktes Herschergebiet erhalten bleiben, ganz zu geschweigen davon, daß die Wissenschaft allein das unwandelbar Feststehende**) ist, daß wohl von ihr der Weg zur Praxis führt, daß man aber nicht ungestraft das umgekehrte Verfahren einschlagen kann.

Beredter noch als diese Gründe spricht für die Berücksichtigung und Berechtigung des etymologischen Grundsatzes in unserer Orthographie der geradezu unersetzliche Vorzug der Buchstabenschrift, auf den Wilhelm von Humboldt in seiner geistvollen Abhandlung „Ueber die Buchstabenschrift und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau" zuerst aufmerksam gemacht hat.***) Wir müssen den Leser bitten, daß er sich mit dieser Schrift bekannt macht, da wir nur einige Sätze herausheben können. Nach Humboldt ist die Buchstabenschrift von tief wirkendem Einfluß auf die Sprache. Während nemlich in der Bilderschrift die Idealität der Sprache durch die reale Macht der Erscheinung leidet, ist die Buchstaben-

---

*) Damit die Behauptung nicht ohne Beweis dastehe, vergleiche man die oben erwähnte Aussprache von st, sp, desgl. die von sch, das ie in Krieg, Liebe, fiel ꝛc., das h in Dohle, gehen, Zähne ꝛc. Vgl. Stier in Mützells Zeitschrift für Gymnasialwesen X. S. 306.

**) Und zwar trotz der Verschiedenheit des Standpunktes und der Ansichten, die man zum Ueberdruß den Anhängern der etymologischen Schule vorgeworfen hat und vorwirft; „solche Abweichungen, sagt Andresen in seiner trefflichen Schrift: Ueber deutsche Orthographie S. 5, erscheinen dem unterrichteten Beobachter nur als verschiedene Ausflüsse aus einer gemeinsamen Quelle; der unvorbereiteten Menge gelten sie als Zeichen der Verwirrung" oder, ist hinzuzufügen, werden ihr doch so mit verstimmender Absichtlichkeit dargestellt. Wie leicht übrigens eine Vereinbarung unter den Vertretern des etymologischen Standpunktes ist, zeigt das Beispiel Weinholds, der sich mit den Zacherschen Thesen einverstanden erklärt hat.

***) Schon 1826; s. Abhandlungen der historisch-philologischen Classe der Berliner Akademie, S. 161 ff. — Es bestätigt den Vorwurf der Einseitigkeit, den wir der orthographischen Literatur unserer Tage machen mußten, daß man über diese Schrift des Meisters einfach zur Tagesordnung überzugehen pflegt; aus dem etymologischen Lager hat Raschke S. 32. der schon citierten Schrift kurz auf dieselbe hingedeutet, Zacher aber das Verdienst, nachdrücklich auf dieselbe aufmerksam gemacht und die für uns wichtigen Consequenzen aus ihr gezogen zu haben. Unsere Zeit V, 243. These IV S. 143 und Motive dazu S. 135 in den Verhandlungen der Philologen-Versammlung von 1867.

schrift von diesem Fehler frei, da sie einfaches, durch keinen Nebenbegriff zerstreuendes Zeichen des Zeichens ist; während die gesprochene Rede dem Ohre die Articulation (Gliederung) der Sprache nur bis zum Worte vermittelt, macht die Buchstabenschrift die Aufsuchung und Trennung der Lautelemente, das Begreifen der einzelnen Töne erst möglich, aber auch zugleich nothwendig. Ein sehr bedeutsamer Vorgang! Denn Ohr und Sprachorgane gewöhnen sich, sobald für jeden Laut ein Zeichen gegeben ist, ihn immer genau auf dieselbe Weise zu fordern und wiederzugeben, er wird, mit Abschneidung des unbestimmten Tönens, schärfer und richtiger begrenzt. Daher also reinere Aussprache, feinere Ausbildung des Ohres und der Sprachorgane, mit einem Wort Veredelung des Leibes der Sprache, des Lautes; die Absonderung der Lautelemente übt aber auch einen noch tiefer gehenden Einfluß auf den Geist der Sprache, den Gedanken aus, da sie der Seele die Articulation der Töne durch ihre Vereinzelung und Bezeichnung vorführt. Weil aber die Gliederung das Wesen der menschlichen Sprache ausmacht, so muß die Versinnlichung und Vergegenwärtigung des gegliederten Tons vorzugsweise mit der ursprünglichen Wichtigkeit und allmählichen Entwickelung des Sprachsinnes in zusammenhang stehen. Feinheit und Lebendigkeit des Sprachsinnes führen zu festen grammatischen Formen, und diese wieder befördern die Anerkennung des Alphabets als Lauts, welcher hernach leichter die Erfindung oder fruchtbarere Benutzung des sichtbaren Zeichens folgt. Mit dieser und der ihr vorausgehenden Einsicht in die Gliederung der Sprache ist also auch erst die Einsicht in den Bau, das Begreifen der Sprache selbst möglich. — „Wenn es aber im Wesen der Buchstabenschrift liegt, bemerkt Zacher, und wenn es gerade eine ihrer Haupttugenden ausmacht, daß wir ihrer Anregung alles verdanken, was wir überhaupt von der Abstammung und Verwandtschaft der Wörter und Wortformen, wie vom Bau der Sprache wissen, und wenn sie fortwährend eine so bedeutende Wirkung auf die Sprache ausübt: dann verlangt es das Interesse des Sprachverständnisses und der Sprache selbst, daß wir das etymologische Princip nicht vernachlässigen, sondern vielmehr nach kräften aufrecht erhalten, daß wir die Wörter und Wortformen gemäß ihrer Abstammung und Verwandtschaft schreiben,

soweit solches überhaupt möglich und thunlich ist." Es wird somit auch der etymologische Grundsatz:*) „Schreib wie es die organische Entwickelung des neuhochdeutschen Lautsystems verlangt," ein Recht darauf haben, bei der Regelung der deutschen Wortschreibung ein Wort mit zu reden. —

Wenn auch nicht Meister aller Dinge, wie Cäsar meint, so doch gewaltiger und tyrannischer Herscher ist der Usus, der Schreibgebrauch, das dritte vornehmlich maßgebende Princip in unserer Orthographie. „Schreib wie es Gebrauch ist."

Es ist von der größten Wichtigkeit, daß man sich über das Verhältnis dieser drei, unsere Orthographie bestimmenden Principien klar werde und ihre Grenzen gegeneinander ganz genau ziehe. Orthographische Reformen haben nur Aussicht auf Erfolg, wenn diese drei Grundprincipien zu unparteiischer Berücksichtigung und objectiver Werthschätzung gelangen. Dies lehren uns nicht bloß die bislang, wahrlich nicht allein aus äußeren Gründen gescheiterten reformatorischen Strebungen; das lehren auch alle Strömungen auf unserem Gebiete: Der Götzendienst, den die alten Grammatiker um das goldene Kalb des Usus trieben, hat aufgehört; die überspannten Forderungen der sogenannten historischen Schule, haben keinen Boden gewinnen können und gehören zu den überwundenen Standpunkten; und so der, auch in der Orthographie sichtbar waltende Geist des Fortschritts, der unbeirrt durch die Einseitigkeiten beider Heerlager langsam aber sicher seinem Ziel der Vereinfachung und Läuterung zuschreitet, es will, wird auch das verfrühte Siegesgeschrei der Phonetiker, denen die Lorbeeren Rudolfs von Raumer zu kopfe gestiegen

*) Daß dieser etymologische Grundsatz nicht identisch ist mit dem in der heutigen Orthographie vielfach zur Geltung kommenden Grundsatz von der nächsten Abstammung, den wir den after-etymologischen nennen möchten, (nach ihm schreibt man Hände von Hand, aber behende; gewinnen, gewinnt, aber Gewinst) bedarf wohl keiner eingehenden Darlegung. Die Anwendung dieses after-etymologischen Grundsatzes bietet eine höchst unsichere Handhabe für die Schreibung, da dem einen Ableitungen bekannt erscheinen, die dem anderen wildfremd sind; er ist daher auch höchst unconsequent durchgeführt und obendrein mangelt ihm jegliche Berechtigung, da die Orthographie nur darzustellen hat „was der Laut ist oder war," es somit ihrem innersten Wesen völlig fern liegt, auch auf Wortbedeutungen, die unabhängig vom Laut sind, Rücksicht zu nehmen.

sind, und die, über den klugen und tactvollen Bannerträger*) weit hinausgehend, ihr Princip zur unbedingten Alleinherschaft erheben wollen, bald genug verstummen.**)

Folgendermaßen gestaltet sich das Verhältnis jener drei Grundsätze zu einander:

1) In allen Fällen, in denen der Schreibgebrauch allgemein anerkannt ist und daher noch feststeht, behaupte er auch seine Herschaft.

2) Der Usus weist aber manche Schwankung auf; hier tritt das Schwesterpaar Phonetik und Etymologie, helfend ein:

α) Stellen beide ein und dieselbe Forderung, so ist die Sache einfach: Dem Gewichte ihrer vereinten Gründe erliegt der betreffende Misbrauch ohne Widerrede.

β) Stimmen beide nicht überein, so ist das phonetische Princip als das ältere zunächst, jedoch so anzuwenden, daß den berechtigten Forderungen des etymologischen Rechnung getragen wird. Ist die phonetische Regel nicht anwendbar, würde sie zu gewaltsam sein oder schwankt die Aussprache, so tritt der etymologische Grundsatz ein, der jedoch nun seinerseits durch den phonetischen beschränkt wird d. h. nur da zur Anwendung kommen kann, wo er nicht mit dem gesprochenen Laut in widerspruch geräth.

(Kann auch überschlagen werden. Was zur objectiven Würdigung des phonetischen wie des etymologischen Princips hat bemerkt werden müssen, ist gesagt; ausschließlich kann, darf und wird keines derselben zur Herschaft gelangen. Wenn nun doch, in Uebereinstimmung mit der gleichen Strömung

---

*) Ob Rudolf v. Raumer wohl die briefliche Aeußerung: „Wenn Sie eine Vermittelung des phonetischen und des sogenannten historischen Princips für ein Unding erklären, so wird Ihnen jeder klar denkende Kopf beipflichten" für die Oeffentlichkeit bestimmt hat?

**) Die Phonetiker sind gegenwärtig am rührigsten, und beherschen den literarischen Markt. Daraus aber auf die Vortrefflichkeit des von ihnen vertretenen Standpunktes zu schließen, würde voreilig sein; daß die phonetische Strömung Oberwasser hat, ist vor allem das Verdienst der historischen Schule selbst, resultiert aus der bedauerlichen Gleichgiltigkeit, welche die Koryphäen erselben gegen unsere Frage zur Zeit haben.

auf anderen Gebieten, die phonetisch-materielle Richtung, die ohne ein Gefühl für die Schönheit, ohne Verständnis für die Richtigkeit der Muttersprache, die mit Verhöhnung der Wissenschaft ihren rein physiologischen Purismus treibt, gegenwärtig so vorherscht, daß sie es wagen kann, den anderen berechtigten orthographischen Factor gänzlich zu verdrängen, so verlieren wir darüber allerdings kein Wort. Richtet sich ein solches Verfahren ja von selbst. Aber die Taktik, mit der man diesem Ziele zustrebt, bedarf doch einer kleinen Besprechung; daß wir hiebei die angenehme und noch dazu sehr billige Zukost des Scherzes verschmähen, versteht sich, obwohl wir ein leuchtendes Vorbild an einer sehr verbreiteten „deutschen Rechtschreibung" hätten, die S. 33. mit einem gegen Hippelsche Vorschrift sorgfältig präparierten, darum aber auch recht lahmen Witze diejenigen „Gelehrten, die sich den Luxus einer Privat-Orthograpie gestatten" dem Gelächter preis zu geben sucht. — Da bedauert man zunächst und zwar ziemlich aufdringlich das arme englische Volk, weil es eine etymologische Orthographie lernen muß, die nur für die Gelehrten sei. Zugegeben daß die orthographischen Begriffe der unteren Classen Englands im argen liegen, so übertreibt man doch ein bißchen; wer seine Klippschule ordentlich durchgemacht hat, lernt auch noch in England orthographisch schreiben; kennen wir doch persönlich mehrere Engländerinnen, die nicht zum Genus Blue-stocking gehören und doch einen hübschen Brief schreiben, was wir besonders erwähnen, weil das zarte Geschlecht — auch in Deutschland — auf orthographischen Sonderpfaden zu wandeln beliebt. Davon schweigen wir gänzlich, daß der richtigschreibende Engländer nun auch einen ganz anderen Blick in die Werkstatt seiner Sprache hat als beispielsweise der phonetisch schreibende Italiener oder Spanier. — Müssen wir uns denn aber vor diesem Knecht Ruprecht fürchten? Bewahre; die Phonetiker glauben selbst nicht, daß die etymologische Schule eine Orthographie, analog der englischen, bei uns einführen will. Das führt uns auf eine andere Maxime, bei der der Pferdefuß allerdings nicht so ohne weiteres vom Unkundigen zu entdecken ist. „Das etymologische Princip, sagt man, ist ungeeignet zur Verbesserung der Rechtschreibung, weil es nicht die Laute darstellt, die das Hochdeutsche b e s i t z t, sondern die, welche die historische Entwickelung v e r l a n g t, oder, wie man sich noch packender ausdrückt, „weil es so schreibt, wie das längst hinter uns liegende Mittelalter geschrieben hat." Zur weiteren Illustrierung von dem, was die Etymologen aus der deutschen Sprache machen wollen, werden nun einige Pröbchen aus Weinhold, Philipp Wackernagel, Vilmar, Möller gebracht, den extremsten Vertretern der Schule. Und damit das alles recht eindringlich werde, liebt man auch die Wiederholung, wie denn bei Duden, deutsche Rechtschreibung S. 27—30 der unvermeidliche L e f f e l, den Weinhold statt L ö f f e l

verlangt hat, beiläufig dreimal wiederkehrt. — Nun wissen oder sollten doch die Phonetiker wissen, daß der Standpunkt jener Schriften ein längst überwundener ist, daß es zur Stunde keinem besonnenen*) Etymologen mehr einfällt, jenen leichtbegreiflichen Jugend-Extravaganzen der Schule zur Praxis verhelfen zu wollen; daß aber auch mit der durch das Probefeuer des Kampfes erzielten Läuterung, die etymologischen Forderungen ungleich gewichtiger geworden sind. Trotzdem führen jene in der bezeichneten Weise ihren Krieg, als ob wir noch in der Mitte des Jahrhunderts ständen, und wärmen immer und immer wieder die alten abgestandenen Einwände auf, wie den von der Nichtanerkennung einer mustergiltigen neuhochdeutschen Aussprache, den der consequenten Scheidung der beiden Umlaute von a (ä und e) und des durch Brechung entstandenen e (mhd. ë), derjenigen von ei und ai, au und ou u. s. w. Und doch hat der treffliche Weinhold, dessen bald ¼ Jahrhundert altes Werk für fast alle diese Dinge noch in anspruch genommen wird, nun schon vor 7 Jahren seine Zustimmung zu den vermittelnden Thesen Zachers und somit in der bündigsten Weise erklärt, daß er in der orthographischen Frage jetzt eine ganz andere Stellung einnimmt als im Jahre 1852. Davon wird aber einfach keine Notiz genommen; wie denn auch Zacher, Keller, Lefmann todt geschwiegen oder im günstigsten Falle mit einem Machtspruch abgefertigt werden. (Vgl. Duden S. 34).

Wir müssen dem Leser überlassen, dies Verfahren mit dem richtigen Namen zu belegen. Selbstverständlich fehlt nun auch den, nur durch jene Taktik zu erweisenden Behauptungen, daß eine Neugestaltung unserer Rechtschreibung auf Grundlage des etymologischen Princips unpraktisch und unmöglich sei, die Spitze, und auch der sonst nicht üble Thiermaler-Vergleich Dudens fängt an zu hinken. — Der genannte Orthograph hat dem etymologischen Princip den Vorwurf des Mechanischen gemacht. (S. 24.) Wahrlich sehr mit Unrecht. Was ist wohl mechanisch, die einfach dogmatische Aufstellung der trocknen Orthographie-Regeln, wie sie der Phonetiker zu geben hat, oder das Verfahren des Etymologen, der stets nach dem Woher und Warum der Schreibung fragt, dieselbe auf Gründe stützt und so in der That „einen Einblick in das sinnige Walten des Sprachgeistes zu gewähren im Stande ist?“ Auch diese letztere Tugend des etymologischen Princips hat der gen. Verfasser abzustreiten gewagt. — Folgendes scheint der Consequenz zu entbehren. Man eifert von phonetischer Seite gegen „die gelehrten Schrullen, die das Verständnis der Rechtschreibung erschweren.“

---

*) Für einzelne Ausschreitungen, die immer noch vorkommen, kann die Schule nicht verantwortlich gemacht werden; dahin gehören: „K. Frisch, deutsche Rechtschreibung fom Standpunkte irer historischen Entwickelung“ vom Jahre 1868 und ein hessischer Anonymus: „Ueber Bestrebungen auf dem Gebiete deutscher Rechtschreibung“ vom Jahre 1869.

(Bildungsverein 1873, III); dabei findet man es nicht für überflüssig, den Rechtschreibelehren etymologisierende Wörterverzeichnisse anzufügen. Gesteht man damit nicht mittelbar ein, daß die Etymologie für die Rechtschreibung ein unentbehrliches Hilfsmittel sei? — Der Recensent in Nr. 33 der Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands vom Jahre 1872 lobt gerade an dem Dudenschen Buche das „überwiegend etymologisch gehaltene Wörterverzeichnis, das ein Material biete, wie es seither nur dem Fachmanne zugänglich gewesen.“ Die genannte Zeitung erscheint erst seit 2 Jahren; wir wissen daher nicht, ob dem Herrn Recensenten die vortrefflichen „Regeln für die deutsche Rechtschreibung, etymologisch-orthographisches Wörterverzeichnis mit Berücksichtigung landschaftlicher Eigenthümlichkeiten und falscher Gewöhnungen, von Karl Strackerjan“ bekannt sind, die schon 1869 erschienen. Duden selbst, dessen Buch übrigens zu den besseren Erzeugnissen aus dem phonetischen Lager zählt, wird sein von fleißiger Benutzung unserer trefflichen lexicalischen Quellen zeugendes Wörterverzeichnis nicht dem Strackerjans an die Seite stellen können, das, nicht in Teubners Verlag erschienen, leider verurtheilt zu sein scheint, dem Veilchen gleich in der Stille zu blühen).

Die entwickelte vermittelnde Theorie ist der orthographische Ariadnefaden. Durch dieselbe ist eine feste Richtschnur und sichere Grenze gewonnen;*) nach dem Scheitern aller Versuche, die einseitig einen oder den anderen der aufgestellten Grundsätze auf ihr Banner schrieben, scheint nur ihr die Zukunft gehören.

Ist für diesen einzig möglichen Weg der Reform in unserer üblen Schreibung erst einmal mehr die Bahn geebnet, so wird ihn auch in nicht zu ferner Zeit die Praxis wandeln; wie schließlich allein die Einführung einer einheitlichen Orthographie für uns Deutsche erreichbar ist, wurde oben gezeigt. Den zu erwartenden Maßregeln der deutschen Reichsregierung müssen wir aber schon jetzt vorarbeiten und ein richtiges Verständnis für orthographische Verbesserungen und ihre Wichtigkeit bei den Gebildeten unseres Volkes wecken. Dies kann für das jetzige Geschlecht in Wort und Schrift durch Vorträge, Aufsätze in der Tagespresse, Brochüren geschehen; auf das künftige Geschlecht aber können und müssen wir wirken durch **die Schule.**

Es ist nichts bedenkliches, was wir wollen, und verwahren wir uns gleich hier gegen die Unterstellung, als ob wir den

---

*) Wie bei einigen, hauptsächlich streitigen Punkten bald nachgewiesen wird.

orthographischen Streit in die Schule zu zerren wünschten; unsere Absicht ist nur die, die Schule für unsere Disciplin in den Dienst der Wissenschaft zu stellen, wie das ja auch auf anderen Gebieten mit Erfolg versucht ist. — Von vorn herein schließen wir die Volksschule von unserem Vorschlage aus; dieselbe hat sich vorläufig damit zu begnügen, die am meisten gang und gäbe Schreibung, gleichgiltig ob sie begründet ist oder nicht, zu möglichst sicherem Eigenthum zu machen. Die höheren Unterrichtsanstalten müssen auch darin über das Ziel der Volksschule hinausgehen, daß sie ihre Schüler und ihre Schülerinnen zu einem gebildeten Weg, orthographischen Urtheil erziehen.

Und dies ist so schwer nicht, wenn nur von der Obertertia der Gymnasien, Real- und höheren Bürgerschulen an, sowie in den beiden oberen Classen der höheren Töchterschule und dann auch selbstverständlich in den Lehrerinnenseminarien*) die Orthographie in folgender Weise methodisch betrieben wird. Die Altersstufe der genannten Classen ist durchschnittlich bei Knaben das zurückgelegte 14., bei Mädchen das 13. — 14. (in der Töchterschule unserer Anstalten, die ihre Schülerinnen bis zum 16. Jahre beansprucht, ebenfalls das zurückgelegte 14.) Lebensjahr, ein Alter, in dem der Zögling den orthographischen Stoff völlig beherschen muß,**) soll er nicht lebenslang ein Stümper bleiben.

---

*) Prof. Birlinger meint, daß auch die Lehrerinnen wenigstens so viel gotisch lernen sollen, „als man zum Hausgebrauch nöthig hat." Das ist auch unsere Ansicht, wir möchten sogar den Besucherinnen der höheren Töchterschule noch etwas davon vermitteln; wir glauben nur nicht, daß der genannte, wohlbekannte Verfasser des Briefwechsels „über Geschichte der deutschen Sprache und Literatur" in der Schornsteinschen Zeitschrift für weibliche Bildung I, 83 und 309 Erfolg von seinen dankenswerthen Bemühungen ernten wird, wenn seine Briefe nicht bedeutend populärer werden.

**) Das zehnte Jahr als diesen Zeitpunkt anzunehmen, wie Naumann „Methodik der deutschen Rechtschreibung" S. 67 thut, ist wohl zu früh. Man berücksichtigt überhaupt zu wenig, daß eine richtige Schreibung eine „jute Jabe Jottes" ist und daß es Menschen gibt ohne allen orthographischen Sinn, wie deren angetroffen werden, die des musicalischen Gehöres oder des Sinnes für Farben entbehren. Erziehung thut viel, aber sie kann nicht alles; in unserer nicht sehr ausgebreiteten Bekanntschaft kennen wir drei solcher Menschen (einen Arzt, einen Pfarrer und einen Mathematiker), die gewis zu den „Gebildeten" gehören, in ihrem Berufe sehr tüchtig sind, zuweilen aber doch so einen kleinen „Orthographen" begehen.

Ist diese orthographische Sicherheit erreicht, so hat es nichts gefährliches, auch in der Schule unseren heutigen Schreibgebrauch einer kritischen Beleuchtung zu unterwerfen. Wir pflegen derselben eine kurze Geschichte unserer Orthographie vorauszuschicken, aus der von selbst erhellt, daß die Regeln unseres Usus viel weniger Ansehen verdienen, als ihnen gewöhnlich beigelegt wird, da sie ihrem Kerne nach aus dem 17. Jahrhundert stammen, einer Zeit, wo es wohl nicht am besten Willen, aber an den, zu einer wirklichen „Regelung der Orthographie erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnissen gebrach."

An diese Geschichte der deutschen Schreibung schließt sich eine systematische Behandlung derselben. Zunächst wird der heutige Schreibgebrauch nochmals objectiv besprochen; erst nachdem sich der Lehrer von der völligen Bekanntschaft seiner Schüler mit der zu behandelnden Regel überzeugt hat, beginnt er die theoretische Untersuchung ihrer Richtigkeit, legt sie unter das kritische Messer und prüft, in wie weit sie — man gestatte den Ausdruck — unseren phonetisch-etymologischen Forderungen gerecht wird. Für den Anfang, für die erstmalige Behandlung wird der Lehrer sich wohl auf Erörterung der im folgenden Abschnitt besprochenen Hauptpunkte beschränken müssen; hat er aber das Zeug dazu und versteht er sein Wissen dem kindlichen Geiste zu vermitteln, so scheue er sich nicht, eine kleine lautphysiologische Einleitung zu geben und die Grundzüge auch der Lehre von der Bildung der Laute den Schülern möglichst zum Eigenthum zu machen; auch karge er nicht mit orthoepischen, am allerwenigsten aber mit etymologischen Bemerkungen: er wird auch auf dieser Stufe für alles dies, insbesondere für seine Streifzüge in die historische Grammatik eine dankbare Schülerschar finden. — Ist so das ganze Gebiet der Orthographie durchmessen und in dieser Weise systematisch eine rationelle Grundlage für ein echt wissenschaftliches Verständnis derselben gelegt, so werden die späteren Unterrichtsjahre der fortwährenden Wiederholung und Vertiefung des Gelernten dienen müssen. Während derselben ist eine mehr gelegentliche Behandlung zu empfehlen.*) Bei der Rückgabe der Aufsätze,

*) Bormann gesteht der Orthographie überhaupt nur eine solche gelegentliche Berücksichtigung zu, selbst auf der ersten Unterrichtsstufe; wir glauben nicht, daß durch eine solche Methode irgend befriedigende Resultate erreicht werden.

bei der Lectüre, in der Grammatik: bei der Flexions-, vor allem bei der Wortbildungslehre bietet sich so vielfach Gelegenheit, mit zwei drei Worten auf das früher Dagewesene zurückzukommen, hier eine orthographische, dort eine sprachgeschichtliche Bemerkung einzuflechten; bald die Berechtigung des Usus, bald seine völlige Grundlosigkeit zu erweisen; theils die Phonetik, theils die Etymologie heranzuziehen, ihre Forderungen zu vergleichen, abzuwägen und sie je nach Befinden gut zu heißen oder abzulehnen; je höher die Classe, desto mehr Parallelen auch zwischen dem feststehenden Usus und den Formen der älteren Sprache anzustellen und so auf der höchsten Stufe endlich die Orthographie, soweit thunlich, angewandte Etymologie werden zu lassen. —

Zweierlei*) wird man gegen diese consequente, systematische Behandlung der Orthographie, die sich uns in der Praxis gewissermaßen von selbst ergeben hat, einzuwenden haben. Einmal wird man uns sagen, daß durch diese neue Behandlungsweise des alten Gegenstandes die so mühsam erzielte orthographische Sicherheit gestört werde; zum anderen wird man fragen, woher bei dem überladenen Lehrplan die Zeit nehmen?

Beide Einwände sind nicht stichhaltig. Der erste schon darum nicht, weil wir erst nach 7—8jährigen Studien mit unserer „destructiven" Methode an den Zögling herantreten, nachdem er seine Muttersprache völlig „richtig" schreiben gelernt hat, und wir an seine Denkthätigkeit schon einige Anforderungen stellen können. Betreffs des „Destructiven" aber appellieren wir an den richtigen pädagogischen Tact des Lehrers, der stets zu betonen haben wird, daß der feststehende Usus von den gewonnenen

---

*) Einen dritten Einwand, die Frage nach qualificierten Lehrkräften, haben wir Bedenken getragen, in den Text aufzunehmen. Es ist heutigen Tages keine Frage mehr, daß man von dem Lehrer des Deutschen an höheren Lehranstalten wissenschaftliche Kenntnis seiner Sprache zu verlangen hat; falls er aber ohne dieselben durch gebieterische äußere Verhältnisse zur Uebernahme dieses wichtigsten aller Unterrichsgegenstände gezwungen wird — ein immer noch nicht allzuseltener Misstand —, so ist es selbstrebend die Pflicht des gewissenhaften Pädagogen, daß er sich doch wenigstens das Allernothwendigste von der historischen Grammatik aneigne. Thut er dies nicht, so ertheilt er den ohne Begeisterung übernommenen Unterricht zur eigenen Plage, den Schüler zur Langeweile und zum Schaden für die heilige Sache der Muttersprache.

theoretischen Ergebnissen nicht berührt wird; der jedesmal nach einer solchen Untersuchung als Resultat zu geben haben wird: Dies wäre die phonetisch oder etymologisch richtige Schreibweise, der Schreibgebrauch steht aber für diesen Punkt völlig fest und ist daher nicht daran zu rütteln; oder aber: in diesem Punkte schreibt man allgemeiner zwar noch so und so, und binden wir uns hieran, indes hat diese Schreibung keine Zukunft und wird früher oder später der kennen gelernten besseren das Feld räumen müssen u. s. w.

Durch diese fortwährenden Hinweise auf die gegenwärtig übliche Schreibung sollte übrigens, denken wir, die einzuhaltende Praxis eher befestigt als erschüttert werden. —

Der zweite Einwand wiegt schon schwerer; indes bietet derselbe kein unüberwindliches Hindernis. Dem deutschen Unterricht pflegen auf der Stufe, auf der wir die systematische Behandlung der Orthographie beginnen, 3 bzhw. 4 Stunden wöchentlich zugewiesen zu sein; dieselben sind unserer Ansicht nach so zu vertheilen, daß 1 bzhw. 2 St. der Lectüre (eventuell eine der Literatur), 1 St. der Grammatik, 1 St. dem Aufsatz zu widmen ist; die Orthographie ist grammatische Disciplin; es ist daher natürlich, daß wir von den 40 jährlichen Grammatik-Stunden acht — so viel bedürfen wir höchstens zur Grundlegung — für die vorgeschlagene Methodik der deutschen Wortschreibung in anspruch nehmen. — Auf den ersten Blick scheint es viel, daß wir ein Fünftel*) aller grammatischen Stunden einem „untergeordneten Lehrgegenstande zuwenden wollen, der noch dazu in die mittleren und oberen Classen gar nicht gehört.“ Wenn wir zum mechanischen „Rechtschreiben“ abrichten wollten, so würden wir Unrecht haben, das noch in der Tertia zu thun. Das soll aber gar nicht geschehen; wir wollen nicht dressieren, sondern wissenschaftlich zu werke gehen; wir wollen Altes und Bekanntes zwar wieder hören, aber, daran anlehnend,

---

*) Ein so arges Misverhältnis ist dies übrigens nicht, denn, nach der Elle gemessen, zählt beispielsweise die gerade vor uns liegende erste Auflage der Gurckeschen Schulgrammatik 129 Paragraphen, wovon 25 auf Lautlehre und Orthographie kommen. —

Neues, vielleicht überraschend Neues lehren; es wird Orthographie sein, was wir treiben, aber Orthographie in einem weiteren, ich möchte fast sagen, idealeren Sinn, eine Orthographie, die nicht der untergeordnete und trockenste Theil der Grammatik mehr sein, sondern die durch Lautphysiologie, Orthoepie und Etymologie eine wichtige und anziehende Hilfswissenschaft derselben werden soll. —

Und was ist denn untergeordnet bei dem Sprachunterrichte? „Es gibt in der Sprache nichts kleines, das nicht auf das Große einflösse;" urtheilt Grimm; und wiederum: „Es ist nichts kleines, sondern etwas großes und in vielen Dingen nützes, seine Sprache richtig zu schreiben.*)"

Nun nehme man noch hinzu, daß wir nicht eitel Spielerei treiben und unnütz Zeit vergeuden, wie solches mitunter gerade beim deutschen Unterricht beliebt wird, sondern daß durch die empfohlene Methode ein Resultat erreicht wird, das die aufgewandte Mühe mehr als reichlich lohnt.

Das wagen wir zu behaupten. — Auf unsere Erfahrung berufen wir uns zur Begründung indes nicht; es ist das bekanntlich eine Akropolis, hinter deren unangreifbaren Mauern sich auch der pädagogische Blödsinn verschanzt und auf deren Schutz wir daher verzichten. Wohl aber nehmen wir anderer Erfahrungen zu hilfe. Wer nemlich die Gelegenheit wahrgenommen hat, und viele der Collegen thun dies ja schon lange, hie und da im deutschen Unterricht einen Blick auf die ältere Sprache zu werfen, Parallelen zwischen heutigen und früheren Formen zu ziehen, die organische**) oder unorganische Entstehung der ersteren aus den letzteren zur Anschauung zu bringen, vielleicht auch die betreffende Mundart zur Vergleichung mit dem Neuhochdeutschen zu benutzen;***) und wer gesehen hat, mit wie reger Theilnahme von den Zöglingen solche Bemerkungen entgegen genommen und behalten

*) Wörterbuch I, LIV und VIII.

**) Vgl. S. 10.

***) Für unsere (Hamburger) Schulen verfehlen wir bei dieser Gelegenheit nicht, auf die Programmabhandlung der Oldenburger höheren Bürgerschule vom Jahre 1866: Das Plattdeutsche als Unterrichtsmittel aufmerksam zu machen.

werden, wie eifrig sie selbst solche Hindeutungen zu veranlassen suchen: der wird auch das Lohnende einer solchen Verfahrungsweise dankbar empfunden haben. Der muß nun auch zugestehen, daß durch die consequente orthographische Methode der gesammte deutsche Unterricht in erhöhtem Maße an Lebendigkeit und Interesse gewinne, daß von ihr aus ein erwärmender und befruchtender Strahl auf die „trockene" Grammatik fällt, und daß insbesondere das weiland mit drei Kreuzen versehene Capitel „Wortschreibung" fortan des Reizes und der Mannigfaltigkeit nicht entbehre.

Es ist dies schon an sich nichts kleines. Höher noch schlagen wir die gleichsam spielend, größtentheils während der Unterrichtsstunden und fast ohne häusliche Studien, erzielte Bekanntschaft mit der Lautbildung und Lautlehre an, die Veredlung der Aussprache, die Ausbildung, theilweise wohl gar Weckung des in unserer Zeit so sehr abgestumpften Sprachgefühles, die Anbildung eines etymologischen Schicks, Einsicht in den Sprachbau, eine gewisse Kenntnis der älteren Sprache auch bei solchen Zöglingen, die an mittel- und althochdeutsche Studien nicht heran treten können, mit einem Worte das durch eine solche consequente und comparative Methode erreichte, tiefere Verständnis unserer herlichen Muttersprache selbst, ihrer Würde und ihrer Reinheit. Und wie wird erst der Gymnasial-Secundaner oder Primaner sein Mittelhochdeutsch mit Lust und Liebe treiben, wenn ihm gezeigt wird, wie er es allsogleich praktisch verwerthen kann für das Neuhochdeutsche!

Auch spricht zu gunsten dieser systematischen Behandlung der Rechtschreibe-Lehre, daß durch sie dem jugendlichen Geist eine tüchtige Palästra, eine treffliche Uebungsstätte für die Erkenntnis geboten, ein selbstthätiges frohes Ueben der erstarkenden Kraft ermöglicht und auf das allmähliche Reifen des selbstständigen Urtheils fördernd eingewirkt wird, daß aber alles Mechanische und Geisttödtende jedenfalls von derselben ausgeschlossen ist.

Für unsere speciell orthographischen Zwecke folgt zweierlei. Die comparative Methode löst zunächst ein kleines Problem, indem sie zwei bisher diametral entgegengesetzte orthographische Maximen einträchtiglich mit einander verbindet. Von der wissen-

schaftlichen Theorie zu einer gesunden Praxis führte nur ein nicht ohne Gefahr zu passierender Steg. Deshalb vermied man ihn lieber ganz, und mancher Lehrer, der wohl bekannt war mit der deutschen Sprachforschung, verzichtete doch beim Unterricht in der Wortschreibung auf Verwerthung seiner Studien, weil er davon Verwirrung für seine Schüler besorgte; der orthographische Schriftsteller aber lieferte entweder, indem er die Ergebnisse der Wissenschaft berücksichtigte, ein für die praktischen Zwecke des Unterrichts nicht verwendbares Buch, oder er diente nur diesen und opferte auf dem Altare des Usus die gediegene Wissenschaftlichkeit seines Werkes;*) kühner Neuerer hieß er schon, wenn er nur die schreiendsten Misbräuche zu tilgen wagte. — Die empfohlene Methode dürfte mit der Rücksicht auf die sprachgeschichtliche Entwickelung die Beobachtung des Ueblichen vereinen; sie will ja vorläufig dem Usus seine Herschaft nicht bestreiten, macht aber doch für die Schule und das Leben die Resultate der Wissenschaft nutzbar, indem sie mittels derselben ein Ideal der Schreibung hinstellt, dem zur Realität zu verhelfen alle die sich bestreben werden, die seine innere Wahrheit und seinen Werth erkannt haben.

Es liegt das in der Natur der Sache. Unsere Schüler sind nicht zur Misachtung des herschenden Schreibgebrauchs erzogen und werden daher weit entfernt von unbedachten, heißspornigen Neuerungen sein; ebenso weit entfernt aber sind sie von der sklavischen Verehrung des Alten und vor allem von der jetzt so gang und gäben Gleichgiltigkeit gegen unsere Frage. Sie dürften nicht ohne Compas im orthographischen Streite dastehen und daher schon nicht mit dem Verlassen der Schulstube das über bord werfen, was sie mit Lust und Liebe getrieben; vielmehr werden sie, wie uns bedünken will, mit regem Interesse auch im späteren Leben der fortschrittlichen Entwickelung in orthographischen Dingen folgen, weil die Schule ihnen ein

*) K. J. Schröer z. B. hält sich mit solcher Ängstlichkeit in seiner „Deutschen Rechtschreibung" an den Usus, daß man versucht sein könnte, ihn für einen „Orthographisten" gewöhnlichen Schlages zu halten, wenn nicht das Wortverzeichnis, das aber nun mit dem Texte des Buches in vielfachen Widerspruch geräth, sowie der Anhang die sorgfältige Arbeit des Kundigen verriethe.

gesundes und gediegenes, von Einseitigkeiten freies Urtheil mit auf den Lebensweg gegeben hat: wir werden — freilich erst nach einem Menschenalter, aber besser ist doch auch hier spät als gar nicht — ein ebenso orthographisch gebildetes, die hohe Wichtigkeit einer verständigen Schreibung begreifendes Publicum haben, wie wir jetzt im allgemeinen*) ein in unserer Disciplin ungebildetes und gegen dieselbe gleichgiltiges besitzen; während heutzutage eine Reichsreform in der deutschen Wortschreibung auch von seiten der Gebildeten auf unbedachtes Verurtheilen, großentheils auf heftigen Widerstand stoßen wird, wird dieselbe in dreißig Jahren mit Verständnis aufgenommen und mit Willigkeit auch im privaten Verkehr durchgeführt werden, haben anders Methode und Lehrerstand die gehegten Erwartungen erfüllt. — Sind aber erst einmal die Gebildeten unserer Nation gewonnen, so muß das Gros des Volkes bald nachfolgen. —

Wir haben im folgenden Abschnitt die comparative**) Methode an den hauptsächlich streitigen Punkten der deutschen Wortschreibung durchzuführen versucht;***) mit der Einsicht in dieselbe wird man

---

*) Solche Laien wie der in Langbeins Archiv XIII, S. 737 ff. gehören zu den Seltenheiten; und wie anders würden seine von Urtheil zeugenden Bemerkungen ausgefallen sein, wenn er eine wissenschaftliche orthographische Bildung genossen hätte!

**) So möchten wir dieselben nennen, nicht nur weil sie die heutige Sprache mit der älteren vergleicht, sondern hauptsächlich weil sie sich auf vergleichende Abwägung der orthographischen Fundamental-Principien gründet, und, gestützt auf diese Parallele doppelter Art, statt des vielfach schwankenden und schlechten Usus unserer Tage einen besseren künftigen zu erreichen sucht.

***) Den praktischen Zwecken dieser Schrift schien es zu entsprechen, daß wir auf die Laienwelt, ganz besonders aber auf die Bedürfnisse der ins Auge gefaßten Schul-Classen thunlichst Rücksicht nahmen; dagegen mußten wir uns mit dem an verschiedenen Stellen gegebenen, einfachen Hinweis auf die wissenschaftlich gebotene Herstellung der organischen Verbindung zwischen Lautlehre und Orthographie begnügen. Wir erlauben uns an dieser Stelle nur noch die Bemerkung, daß die Berücksichtigung der hieher gehörigen bahnbrechenden Forschungen von Lepsius, Brücke (Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute) Raumer, Michaelis, Helmholtz und Rumpelt (das natürliche System der Sprachlaute und sein Verhältnis zu den wichtigsten Culturspraсhen mit besonderer Rücksicht auf deutsche Grammatik und Orthographie 1869) dem orthographischen Unterricht ein Moment von hohem Interesse zuführt.

zu der Ueberzeugung kommen, daß der vertretene, vermittelnde Standpunkt kein verschwommener, sondern ein scharf sich abgrenzender ist. Vielleicht sieht man dann auch, daß unser Reformplan, auf den das horazianische „Nonumque prematur in annum" seine volle Anwendung hat; der langsam gereift, auch langsam nur zum Ziele führt, und der sich, angesichts des gleichen, auf Verwerthung der wissenschaftlichen Forschungen gerichteten Strebens aller tüchtigen neueren Grammatiken, jedes Anspruches auf absolute Ursprünglichkeit ausdrücklich bescheidet; man findet dann vielleicht auch, daß dieser Vorschlag zu einer systematischen Betreibung des Orthographie-Unterrichts in den oberen Classen der höheren Lehranstalten nicht ganz unwerth sei praktischer Erprobung. Daß diese ihm nicht zu kärglich zu theil werde, ist unser Wunsch; unsere Hoffnung, daß er sich in derselben bewähre. —

Die streitigsten Punkte der deutschen Wortschreibung und die comparative Methode.

I. Vocale.

Vorbemerkung. Die ursprünglichen Vocalverhältnisse sind im Neuhochdeutschen völlig „verfinstert“. Schon nach dem allgemeinen Gesetze sprachlicher Entwickelung mußte, je mehr die Sprache an innerem Gehalt und begrifflicher Genauigkeit zunahm, ihre äußere Form und sinnliche Anschauung schwinden. Die kräftigen, klangreichen Vocale der alten Sprache schwächen sich, zumal in Biegungs- und Ableitungssilben, je länger je mehr ab, ja sie gehen vor dem selbstherlichen Einfluß der Stammsilbe und des darauf haftenden Worttones gänzlich verloren (vgl. die S. 8 erbrachten ersten 3 Beispiele und Formeu wie: ahd. gibu, gëbamês, gëbant; mhd. gibe, gëben, gëbent; nhd. ich gebe, wir geben, sie geben); der zerstörende Einfluß der Analogie d. h. der Anlehnung an verwandte Sprachformen (an das mhd. wir gëben z. B. lehnte sich im Neuhochdeutschen die erste Person der Einzahl an und aus ich gibe wurde nun ich gebe), mundartliche Veränderungen (die östreichische Diphthongierung des î und û zu ei und au; mîn = mein, hûs = Haus) kommen hinzu, um Vilmars Ausdruck als nicht zu stark erscheinen zu lassen.*) Diese Trübung des ursprünglichen Lautstandes mußte selbstverständlich stark die Schreibung beeinflussen.

*) Siehe Anhang II. — Am passendsten bei der Lautlehre, wo auch die Begründung versucht werde, muß den Schülern die in der gesamten deutschen Sprache so wirksame Erscheinung der Assimilation oder Angleichung, des anähnlichenden Einflusses des Vocales der folgenden Silbe auf den der vorhergehenden, zur Klarheit gebracht werden. Als solche Vocale von rückwirkender Kraft zeichnen sich **a** und **i** aus, und bewirkt **a**, wenn demselben **i** und **u** voraufgehen, die s. g. **Brechung** d. h. aus **i** wird ë und aus ü entsteht o (vgl. oben **gëbames**; Stamm **fur**, ahd. **fura**, mhd. **vore**, **vor**); **i** aber erzeugt, auch noch in seiner Schwächung zu e, **Umlaut** (ahd. **ast**, **pl. estî**, mhd. **ast**, **pl. este**, nhd. Ast, Äste; Stamm **fur**, ahd. **furi**, mhd. **vür** = für; das ahd. Adjectiv **scôni** muß mhd. **schoene** = schön werden, dagegen bleibt sein Adverb **scôno**, mhd. **schône** = schon; ahd. **guotî** mhd. **güete** = Güte). — — Auf der höheren Stufe muß auch die Vocal-**Steigerung** d. h. die Vorsetzung eines **a** vor die Grundvocale **e**, **i**, **u** zum Zweck des Beziehungsausdrucks ihre Erklärung finden.

A. Der heutige Schreibgebrauch.

1. Zu den empfindlichsten Störungen im deuschen Vocalismus gehören die Schwankungen zwischen Vocalen, die ursprünglich genau geschieden waren und theilweise gar nichts mit einander zu thun hatten, nemlich zwischen den Lautpaaren: ä und e; e und ö; i (ie) und ü; i und y; ei und ai; äu und eu; ei und eu.*) Diese, durchaus unorganischen Verwechselungen können ihren Grund nur im Schwinden des Sprachgefühls haben; denn erst dadurch erklärt es sich, daß der Einfluß der Analogie und der Mundarten ein so mächtig zerstörender hat werden können.

a) ä schreibt man jetzt gewöhnlich da, wo die Entstehung aus **a** leicht ersichtlich ist: **alt, älter**; **e** aber da, wo der Umlaut nicht so leicht erkannt wird: **Eltern** (vgl. **alt**).

b u. c) Im ersteren der beiden folgenden Vocalpaare ist der dunkle Laut auf kosten des hellen zu größerer Herschaft gekommen als im zweiten. **Dörren, Flötz, gewöhnen, Hölle, Köder, Löffel, löschen, Löwe, Möwe, schöpfen, Schöpfer, Schöffe; schwören, stöhnen, wölben, zwölf** sind nunmehr unanfechtbar; über **ergötzen** wird später gehandelt.

Das ü dagegen ist einer allmählichen Rückkehr zum Richtigeren erlegen in den früher damit gezierten Wörtern: **birschen, bezichtigen** (nicht gleichen Stammes mit **Zucht**, sondern mit **zeihen, verzichten**), **Gebirge, giltig, Giltigkeit, endgiltig, mustergiltig; Hilfe, behilflich, Gehilfe; Hifthorn, Kittel, Minze** (mentha, Pflanze), **schelsichtig** (von **schel sehen**, aber **schelsüchtig** von **Schelsucht**), **Sprichwort, wirken, wirklich; liederlich** (hat mit **Luder** nichts zu thun), **schwierig, verdrießlich.** — **Ausfindig, spitzfindig, Spritze, spritzen** zeigen fast allgemein i statt ursprünglichem ü.

Jedoch hält sich ü und zwar theils mit Recht in Wörtern wie: **bügeln, betrügen, flüstern, Geschwür, Küssen, Knüttel, lügen, Münze** (moneta, Geld), **Tüttel, Würde** (vgl. **Werth**).

d) Die allmähliche Besserung der Wortschreibung in unserer Zeit hat das fremde y auf die Aussterbeliste verwiesen und Schreibungen wie **seyn, bey, Heucheley** erfreulicher Weise unmöglich gemacht. Schon schwindet es auch in den eingebür-

---

*) Vgl. Gurcke. § 75—78.

gerten Fremdwörter wie **Gips**, **Silbe**, und bleiben ihm, wie sich das gehört, nur die nicht eingebürgerten Fremdwörter z. B. **Etymologie**, **Physik**.*)

Anmerkung. In Juni, Juli, **Logogriph**, **Mai**, **Satire**, **Stil**, wäre y verkehrt; dsgl. in **Baiern**.**)

e) Das mundartlich eingedrungene ai hält sich in folgenden deutschen Wörtern: aichen, Hain, Laib, Laich,***) **Maid**, Rain, Saite, Waid, Waise, Zain; in den Wörtern schwankender Schreibung ist ei vorzuziehen, also **Getreide**, **Heide**, **Weidmann**, **Weizen**.

Sonst gebührt ai Fremdwörtern: **Kaiser**, **Laie**, **Mai**, **Mais** u. s. w.

f) Ueberall wo die Entstehung aus au leicht zu erkennen ist, muß äu geschrieben werden z. B. **Maus**, **Mäuse**; sonst eu, also: **bleuen**, **durchbleuen**; **Greuel**, **greulich**; **Kneuel**, **leugnen**, **Reude**, **reudig**; **verleumden**.

g) **Heurath**, **gescheut**, **Reuter** leben nur noch im Munde der Anhänger des schlechten Alten fort; auch **keichen**, **Keichhusten** (mhd. kîchen), **Keiler** (Eber, von s. Hauern = Keil) streiten schon siegreich mit den unrichtigen **keuchen**†) 2c. — Dagegen ist **Ereignis**, **ereignen** (statt Ereugnis, ereugen, vgl. Auge) unanfechtbar. —

2. Die Verflüchtigung der vollen Endsilben im Mittelhochdeutschen, die dem Worttone zum Opfer gefallen waren, hatte die Macht dieses letzteren nur noch verstärkt: für das Neuhochdeutsche kann er nun sogar die Verlängerung der ursprünglich kurzen Tonsilben bewirken. (Vgl. S. 11.)

---

*) Diese aber auch unantastbar. Solche sächsische Versuche wie die des Schulmonarchen in Eilenburg, der kurzer Hand überall **i** zu schreiben befiehlt, (Stützer, Regeln für den Unterricht in der Orthographie 1873 S. 16) sind zurück zu weisen.

**) Die Etymologie scheint endgiltig festgestellt. Das Wort ist keltisch und zusammengesetzt aus bag = Kampf und dem Nomina agentis bildenden Suffix ire. S. K. Hoffmann, Germania VII, 470 ff.

***) Desselben Ursprungs wie **Laich** (Gesang aus ungleichen Strophen), gotisch laiks der Tanz, zu laikan = hüpfen.

†) Es ist charakteristisch, daß manche widerhaarige „Althessen" an **Heurath** und **Keuchhusten** festhangen; ob sie wohl wissen, daß mhd. **hiurât** und kûch vorhanden waren?

Die so eroberten Längen sowohl wie die ursprünglichen bezeichnete man in der Schreibung:*)

a) Durch **Vocalverdoppelung**, die sich, den früher beliebten, Formen, **Natuur**,**) **guut**, **Ziit** gegenüber, in der jetzigen Schrift auf **a**, **e**, **o**, beschränkt hat: **Staat**, **Heer**, **Boot**.

b) durch **Einfügung von e**, was sich jedoch nur mit dem Vocal **i** verbindet z. B. **viel**.

c) durch **Einschiebung von h**, das sich bei allen Vocalen findet und, wunderbar genug, in Silben deutscher Wörter, in denen es mit an= oder auslautendem **t** vorkommt, von dem Vocal, den es dehnen soll, weg zu diesem **t** tritt, z. B. **Jahr**, **sehr**, **ihn**, **hohl**, **fuhr**; **Thor**, **Noth**.

Daneben blieb eine ganze Reihe langer Vocale unbezeichnet z. B. **Öl** (ein Wort, für das Vernaleken, orthographisches Wörterbuch S. 92 auch **h** in anspruch nimmt, obwohl er **Öl**=**baum**, **Baumöl** empfiehlt!).

3. Mittelbar zeigt sich der eben berührte Einfluß in der ängstlichen Hast, mit der das zusammengeschrumpfte Restchen gesunden Sprachgefühls die noch erhaltenen alten Kürzen vor weiterer Beeinträchtigung zu schützen sucht. Merkwürdiger Weise wandte man hiezu die Verdoppelung des folgenden Consonanten an und stellt nunmehr die Regeln auf:

a) Nach **kurzem** Vocal wird der Consonant verdoppelt, wenn kein anderer Consonant mehr folgt: **Herr**; diese Ver=doppelung findet durchweg statt zwischen zwei Vocalen, also im Inlaut: **spinnen**; am Ende eines Wortes dagegen tritt sie nicht ein, wenn in den verlängerten Formen der Vocal lang ist: **Grab**.***)

*) Vgl. Gurcke. § 67—70.

**) In diesem Wort sei Doppel=u aus ästhetischen Gründen geschwun=den, meint Radloff.

***) Dies ist die bessere Fassung des § 72 unserer Grammatik, wie sie Gurcke auf Anregung Verfassers selbst noch beliebt hat. Vielleicht müßte auch in einer besonderen Anmerkung auf die in folge niederdeutschen Einflusses im Hochdeutschen erhaltene Verdoppelung des weichen Consonanten (der Media) hingewiesen werden, wie sie sich findet in: **Ebbe**, **Krabbe**, **Robbe**; **Kladde**, **Troddel**, **Widder**, **Dogge**, **Egge**, **Flagge**; dann in: **Mudder** (von **Moder**), **Pudding**, **baggern**, **schmuggeln**, **krabbeln**, **kribbeln**, auch **Brigg**.

Erste Ausnahme. Bewahrt vor der Dehnung und in folge dessen auch vor der Verdoppelung der Endconsonanten sind geblieben:

α) Einige einsilbige Wörter: **bin; man, des, wes; ab, in, mit, ob, um, weg,** (aber **Weg**) und die Ableitungssilben: — **in** (Plur. — **innen**), — **nis** (Plur. — **nisse**); **mis** — (Verlängerung — **misse**); in der Schrift folgen diesen Wörter noch: **gibst, gibt, gib; das, was; an, hin, von,** die allerdings noch in Norddeutschland*) sowie mundartlich kurz gesprochen werden, sonst aber schon bedenkliche Hinneigung zur Dehnung verrathen. Bei **hat** und **gen** dreht sich das ursprüngliche Verhältnis um; zusammengezogen das erstere aus **habet** (daher mhd. hât), das letztere aus **gegen** (mhd. gein, gên) müßten beide Wörter lang sein, indes werden sie, und zwar nicht bloß in Norddeutschland, kurz gesprochen.

β) Folgende, durch Zusammensetzung, theilweise auch durch Etymologie geschützte: **Herberge, Herzog, Hermann; Vortheil, Urtheil** (neben **Heerbann, Vorzug, Ursprung**), **Dambrett** (franz. dame und Brett), **Damhirsch** (lat. dama = Hirsch, also tautologisch),**) **Holunder** (hol = hohl und tër, engl. tree = Baum)***) **Nachtigal** (mhd. nahte-gal = Nachtsängerin; i ist zu erklären und für galen, ahd. kalan auf unser **gellen** hinzuweisen), **Walnuß** (walch = der Welsche, Fremde), **Walfisch** (vgl. lat. balaena), **Walroß** (norweg. russ-hval = russischer Wal, hübsche Umdeutung), **Wildbret** (— braten). — Von **Dambrett** an finden sich diese Wörter in der Gurckeschen Grammatik; wir fügen noch folgende bekannte hinzu: **Walstatt, Walhalla, Walküre** (mhd. wal, Schlacht, = altnordisch valr = Haufen der Erschlagenen und kiöra, kera, deutsch **küren, kiesen** = wählen); **Dolmetscher** (russ. tolmatsch), **Renthier** (statt des lappischen ren); viele Eigennamen: **Konrad** (Kuon = kühn und rât), **Wilhelm** (ahd. willo, Wille und helm) u. s. w. — Obwohl

---

*) Die niederdeutsche Aussprache wahrt, wenn auch nicht in mhd. Reinheit, noch manche Kürze: **mag, Tag** (gespr. als ob die Media Aspirata wäre: **mach, Tach**), **Bad, Grab** (gespr. mit der Verdoppelung der Tenuis, als ob stände: **Batt, Grapp**); ebenso spricht der Volksmund: **Vatter, gropp** statt des schriftdeutschen **Vater, grob.**

) Aber natürlich: **Dammthor.

***) Schmitthenner, Wörterbuch S. 128 erklärt: Baum der (Frau) Holle.

keine Zusammensetzungen, sind der Vergünstigung derselben doch theilhaftig die gewöhnlich als Composita betrachteten: **Wermut** (mhd. wërmuote, ahd. warimuota, entstanden aus derselben Wurzel wie **warm** und der Endung uote, Vernaleken S. 130, denkt an Wurm), **Witwe** (lat. vidua, also ohne Zusammenhang mit:) **Witthum** (mhd. wideme, ahd. widumo = Morgengabe, also verderbt). — Schließlich noch: **Brombeere** und **Lorbeere** (mhd. brâmber und lôrber), in denen sich die alten Quantitätsverhältnisse gerade umgekehrt haben; ihnen reihe sich noch an: **Himbeere** (daz hintber = Beere der Hirschkuh). —

Zweite Ausnahme. Wegen der Ungehörigkeit der etwaigen Doppelzeichen unterblieb in der Schrift die Verdoppelung bei den Buchstaben: **ch, sch, ß, x, ng.**

b) Folgt nach kurzem Vocal verschiedenartige Consonanz, so findet

α) die Verdoppelung des ersten Consonanten nicht statt, wenn man beide Consonanten als zur Stammsilbe gehörig betrachten kann: **Brand, Brunst**;

b) sie findet statt, wenn dies nicht der Fall ist, also vor Flexions- und Bildungsendungen, sowie vor Zusammensetzungen: **brennt, brennbar, Brennstoff.***)

Anmerkung. In Zusammensetzungen fällt von drei gleichen Consonanten einer aus: **Brennessel.****)

B. Kritik des Usus.***)

1. Den ursprünglichen reinen Vocalstand der alten Sprache durchgängig wieder herstellen zu wollen, wie man vor zwanzig Jahren versucht hat, ist einseitig und unberechtigt; diese Wiederherstellung gar als Ziel unserer orthographischen Bewegung hinstellen, hieße aller sprachlichen Entwickelung Hohn sprechen. Davon kann also nicht die Rede sein; wohl aber haben wir die Fälle zu untersuchen, in denen der Schreibgebrauch zu einer Besserung neigt, und der Sprach- und Schriftentwickelung das,

---

*) Vgl. Gurcke. § 73; Heyse I, 219.

**) Vgl. Gurcke § 74.

***) Beim Unterricht ist dieselbe sofort nach Besprechung der einzelnen Punkte des Schreibgebrauches einzuflechten.

worauf sie hinstrebt, abzulauschen: wir werden sehen, daß dies fast völlig den Forderungen unseres phonetisch-etymologischen Grundsatzes entspricht.

a) Das nhd. ä, mhd. ae, ist der Umlaut des langen a, e der des kurzen;*) beide Laute berühren sich in der Aussprache nahe, sind durch die beliebte neuhochdeutsche Dehnung noch näher gebracht worden und fließen nun in Rede und Schrift dergestalt zusammen, daß eine Scheidung nicht mehr durchzuführen ist: es gilt die für den heutigen Schreibgebrauch aufgestellte Regel auch in Zukunft; nur wird aus unserer etymologischen Bemerkung der Zusatz folgen, daß da, wo die Schreibung schwankt, für den kurzen Umlaut e den Vorzug verdient. Daraufhin geht auch der Zug unserer allmählich sich vollziehenden Schreibverbesserung, und schon jetzt schreibt wohl die größere Mehrzahl der Deutschen: **abspenstig** (von ahd. spanan = verlocken, vgl. **Gespenst**), **behende, behend** (mhd. aus bî hende = bei der Hand), **Ermel** (ebenso mhd., ahd. armilo), **Gehege** (vom mhd. hac), **Hering** (mhd. ebenso, entstellt aus lat. halec = Salzfisch) **nemlich** (ahd. namilîch, mhd. nemelîche neben namelîche, kommt allerdings von **Name**, aber gerade deshalb e), **Schemel** (ahd. scamilo, mhd. schemel), **welsch** (ahd. Walah = Galler, walihisc = gallisch, mhd. welsch). Wer nicht der Wiederkehr von **Ärndte** und **Gränze** das Wort reden will, wird auch der richtigeren Schreibung: **Lerchenbaum** (vom lat. larix), **Schedel, Scherflein, Seckel**, die alle mhd. e aufweisen, den Vorzug geben; daß diesen Wörtern je **Bäcker, Lärm, März** folgen werden, wie Andresen, deutsche Orthographie S. 46 meint, wagen wir zu bezweifeln; zudem stehen sie noch ganz fest.

Was den Umlaut des langen a betrifft, so ist er erhalten in **spät, träge**, wieder herzustellen in **Gebärde** (ahd. gebârida, mhd. gebaerde) und **stäts** (vom ahd. Adjectiv stâti, mhd. staete vgl. unstät, bestätigen), für immer verloren in **leer, schwer, selig, Wildbret** (laere, swaere, saelic, wildbraete s. S. 35.). —

---

*) Daß e noch auf zwei andere Weisen durch Abschwächung (S. 10) und Brechung (S. 31) entsteht, gehört zunächst zwar nicht hieher, dürfte aber an dieser Stelle wiederholt und die Bemerkung hinzugefügt werden, daß das alte, gebrochene ë in bër, këvere sich nicht wieder herstellen lasse.

Vielleicht ist hier der einzige Ort, wo **echt** besprochen werden kann; das Wort ist niederdeutsch und entspricht dem mhd. êhaft = gesetzlich (ê, Ehe = Ewigkeit, Gesetz); das f gieng, derselbe Vorgang, den wir in **Nichte** wahrnehmen, in ch über und aus êhacht wurde zusammen gezogen **echt**; **ächt** ist daher zu verbannen.

b und c) Bei den Vocalpaaren **e** und **ö**, i und ü ist die zu erstrebende Schreibung nahezu erreicht; Opitzens **Oepfel**, Fischarts **Mörrettich**, der **Bürkenbaum** Abrahams a S. Clara und der **Schlüngel** Schottels sind uns nun schon völlig „frömd" geworden. Trügt unsere Beobachtung nicht, so wird sich auch **ergetzen** (mhd. ergetzen = vergessen machen) wieder Bahn brechen, was nie ganz aus der Schrift verschwunden ist und noch, nicht bloß mundartlich, mancher Orten gesprochen wird. Dasselbe ist von **triegen, betriegen** zu sagen, was seinem gleichbehandelten Nachbar **liegen** dereinst zum Rechte verhelfen dürfte, so daß dann das richtige Verhältnis zwischen **ligen** (mhd. ligen = être situé) und **liegen** (mhd. liugen = mentir) wieder eintritt.*)

d—g) Die Schwankung **äu** und **eu** ausgenommen, scheint der Schreibgebrauch in den anderen angeführten Fällen zu einem Abschluß gekommen, den wir einem Princip zu liebe nicht wieder in frage stellen dürfen; darum haben wir auch geglaubt, an dieser Stelle kürzer sein zu sollen. Indes will es die comparative Methode, daß hier eben sowohl wie bei allen anderen Gelegenheiten, die eine Ausbeute aus etymologischen Parallelen verheißen, mindestens die mhd. Formen berücksichtigt werden, daß Verwandtes herbeizuziehen und vor allem stets zu zeigen ist, wie die empfohlenen Schreibungen geworden, und warum sie zu empfehlen sind. —

Die wenigen Schwankungen zwischen **äu** und **eu**, die zu betrachten noch erübrigt, sind nach unserem phonetisch-etymologischen Princip sehr einfach zu entscheiden. Da die Aussprache von **äu** und **eu** ganz gleich ist, so haben wir ausschließlich die

---

*) **Lügen** und **trügen** kommen allerdings von den Wurzeln **lug** und **trug** her und sind erste Steigerungen derselben; aber von **Lüge** und **Trug** sind sie schon darum nicht abzuleiten, weil sie sonst schwache Verba hätten werden müssen.

frühere Gestalt der betreffenden Wörter zum Leitfaden für ihre Schreibung zu nehmen, wogegen sich um so weniger Bedenken erhebt, als weder die für die heutige Schreibung aufgestellte Regel widerspricht, noch die zu empfehlenden Schreibungen uns je gänzlich fremd geworden sind. Neuhochdeutsches **eu** vertritt mhd. iu und öu und ist daher wiederherzustellen in **deuchte** (vgl. mhd. dûhte, conj. diuhte zu dunken = dünken; die Wurzel ist duk und durch eingeschobenes n wird das Präsens gebildet; also heißt es nhd. **mich dünkt**, aber **mich deuchte**) **dreuen** (ahd. dröuwen, dreuwen, dreute), **schneuzen** (mhd. sniuzen, verwandt ist **Schnauze**), **Seule** (mhd. sûl, Pl. mit mhd. regelrechtem Umlaut siule, wovon unser Singular), **teuschen** (mhd. tiuschen, vgl. vertuschen, mit **tauschen** hat es gar nichts gemein). —

2. Es wurde schon bemerkt, daß die beiden Punkte, von denen jetzt zu handeln ist, ein und derselben Quelle entspringen; wir möchten die Einführung der Dehnungszeichen den positiven Einfluß des Wortaccentes nennen, die Bezeichnung der Vocalkürze durch Verdoppelung des Consonanten aber als negative Wirkung desselben auffassen. Jedenfalls dienen beide Mittel einem einzigen Zwecke: sie sollen die Quantitätsverhältnisse anstatt der unserem Neuhochdeutschen fehlenden Accentzeichen zur Darstellung bringen. Schon hieraus dürfte erhellen, daß wir eines derselben füglich entrathen könnten, da man ja nur den Vocal vor einfacher Consonanz als lang hinzustellen oder aber umgekehrt die Regel zu geben brauchte: alle Vocale, die der Dehnungszeichen entbehren, sind kurz.

Die Aufstellung dieser letzteren Maxime würde allerdings voraussetzen, daß die Dehnungszeichen mit Consequenz durchgeführt seien. Aber gerade in ihrer regellosen Anwendung ist das Möglichste geleistet, was man von einer „Heterographie"*) erwarten könnte. Wir sehen, daß die nhd. Vocallänge bald durch Verdoppelung des betreffenden Vocales, bald durch Ein-

*) D. i. Anweisung, anders zu schreiben als man sollte. S. Ph. Wackernagel, Unterricht in der Muttersprache S. 61; dagegen meint Harnisch, deutsche Sprache I, 140: die Rechtschreibung (Orthographia) wird richtiger die Andersschreibung (Heterographia) genannt, da doch das Lautwort eher war als das Schriftwort. —

schiebung eines e oder h bezeichnet, bald die Bezeichnung derselben auch gänzlich unterlassen wird; wann die eine oder die andere dieser Weisen anzuwenden sei, wann die Längebezeichnung nicht stattzufinden habe, darüber entscheidet nicht ein innerer Grund, sondern bloße Willkür. Oder ist es etwas anderes als Willkür, wenn dasselbe nhd. lange **a** geschrieben wird: **Ader** (âder), **Aas** (âs), **ahnen** (ânen), **Ahnfrau** (anvrouwe mit kurzem a); oder langes **i**: **wir** (wir), **ihrethalben** (irethalben, gewöhnlicher irenthalben), **viel** (vil)?*) u. s. w. u. s. w. Und wenn gar ein und dasselbe Wort verschiedener Längebezeichnung unterliegt: **wahr** und **zwar** (= zu wahr, ze wâre), **wider** und **wieder** (wider)?

Aber diese verschiedene Bezeichnung beruht vielleicht doch auf guten etymologischen Gründen? Wohl wissen wir, daß die Vocalverdoppelung schon früh**) zur Bezeichnung der Vocallänge verwendet wird, ohne jedoch je recht zum Durchbruch zu kommen (im Holländischen behauptet sie noch eine ausgedehnte Herschaft). Wir nehmen an, daß h sich als Dehnungszeichen aus Misverständnis eingeschlichen hat, indem man wurzelhaftes (s. unten), vor Consonanten nun stumm gewordenes h in Wörtern wie **Fehde** (mhd. vêhede), **Mahlstatt** (mahelstat), **zehn** (zëhen) vorfand, dasselbe, weil man seine eigentliche Bedeutung nicht kannte, als Dehnungszeichen nahm und aus diesem Irrthum die Verwendbarkeit des Spiranten als Dehnzeichen folgerte; zudem pflegt, wie wir bei aufmerksamer Beachtung unserer Sprachwerkzeuge leicht erkennen, die Dehnnng gern in den Hauch überzugehen. — Auch die Entstehung des dritten der genannten Dehnungsmittel ist einfach; ie ist ursprünglich Diphthong, entstanden aus iu, durch Brechung (s. S. 31) io geworden, was sich zu ie abschwächt (oder für die vorgerückteren Schüler: gebrochener Vocal der ersten Steigerungsstufe der U-Reihe); mit der nhd. Sprachperiode quiescierte das e mehr und mehr und schließ-

---

*) **grün** und **kühn** (ahd. kruoni und chuoni, mhd. grüene, küene) stellt Grimm selbst zusammen und nennt es eine Unart, das letztere mit h zu schreiben. Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum VI, 3; Wörterbuch LVI.

**) Weinhold (deutsche Rechtschreibung S. 4.) führt schon aus dem 7. Jahrhundert Beispiele auf.

lich wurde nur noch i gesprochen. Man sah aber e noch hinter dem I-Laut stehen und nahm es nun um so mehr für einfaches Dehnzeichen, als das Bewußtsein seiner Entstehung gänzlich abhanden gekommen war.

So viel erzählt uns die historische Grammatik; Aufschluß jedoch, wann das eine, wann das andere Längezeichen regelrecht anzuwenden sei, vermag auch sie nicht zu geben; der ist überhaupt nicht möglich, weil es keinen gibt.

Nehmen wir hinzu, daß diese ohne inneren Grund und regellos angewandte Längebezeichnung eben darum höchst unpraktisch und sehr schwer zu erlernen ist;*) daß die gewichtigsten Stimmen sich schon gegen dieselbe erhoben haben;**) daß der Schreibgebrauch unzweideutig dem Streben nach Vereinfachung huldigt und selbst schon die gröbsten Ausschreitungen auf diesem Gebiete (guut, dehr, Rhath!) entfernt hat, daß diesem Streben von Jahr zu Jahr neue Opfer fallen und somit ein großes Schwanken in der Verwendung dieser drei Dehnungsmittel herscht, daß die Aussprache sowohl wie die Etymologie, die auf das schwerste durch dieselben geschädigt wird, in gleicher Weise ihre Entfernung verlangen, so werden wir uns schwerlich der Einsicht verschließen können, daß für die Orthographie der Zukunft das Feldgeschrei lauten wird:

Einfache Schreibung für einfachen Vocal!

Damit indes diese phonetische Regel, die auch das etymologisch bedingte h***) und ie entfernen würde, nicht mit der

*) Wie viel sauern Schweiß kostet die Einpaukung derselben — weiter ist es nichts — noch alljährlich Lehrern und Schülern Alldeutschlands! Das ist doch die Hauptsache; die Herrn Ausländer, denen Schleicher, deutsche Sprache S. 171 und ihm nach Rohmeder, Sprache, Schrift und Orthographie S. 23 so zarte Rücksicht schenken, kommen daneben nicht in betracht.

**) Grimm, Grammatik I, 217: „Bequemer schiene, die lästige Verdoppelung und das schleppende h zu tilgen und den Vocal überall mit dem einfachen Buchstaben auszudrücken;" ie nimmt er S. 223 und 227 in schutz. S. 581 heißt es: „Das beste Heilmitttel schiene, auf Auszeichnung der Länge oder Dehnung vor der Kürze zu verzichten und sie wie früher dem Leser anheim zu geben." — Vgl. Raumer, über deutsche Rechtschreibung S. 74 und „über Aspiration" S. 8. „Bei den Lauten gibt es kein Nebeneinander, nur ein Nacheinander." a. a. O. Zacher, These 8 u. v. A.

***) Gegen die Entfernung des Dehnungs h im Auslaut bloß erklärt sich auch Keller, Schmidsche Realencyklopäie VI, 395, weil dadurch Unsicher-

geschichtlichen Entwickelung des Neuhochdeutschen in widerspruch geräth, ist folgende genauere Fassung nöthig:

a) Die Verdoppelung der Vocale ist aufgehoben; mit Doppel-e sind einzig zu schreiben: **Klee, Schnee** und **See***) und zwar nicht bloß wegen des alten Doppellautes ahd. kleo, sneo, seo, sondern weil hier in der That die Aesthetik so entschieden dem ee das Wort redet, daß ein Kle u. s. w. im Ernste wohl kaum versucht werden wird.**)

b) Auch das Dehnungs-h ist zu tilgen. Ganz verschieden von diesem Dehnungs-h ist das mit demselben bisher vermengte ursprüngliche h, das nach dem Gesetze der Lautverschiebung***) aus k enstanden oder, hiemit verwandt, aus g geworden ist oder aber sich aus j oder w entwickelt hat.

Dieses wurzelhafte (organische) h findet sich in:

Ah (mhd. ach), **Ähre** (eher, äher, ahd. ahir, vgl. lat. acer), **allmählich** statt allgemächlich, **bähen** (baehen, baen, baejen, ahd. bâhjan, vgl. das Factitivum backen), **befehlen** (bevëlhen, mit angeblich versetztem h)†) **bejahen** (aus jah (?) von jëhen = sagen),††) **blähen** (blaejen), **blühen** (blüejen), **Böhmen** (Böheim), **brühen** (brüejen), **Bühl** (bühel), **Dohle** (statt Dahle, wie Docht statt des mundartich noch vorhandenen Dacht u. s. w., tâhe), **drehen** (draejen, vgl. drechseln), **drohen** (dröuwen), **Ehe** (ê, ahd. êwa), **ehe**, **eher** (êr, ehir), **empfehlen** (enphëlhen s. u.), **erwähnen** (wahenen, gewahen, vgl. lat. vocare; also gar nicht verwandt mit Wahn wân), **fahen**, **empfahen** (vâhen), **fahl** (val, gen. valwes, vgl. die Nebenform falb), **Fehde** (vêhede, vêhen =

---

heiten entstänben: **Wert** (île) und **Werth** (valeur). Und doch empfiehlt er **wider** in beiden Bedeutungen und stellt den Satz auf: „Wo die gesprochene Rede im Laute keinen Unterschied macht, braucht auch die Schrift keine Unterschiede zu bezeichnen.

*) Vom streng-etymologischen Gesichtspunkt wäre auch **Seele** zu rechtfertigen; allein bei diesem Wort glauben wir uns duldsam zeigen zu dürfen, und vor der Zusammenwerfung mit **selig** fürchten wir uns nicht.

) Damit ist unser Hamburger **Kaffe jedoch nicht gerechtfertigt; **Kaffee** ist Fremdwort und zu behandeln wie alle Lehnwörter mit auslautendem betontem **e**, vgl. **Armee**.

***) S. Seite 50.

†) **Befehlen** und **empfehlen** führen wir auf, weil der Usus gar keine Neigung zeigt darauf zu verzichten; sonst würden wir betreffs dieser beiden Wörter ebenfalls gegen die Phonetiker gefällig sein.

††) Wackernagels Ableitung; Grimm, Grammatik III, 744 ist anderer Ansicht; vgl. damit III, 91, 4 Anmerk. und auch Diefenbach, gotisches Wörterbuch 1,17.

haffen), flehen (vlêhen), fliehen (vliehen, vgl. fleuch), Floh (vlôch, wie das vorige von der Wurzel flu), Flühe (vlüehe = steiler Felsen; Schiller, Tell IV, 1.) Föhre (vorhe, versetztes h), froh, fröhlich (ahd. frao, gen. frawes, frawalîh), früh, Frühling (vrüeje), gedeihen (gedîhen, vgl. gediegen, dicht), Gemahl, Mahlschatz (gemahel), geruhen (geruochen, ruoch = Sorge, nichts gemein mit Ruhe s. u., aber zu vgl. ruchlos, verrucht, auch rëchen, râche, recke zu Sanskrit varj, wovon gr. εἴργω, lat. urgeo, s. Curtius, griechische Etymologie S. 171), geschehen (geschëhen, vgl. geschicht), Geweih (gewîge, wîgen = kämpfen, also Kampfwaffe des Hirsches, vgl. Weigands deutsch. Wörterbuch I. 432.), glühen (glüejen), Heher (hëher), Höhe, hoch (hoehe), jäh, Jähzorn (gâch), kahl (kal, gen. kalwes), krähen (kraejen, vgl. krächzen, lat. graculus), Kuh (abgeleitet vom mhd. Plur. küeje), Lahn (Loganaha), Lehn, lehnen (lêhen), leihen (lîhen), Lohe, lohen (in beiden Bedeutungen: lôch, vgl. leuchten, Licht, und lô, gen. lôwes), mähen (maejen), Mähre (march, versetztes h, aber verkürzt in Marstall), Mohn (mâhen), Möhre (morhe, versetztes h), Mühe (müeje, vgl. lat. movere), nahe (nâhe, vgl. nach, Nachbar), nähen (naejen), Oheim (ôheim), Quehle (Handtuch, twehele), Rah, Rahe (besser als Raa, rahe), rauh, Rauheit (rûch, vgl. Rauchwerk), Reh (rêch, vgl. Ricke), reihen, Reihe (rîhen, vgl. Reigen, Riege), Reiher (reiger, noch mundartlich), roh, Roheit rô, rôwer vgl. rauh), Ruhe (ruowe), Sahlweide (salhe, versetztes h, vgl. lat. salix), Schlehe (slêch), schmähen, Schmach (smaehen), Schuh (schuoch, aber Schuster); Schwäher (swëher), sehen (sëhen, vgl. Sicht, sichtbar u. s. w), seihen (sîhen, vgl. versiegen, seicht), spähen (spëhen, ob Specht damit zusammenhängt?), Sprehe (sprehe, wohl derselben Wurzel wie:) sprühen (sprüejen), Stahl (stahel, tirolisch Stachl), Stroh (strô, gen. strowes), Thon (dahe), Trahn (trahe), Trähne (trahen), Truhe (truhe), Vieh (vihe, mundartlich Viech), weh, das Wehe (wêwe), wehen, die (Schnee-) Wehe (waejen), Weihe (wîge, Vogel), weihen, Weihnacht (wîch = heilig, wozu das mundartliche Weichbrunn = Weihwasser, aber nicht Weichbild gehört), Weiher (wîwer), wiehern (wihelen), zähe (zaehe), Zähre (vom Plural des mhd. zaher), Zehe (zêhe, vgl. zeihen, zeigen, der Zeiger, also Finger; die Wurzel ist dik, wovon lat. dicere, digitus, griech. δάκτυλος), zehn (zëhen, vgl. lat. decem, franz. dix, griech. δέκα), zeihen (zîhen, vgl. noch Verzicht), ziehen (ziehen, vgl. zeuch, Zucht, lat. ducere).

Nicht etymologisch begründet, aber aus euphonischen Rücksichten unantastbar ist h in den zerdehnten Formen ehern (êr), gehen (gên) und stehen (stên); auch das unregelmäßig gebildete Uhr (aus mhd. ûr, lat. hora, hätte das mundartliche Auer

schriftdeutsch werden müssen, vgl. Anhang II) wird sein h behalten. — **Säen** müßte wegen mhd. saejen eigentlich h haben, hat dasselbe aber verloren.

c) Ueberall wo e nach i als Dehnungszeichen auftritt, ist es aufzugeben; dagegen ist echtes, organisches ie überall beizubehalten.

Folgende Wörter haben wurzelhaftes **ie**:

α) solche, die altes u, iu, io (aus iu gebrochen und geschwächt in) ie, hatten:

1) die Stammsilben der Verba, die den Ablaut o oder einen anderen Vocal der U-Reihe (u. eu, au, äu) aufweisen: **betriegen** (triegen, ahd. triukan, triokan, vgl. das veraltete **betreug**), **biegen** (vgl. beugen), **bieten** (dichterisch: er entbeut), **erkiesen** (kiesen, kor, Uebergang des s in r, vgl.:) **frieren** (Friesel, Frost, verlieren, Verlust), **fliegen** (vgl. fleug), **fliehen** (fleuch, Flucht), **fließen** (vgl. fleuß, Fluß), **genießen** (vgl. geneuß, Genuß), **gießen** (vgl. geuß, Guß), **kriechen** (vgl. kreuch), **liegen** (vgl. Lug und s. S. 38), **riechen** (vgl. reuch, Geruch), **schieben** (vgl. Schub,*) Aufschub; Imper. **schieb**, nicht schiebe), **schließen** (vgl. schleuß, Schloß, Schluß), **sieden** (vgl. der Sud, Absud), **sprießen** (Sproß, Spritze, mit **i** statt ü s. S. 32), **stieben** (vgl. Staub, stäuben) **triefen** (vgl. treuft, Traufe, Tropfen), **verdrießen** (vgl. verdreußt, Verdruß), **verlieren**, **ziehen** (vgl. zeug, Zug, Zucht). —

Hierher gehören noch 4 Verba, deren ursprüngliches u (io) nicht mehr so leicht zu erkennen ist: **dienen** (ahd. dionôn, Stamm diu = Knecht, Wurzel du), **lieben** (ahd. liupan, Wurzel lub, s. 2. lieb; nicht allzufern liegt das Causativ glauben = sich lieb sein lassen, vgl. auch Lob), **niesen** (mhd. niesen, ich niuse, Wurzel nus, Nieswurz), **schmiegen** (smiegen, ahd. smiugan, vgl. das niederdeutsche **schmuggeln**).

2) folgende einzelne Wörter: **Bier** (mhd. pior, ahd. beor, von der Wurzel pi = trinken), **die** (mhd. diu und die), **Dieb** (diep, ahd. diub), **Dienstag** (ahd. ziestac = ziwestac = Tag des Ziu, urdeutsch Tius, ahd. nach dem Gesetz der Lautverschiebung Ziu, nhd. entweder Rückkehr zum indogermanischen d, vgl. lat. deus, oder niederdeutscher Anlaut und eingeschobenes n), **Dietrich** (ahd. diot und rîch = Volksmächtiger), **Flieder** (ahd. fliad = Baumharz und Ableitungs-

---

*) **Schub** (= Gefangenentransport), **Schub-Arrestanten** (statt Arrestaten), **mit** oder **auf dem Schub kommen**, in Niederhessen ziemlich geläufige Ausdrücke, haben auf S. 371 von Vilmars hessischem Idiotikon keine Stelle gefunden. — Auch das gebräuchliche **Schubbejack**, zu **schaben**, niederdeutsch **schubben** gehörig, dürfte auf jener Seite nachzutragen sein.

endung er, Weigand I, 350), **Griebe** (mhd. griebe), **Grieß** (griez), **Grieche** (vgl. lat. Graecus), **Hieb** (aus dem Imperfect. hieb zu hauen, houwen), **hier** (hier, hie), **Kiefer** der und die (kiuwezu kiuwen = **kauen**; das andere verkürzt aus **Kienföhre**), **Kiel** (kiel, ahd. kiol), **Kieme** (kiuwe an der vische kelen), **Kien** (kien), **Knie** (knie, gen. kniewes, vgl. lat. genu, franz. genou, griech. γόνυ), **Krieg** (kriec), **lieb**, **Liebe** (ahd. liup, davon das unter 1 angeführte Verb; zur Wurzel lub, vgl. lat. lubet), **Lied** (liet, ahd. liod, vgl. laut; dagegen **Augenlid** ougelit und ougenglit), **Mieder** (muoder, Pl. müeder), **Miete** (miete, vgl. gr. μισθός), **nie** (ahd. nio, zusammengez. ni io = nicht je, got. ni aiv = nicht eine Zeit; niemand = nioman, ni io man = nicht je ein Mensch), **niedlich** (nietlîche; ahd. niot Sehnsucht), **Niere** (niere), **Niet**, **nieten** (niet, nieten gehört mit nôt = Noth und dem ebengenannten niot zu niuwen = zermalmen, pressen), **Niete** die (= nicht niht, nieht zusmg. aus ni io wiht = nicht irgend etwas vgl. franz. ne-rien), **Pfrieme** (phrieme, vom lat. premere), **Riemen** (rieme,ahd.riumo), **schief** (zu schieben?), **schier** (schiere), **sie** (siu und sie), **siech** (vgl. Seuche, Sucht), **Spieß**, **spießen** (= Waffe zu sprießen mit verlorenem r, davon nicht mehr zu trennen Spieß, Bratspieß, mhd. spiz zu spitz), **Stiefkind** (ahd. stiofan = berauben), **Stier** (stier, vgl. steuern), **Thier** (tier, ahd. tior), **tief** (tief ahd. tiuf, vgl. taufen), **vier** (vier, ahd. fior), **Vlies** (vlies, vgl. das niederl. vlûs), **wie** (wie, ahd. weo, hwieo), **Zier**, **zieren** (ziere, ahd. zi(h) arî, zur Wurzel zih, wovon zeigen, vgl. lat. decus). —

β) Die Imperfecte der s. g. reduplicierenden Verba, in denen **ie** durch Consonantenausstoß und Zusammenziehung entstanden ist (z. B. heihalt, heialt, hialt, hielt, hielt):
blies, **briet**, **fiel**, **hieb**, **hielt**, **hieß**, **lief**, **ließ**, **rief**, **rieth**, **schlief**, **stieß** und die drei, vielfach fälschlich ohne e geschriebenen: **fieng**, **gieng**, **hieng**.

Anmerkung. Aus der obigen Aufzählung erhellt, daß auch **nicht** wurzelhaftes **ie** zukommt; allein in diesem Worte sowohl wie in **Dirne** (ahd. diorna), **Fichte** (viehte) und **Licht** (lieht, ahd. liuht, vgl. leuchten), hat die etymologische Schreibung wegen der herschend gewordenen kurzen Aussprache keine Aussicht auf Wiederherstellung; ebenso wenig wird ihr je das unorganische ie in den beiden Imperfecten **schrie** und **spie** erliegen.

An diese deutschen Wörter mit berechtigtem ie schließt sich noch

γ) eine Anzahl Fremdwörter, nemlich

1) die auf ie endigenden: Akademie, Aristokratie.

2) die Substantiva auf **ier** und die Verba auf **ieren** (romanisches ier aus lat. iare oder igare): Barbier, barbieren.

3) einige wenige, die schon die ältere Sprache mit ie versah: Brief (mhd. brief, erweitert brivef, vom mittellateinischen breve), Fieber (fieber, franz. fièvre und lat. febris), Priester (priester aus griech.-lat. presbyter), Spiegel (spiegel, vom lat. speculum, vgl. franz. espièglerie), Ziegel, (ziegel, lat. tegula). Dagegen Fiber (fibra, lat. = Muskel), Fibel (fidicula), Mine (in allen Bedeutungen), Stifel (mittellateinisch aestivalia = Sommerfußzeug) u. s. w.

Schlußbemerkung. Dem phonetisch-etymologischen Grundsatz gemäß muß somit die Bezeichnung der Vocallänge gänzlich unterbleiben und bekommen daher die bisher benutzten Dehnungsmittel, sofern sie erhalten bleiben, einen ganz anderen Sinn: sie bekommen ihre echte, ursprüngliche Bedeutung zurück. Es ist dies ein Vortheil, der nicht nur für den Gelehrten, der desselben eigentlich nicht bedarf, sondern für jeden Gebildeten, der sich nur einiges Verständnis vom Deutschen verschaffen will, schließlich auch für jedermann aus dem Volke, der einiges Interesse für seine Muttersprache aus einer tüchtigen Schule mit ins Leben gebracht hat, hoch angeschlagen werden muß. —

Mit dem Aufgeben der Dehnungszeichen verzichtet die Orthographie indes noch nicht auf alle Quantitätsbezeichnung, die nun ja doch einmal mit zu ihren Aufgaben gehören soll. Das andere Mittel, die Bezeichnung der Kürze, bleibt noch übrig. Unser Fundamental-Princip wird beweisen, daß es damit wesentlich anders steht als mit jenem.

3. Schon daß die Verdoppelung der Consonanten zur Bezeichnung der Kürze mit ziemlicher Folgerichtigkeit durchgeführt ist und daß sich daher nur geringe Schwankungen in ihrer Anwendung finden, spricht zu gunsten derselben.

Im Inlaut zwischen zwei Vocalen ist sie in der That consequent zur Anwendung gelangt, was sich wohl aus ihrem frühen Vorkommen erklärt; denn schon gotisch und althochdeutsch, mehr noch mittelhochdeutsch wird die Consonanten-Verdoppelung zur Stütze des kurzen Vocales (ahd. brinnan, nhd. brennen; quëllan, mhd. quëllen, beide Wörter ursprünglich ganz nahe liegender Bedeutung, vgl. nhd. Brunnen) oder als Zeichen der Assimilation*) (mhd. kumber, kummer = Schutt, vgl. franz.

---

*) Eine solche gibts also auch bei den Consonanten (vgl. S. 31).

comble vom lat. cumulus) gebraucht. Zudem ist sie, so ungereimt es auch scheinen mag, die Kürze des Vocales durch Consonanten zu bezeichnen, doch ein naturgemäßes Mittel, dessen Gebrauch mit der Beschaffenheit unserer Sprachorgane zusammenhängt (s. u.) und an das sich unsere Zunge nun einmal gewöhnt hat.

Dagegen will sich die Gemination der Consonanten im Auslaut auf den ersten Blick weder durch die Aussprache noch durch die Sprachgeschichte rechtfertigen. Der doppelconsonantische Laut sei am Ende der Silbe, sagt man, nicht hörbar; und das feine Mittelhochdeutsche ließ die inlautende Verdoppelung sogar im Auslaut schwinden (sneller wird snel; brinnan = brennen bildet bran = ich brannte). Dennoch hat der Usus diese Consonanten-Verdoppelung — was schier Wunder nimmt bei unser regellosen Schreibung — so folgerichtig zur Anwendung gebracht, daß ihm nur ein einsilbiges Wort **Brett**, von manchen **Bret** geschrieben, theilweise und eine falsche Anlehnung desselben*) ganz entgangen ist. Und zwar mit Recht, zunächst aus einem phonetischen Grunde; wir haben nemlich die Fähigkeit verloren, einfachen Consonanten nach kurzem Vocal in betonten Silben zu sprechen; nicht als ob der Doppelconsonant deutlich geschieden und doppelt hörbar sei und wir sprächen: **Rit-ter, fal-len** mit scharfer Trennung des t oder l; vielmehr ist die Doppelconsonanz „eine innere Kraftverstärkung ohne zählbare Zweiheit, man dürfte sagen: räumlich, körperlich, nicht zeitlich meßbar."**)

*) **Wildbret**, was aber von **braten** herkommt. Die Aussprache des Wortes mit **p** ist denn doch nicht so allgemein, wie Duden S. 160 annimmt, und somit gar kein Grund vorhanden, die Etymologie des Wortes durch die Schreibung **Wildpret** noch mehr zu verdunkeln.

**) „Das hebräische Dagesch forte ist richtig zu verstehen als ein forte" Krüger in Herrigs Archiv LII, 1 S. 49. Vgl. Raumer, in den gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften: Über deutsche Mundrede. — Statt des Ausdrucks „Doppelconsonant", der allerdings zu unrichtigen Vorstellungen Veranlassung gibt, will Rumpelt, Natürliches System der Sprachlaute etc. „consonantische Länge" einführen: es entsteht aber dann das sonderbare Misverhältnis, daß die „consonantische Länge" zur Bezeichnung der vocalischen Kürze verwandt würde; will man einmal ändern, so scheint die von H. Rückert vorgeschlagene Benennung „potenzierte Consonanten" passender.

Faßt man so die s. g. Doppelconsonanten nicht als eine Verdoppelung, sondern als eine Potenzierung des einfachen Consonanten, so begreifen wir auch ohne weiteres die Berechtigung derselben im Auslaut; wir haben nur zu bemerken, wie wir denselben potenzierten Consonanten in **Ritt** wie in **Ritter**, in **Fall** wie in **fallen** sprechen. In dieser Weise kommt die Schrift mit ihrer Bezeichnung der Vocalkürze passend der Aussprache zu Hilfe und mit jenem Einwande hat es nichts mehr auf sich. — Auch glauben wir nicht fehl zu gehen, wenn wir in der consonans geminata des Auslautes eine folgerichtige Weiterentwickelung der Sprache erblicken: die Verdoppelung der Consonanten, die selten noch im Althochdeutschen sich findet, die im Mittelhochdeutschen betreffs des Inlautes vielfach um sich gegriffen hat, ergreift nun auch im Neuhochdeutschen den Auslaut; es kommt hinzu, daß auch im Auslaut die Assimilation (vgl. S. 46), mächtig gewirkt hat z. B. Lamm, mhd. lamp, lambes und lam, lammes, got. lamb zu Sanskrit rambh, lambh = blöken (nach Ficks vgl. Wörterbuch der indogermanischen Sprachen S. 165). —

Während sich so alles vereint, um die Consonanten-Verdoppelung im Auslaut zu schützen, ebenso übereinstimmend spricht alles gegen diese Verdoppelung vor einem anderen Consonanten; um diesen Fall gleich jetzt abzuhandeln. — Es ist eine doppelte Inconsequenz, deren sich der Usus hier schuldig macht; neben den oben (S. 34 unter 3, a, Ausnahme 1, β) als mustergiltig gegebenen Schreibungen finden sich in Zusammensetzungen immer noch die unrichtigen: **Herrmann**, **Hollunder**, **Wallnuß**, **Wallfisch**, **Dollmetscher**, **Rennthier**; der Parallele wegen sei auch **Wittwe** nicht vergessen, der zählebigen Consonantenhäufungen in **Betttuch**, **Schifffahrt**, **Stalllaterne**, **Allleben**, **Stillleben**; **Strohhut** und **Hohheit** zu schweigen. Wegen der Willkür (neben Wilhelm!) und Grundlosigkeit des S. 36, 3, b aufgestellten Gesetzes ist man aber auch in diesem Falle nicht aus der Regellosigkeit herausgekommen und schreibt nach Belieben: **Brantwein** und **Branntwein**, **Gespinst** und **Gespinnst** (neben dem allgemeinen **Spindel**); **Gewinst** und **Gewinnst**, **Gleisner** und **Gleißner**; **herschen** und **herrschen** (neben dem fast ausschließlichen **Herrschaft**, **herrlich**); **Kentnis** und

Kenntnis; samt, gesamt, sämtlich, insgesamt und sammt, gesammt u. s. w.; **Wams** und **Wamms**; das gänzlich eingebürgerte **Samt** und **Sammt** (vom mittelgriechischen ἑξάμιτον, mit verlorenem Anlaut xamitum = sechsfädiges); Sanders leistet sogar in seinem jetzt in dritter Auflage vorliegenden „orthodoxen" Katechismus der Orthographie S. 37 35: „ein bischen (adjectivisch = ein wenig) zum Unterschied von dem Hauptwort Bischen"; viele sind ihm in dieser grundlosen Scheidung gefolgt. So wird der in der heutigen Orthographie beliebte Grundsatz von der nächsten Abstammung durch die eigenen Anhänger gehandhabt; fast scheint es, damit sie ihn selbst um alles Ansehen bringen. Zur weiteren Illustrierungen desselben noch eine kleine Blumenlese; die Schreibungen **Brand, Brunst, Brantewein, Branntewein, brennbar, Brennstoff**, er **brennt** sind schon gelegentlich gegeben; dem reihen sich würdig an von **schaffen**: **er schafft, Schaffner** neben **Geschäft, beschäftigen** und der Ableitungssilbe — **schaft** (ahd. scaf); von **stellen**: **gestellt**, aber **Gestalt**; von **treffen**: **er trifft**, aber triftig; ein wahres Chamäleon ist **nehmen** geworden: statt des folgerichtigen **nemmen** läßt es Dehnung im Infinitiv und Imperfect eintreten, und daneben hat es doch doppelte Consonanz im 2. Particip und in der 2. und 3. Person des Präsens Sing., während der Plural wieder heißt: wir **nehmen** 2c. —*)

Es gehört wahrlich ein gut Stück deutscher Gelassenheit dazu, daß man eine solche Zerfahrenheit so lange ertragen hat und — vorläufig auch noch einige Zeit tragen wird. Und doch gibt es dagegen ein so einfaches Mittel, nemlich das leicht zu handhabende Gesetz:

Kommen zwei gleiche Consonanten vor einen dritten zu stehen, so fällt einer der beiden gleichen aus.

Von diesem Gesetz — und das erhöht seinen praktischen Werth noch — gibt es nicht eine einzige Ausnahme, vielmehr gilt es unbedingt, auch für Zusammensetzungen; also haben wir zu schreiben: **er brent, Brenstoff; wolte, gewilt, Wilkür; Wams, Bettuch, Stallaterne, Stilleben**; und da auch die Deh-

*) Wie consequent conjugiert da das Mhd: nemen, nim, nam, nâmen, genomen! —

nungszeichen wegzufallen haben: **er irt, Irtum, Schiffart, Herbanpflicht.***)

Man wende nicht ein, daß Formen wie **er irt, er rükt, Verdopluug** so „nakt" aussähen; daran gewöhnt man sich schnell. Auch mit dem anderen Einwand, daß manche Wörter zusammenfallen und diese Schreibart daher zu Undeutlichkeiten Veranlassung gäbe, ist es schlecht bestellt. Der Einwurf beruht allerdings auf Wahrheit; dieses Factum ist aber so beklagenswerth nicht, zudem richtet sich der Tadel zum Theil gegen den Wegfall der Dehnungszeichen, denn erst dadurch werden manche der Bedeutung nach himmelweit verschiedene Wörter formell gleich: sohlte und sollte = **solte**; er hehlt und es hellt = **helt**; er schaart und er scharrt = **schart**; oder auch: **hart** (= dur und attend), **schalt** (blâma und resonne) u. s. w. Aber für wen sind denn solche Unterschiede? Gewis nur für solche, für deren stumpfes Sprachgefühl ehemals die feinen Unterscheidungen erfunden wurden: **seyn** (être) und **sein** (son), **wieder** und **wider**, das verkehrte **mahlen** und **malen** s. S. 10. 2c., und denen der tückische Sprachgeist nun doch nicht das Nachdenken spart, indem er ihnen **buchen** (Verbum = prendre note de qch. und Adjectiv = de hêtre), **erblich** (Verbum = il mourut und Adjectiv = héréditaire), **Thor** (= la porte und le fou) vorlegt. Oder sollen wir vielleicht zu **Hut** und **Huth** zurückkehren oder gar die Sprache um **Straus, Strauſs** und **Strauß** bereichern? — Solche Homonymen sind kein Mangel einer Sprache und alle Sprachen besitzen deren eine reichliche Anzahl; Franzosen und Engländer wissen ihre fils de Jacob und ihre fils télégraphiques, ihr feu (= Feuer und verstorben), ihr like (= lieben und gleich), ihr gin (= Falle, Wachholderbrantwein und beginnen) wohl auseinander zu halten; und wir sollten ungeschickter sein?

Aber die Regel verstößt gegen die beliebte Bezeichnung der Kürze durch Doppelconsonanz. — Das ist für eine gewisse

---

*) In leider recht unnöthige Vibration hat man die Gehirnnerven gesetzt, um heraus zu düfteln daß man bei **Bettuch** an **Beten**, bei **Stallaterne** an **Stahl**, bei **Schiffart** an **Schiff-Art**, bei dem Göthe'schen **Alleben** an das **Leben eines Ales** und bei **Stilleben** an le manche und le style denken kann.

Anzahl Wörter unbestreitbar. Allein einmal gelangt auch hier der Einwand theilweise an die unrichtige Adresse; zum anderen wird durch Ausnahmen eine Regel noch nicht hinfällig. Dennoch würden wir auf die Vereinfachung der Consonanten verzichten, wenn durch dieselbe ein ausnahmslos dastehendes Gesetz durchbrochen würde. Dem ist jedoch nicht so. Das Gesetz „der Vocal vor mehrfacher Consonanz ist kurz" sieht zwar sehr zweifelsohne aus, erleidet aber doch etwa (in Norddeutschland sind es weniger) 60 Ausnahmen, die dem Deutschen allerdings kaum Beschwerde machen (z. B. **Beschwerde, Erde, Gebärde, Krebs, Mond, Ostern, Pferd, Trost** u. s. w.) Diese Ausnahmen würden durch unsere Regel wohl um einige vermehrt werden; das anerkannte Princip wird aber dadurch nicht verletzt und angesichts der Erleichterung, der Vereinfachung, des großen Gewinnes, der für die Einsicht in den Bau der Sprache aus unserem Gesetze folgt, kommt es auf ein paar Ausnahmefälle mehr ebensowenig an wie auf die paar Homonyma, die wir fortan mehr erhalten.

Ein weiterer stichhaltiger Einwand läßt sich nicht machen; denn daß gegen die Etymologie*) gefehlt werde, weist schon Klopstock, der Urphonet, mit der sehr verständigeu Bemerkung ab: „Der versteht nichts von Ableitung, der meint, daß sie bei Weglassung der Consonantenverdoppelung leide".**) Es ist das auch nur ein Scherz solcher, von denen Göthes Wort gilt: Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;" sonst kommt es dergleichen Leuten sehr wenig auf die Etymologie an, und daß der heutige Schreibgebrauch ihr besonders Rechnung trage, werden sie gewis nicht behaupten wollen. Zudem ist es nur die After-Etymologie, der einiger Eintrag geschieht; mit der geschichtlichen Entwickelung steht unsere phonetische Regel nicht nur nicht im Widerspruch, sondern sie wird von ihr geradezu verlangt.***)

*) Vgl. die Anmerkung auf S. 17.

**) Deutsche Gelehrtenrepublik S. 222.

***) „Ueberall nur zufällig" nennt Herr Wilmans und seine Berliner Gymnasial- und Realschulcollegen mit arger Verkennung des wahren Sachverhalts diese Uebereinstimmung, die um so organischer ist, als phonetisches und etymologisches Princip (richtig verstanden) ursprünglich identisch sind; phonetische und etymologische Schreibung **müssen** vielmehr, einer einzigen Quelle

Wie jeder an seinen Sprachorganen wahrnehmen kann, ist die Verdoppelung eines Consonanten vor einem anderen durchaus nicht und unter keiner Bedingung, auch nicht im Sinne jener inneren Kraftverstärkung hörbar zu machen; daher kommt es, daß unser Gesetz nicht erst seit gestern waltet. Von kunnen (können), gunnen (gönnen), sollen wird im Mhd. kunde, gunde, solde im Imperfect gebildet; brenne conjugiert brennest, brennet im Imperfect aber brante, brantest u. s. w., das 2. Particip stellt die beiden Formen gebrant und gebrennet nebeneinander; **fült, stilt, zert** waren die mittelhochdeutschen, für den Zweck, worauf es hier ankommt, zusammenfallenden 3. Pers. Sing. Präs. der neuhochdeutschen Verba **füllen** und **fühlen, stillen** und **stehlen, zerren** und **zehren** und werden dereinst über ihre jetzige Entstellung um so sicherer triumphieren, als der Schreibgebrauch sich vielfache Erinnerungen an die durchsichtige und einfache mhd. Regel, gewahrt hat; zu den S. 48 und 49 gegebenen theils schwankenden, theils feststehenden Schreibungen seien hier noch nachgetragen **Geschwulst, Gunst, Kunst**, die immer der Doppelung entrathen, obwohl doch **schwellen, gönnen, können** nahe genug liegen.

Bresche ist also schon heutigen Tages geschossen oder ist vielmehr immer gewesen; das Richtige hat sich ja nicht ganz verdrängen lassen. Wenn irgend, so gilt wahrlich hinsichtlich dessen, wofür so vieles spricht, das andere Wort aus dem Vorspiele des Faust: „der Worte sind genug gewechselt"; da ist nicht die Frage, **ob**, sondern nur: **wann** das Rechte sich Bahn brechen wird.

---

entsprungen, vielfach sich berühren und mannigfach gleiche Forderungen aufstellen. Vgl. d'Hargues, die deutsche Orthographie im 19. Jahrhundert S. 19 und 20.

II. Consonanten.

Vorbemerkung. Die Consonanten, „das männliche Princip der Sprache", leisten zerstörenden Einflüssen besser Widerstand als die weicheren und zarteren Vocale. Doch haben auch hier die ursprünglichen Verhältnisse sich vielfach geändert. Das bei den Vocaleu schon wahrgenommene Schwinden des Sprachgefühls, die dort wie hier thätige Umbildung und Umdeutung (**wetterleuchten** statt **wetterleichen**, mhd. wëterleichen, vgl. Anmerk. 3 S. 33), die consonantische Assimilation oder Angleichung*) (noch im 17. Jahrhundert schrieb man **entfinden**, **entfangen**; aus **Landprecht** entsteht durch dieselbe **Lamprecht**, **Lambert**; vgl. S. 46 und 48) haben darauf hingewirkt. Für den Consonantismus kommen zu diesen Veränderung wirkenden Factoren noch die Einschiebung (geschieht größtentheils aus euphonischen Gründen d. i. des Wohllauts wegen: **namentlich**, **Gleisner**, gelîchesaere, gelîchsenaere von gelîchesen = sich gleich machen, heucheln; vgl. S. 44 **Dienstag**), die Umstellung od. Metathesis (**Wespe**, ahd. wefsâ; **Bertha**, ahd. Perahta = die Leuchtende von brehhan = brechen, ursprünglich schnelles Hervorkommen von Licht und Schall vgl. unser Pracht und das mhd. braht = Lärm; s. auch S. 42—43), die s. g. Lautverschiebung, deren nicht völlige Durchführung zumal vielfache Unregelmäßigkeiten veranlaßte.

Nach dem von Jakob Grimm aufgestellten **Gesetz der Lautverschiebung** wechseln die einer Gruppe angehörigen Consonanten in den verschiedenen indo-germanischen Sprachen so, daß griechisch-lateinische (Sanskrit und Zend) Tenues: k, t, p im Gotischen (Altnordischen, Niederdeutschen) Aspiraten: kh und h, th, ph und f, im Hochdeutschen Mediae g, d, b werden; daß der griechisch-lateinischen Aspirata die gotische Media und die Hochdeutsche Tenuis entspricht; daß griech.-lat. Media in die gotische Tenuis,

---

*) Ein für uns Hamburger interessantes Beispiel umgekehrter Art gibt Hildebrand in der Zeitschrift für deutsche Philologie II, 256 (aus Janßen, Frankfurts Reichscorrespondenz I, 797): Kaiser Ruprecht weiß, daß er an dem Fehler seiner süddeutschen Landsleute Theil hat, b oder t gern der folgenden Muta oder Liquida anzugleichen; deshalb räth er seinem Sohne „gein Handborg zu faren".

diese in die hochdeutsche Aspirata übergeht.*) — So streng ist der Wechsel der einzelnen Laute indes nur in der Theorie, in der Praxis muß das Gesetz schon darum Beschränkungen erleiden, weil gewisse Consonanten in verschiedenen Sprachen fehlen und andere dafür an die Stelle treten.

A. Der heutige Schreibgebrauch.

1. Zur Unterscheidung der harten und weichen Consonanten am Ende der Wörter gibt man die praktische Regel, die allerdings richtige Aussprache voraussetzt: verlängere das Wort mit dem zweifelhaften Endconsonanten und schreibe dann den in der Verlängerung gesprochenen Laut.**)

Die Consonantenverbindung **dt**, deren Aussprache unmöglich ist, behält man noch bei in: **beredt**, (= **beredet**; aber **Beredsamkeit**, da es nicht vom Particip, sondern unmittelbar vom Stamm abgeleitet wird); **gewandt, wandte, Gewandtheit, verwandt**; **gesandt, sandte, Gesandtschaft**; **Stadt** (aber **statt**); **todt, tödten** (aber **Tod, tödlich, todmüde**). Sonst ist überall bei Schwankungen einfaches **t** zu schreiben: **Ernte, Brot*****), auch **gescheit**.

2. Ueber die S.-Laute lassen sich zur Zeit allgemein giltige Regeln nicht aufstellen. Folgendes bringt in die Verwirrung wenigstens ein Gesetz, wenn auch ein sehr willkürliches.

Von den vier S-Lauten hat ſ (langes ſ) allein den weichen, die übrigen **s**, ſſ, ß dagegen haben den harten Laut, ein Unterschied, der, die Pfalz ausgenommen, so ziemlich in ganz Deutschland gewahrt wird.

a) der weiche S-laut steht im Anlaut der Silben; im In- und Auslaut der Wörter findet sich ſ allein vor **p** und **t**, in Fremdwörtern auch vor **k**, und erhält da theilweise Schärfung: **rasen, er rast; rasten, er rastet, wir rasten; beste** (aber **größte**); **Knospe,**

*) Als Gedächtniswort (vox memorialis) für diesen Lautwechsel gibt man das chinesische Wort Tamtam = Trommel. — Beispiele zur Lautverschiebung s. Anhang Tabelle III.

**) Vgl. Gurcke § 79.

***) In diesem Wort ist **t** nicht durch die Aussprache bedingt, die im Gegentheil nach langem Vocal die Media verlangen müßte (vgl. S. 57) und betreffs deren der Süden vom Norden wieder einmal abweicht; die Tenuis wird vielmehr von der Etymologie verlangt, vgl. engl. **bread** und Tab. III.

lispeln; **Maske** (frz. masque), **maskieren**; **Muskel** (lat. musculus); **burlesk** (it. burlesco), **grottesk** (it. grottesco*).

s (rundes s oder Schluß-s) vertritt ſ im Auslaut von Stammsilben und kommt daher innerhalb der Wörter nur in Zusammensetzungen, sowie vor Flexions- und Bildungssilben vor, die mit einem Consonanten anfangen: **Haus** (gen. Hauses); **Hausuhr**, **Hausknecht**; hausen, er **haust**, sie **hausten**; **häuslich**; rasen, sie **rasten** = ils etaient en fureur); **desselben**.

Da wir aber die Consonanten nach kurzem Vocal zu schärfen pflegen, so wird auch dieser Stellvertreter des weichen Sauselautes unter genannter Bedingung scharf gesprochen: in folge dieser scharfen Aussprache und seiner vorzüglichen Eigenschaft als Schlußconsonant hat **s** Platz gegriffen bzhw. hat sich erhalten:

α) in den Ableitungssilben **mis** — und — **nis**, deren Verlängerung ſſ aufweist;

β) in manchen Wörtchen, bei denen die Schreibung mit ihrem bekannten Hilfsmittel der Verlängerung Schiffbruch litt: **das** (aber = daß, Conjunction), **es**, **bis**, **aus** (trotz des üblichen **außen**);

γ) in der Flexionsendung — **es**; Hauſ—es, lieb—es; **des**, **wes** und deren Zusammensetzungen **unterdes**, **weswegen**.

A n m e r k u n g. Es bedarf wohl kaum des Hinweises, daß der, an die Verschnörkelungssucht der mönchischen Kalligraphen erinnernden Hamburg-Holsteiner Eigenart, den An- und Inlaut mit Schluß-s zu zieren oder **s**ſ in der Mitte nicht zusammengesetzter Wörter zu schreiben (**s**tehlen, i**s**t, Wa**s**ser, Mi**s**sion), nicht statt zu geben ist.

b) die beiden Zeichen für den harten S-laut werden folgendermaßen zu brauchen sein:

α) ſſ (eigentlich Verdoppelung des weichen S-Lautes) nur im Inlaut zwischen zwei Vocalen, deren erster kurz sein muß: **bessern**.

β) **ß** statt dieses ſſ im Auslaut und wenn ein Consonant folgt: **Beßrung**; **Flüsse**, **Fluß**; **bewußt**; dann nach langem Vocal im In- und Auslaut: **Spieß**, **Spieße**.

---

*) Der zweite Theil dieser Regel ist in den § 81 unserer Schulgrammatik einzuschalten, da sonst **fast**, **liest**, **rast** geschrieben werden könnte; auch erfahren wir nicht, ob **Knospe** oder **Knoſpe** vorzuziehen sei.

Anmerkung: In den betonten Silben der Fremdwörter schreibt man ß, in unbetonten s: **Paß**, gen. **Passes**; **Compas**; sonst gelten die allgemeinen Regeln.

3. Die undeutsche Consonantenverbindung **th***) schwindet — wiederum ein Beweis von der behaupteten steten Besserung unserer Schreibung — immer mehr; mit Recht gibt man die Regel, daß in schwankenden Fällen t vorzuziehen und daher: **Blüte, Turm, Wirt, Miete, Heimat, Monat** zu schreiben sei. Aber so lange **Rath** unangetastet bleibt, hat man auch **Heirath, Hausrath, Zierrath** zu schreiben.†)

Berechtigt ist **th**:

a) in Wörtern griechischen Ursprungs, z. B. **Theater**; aber nicht in Fremdwörtern wie **Abenteuer** (adventura), **Kartause** (mlat. cartusia) u. s. w.

b) in einigen zusammengesetzten Eigennamen deutschen Ursprungs: **Lothar** (hlud-heri = ruhmvoller Heergewaltiger); **Walther** (walt-heri = Heergebieter) u. dgl.

4. **c, k, ch.****) a) Das dem Neuhochdeutschen schier fremd gewordene c hat in deutschen Wörtern keine Stätte mehr; also stets **Karl, Karoline, Konrad**, auch **Köln, Koblenz, Kassel**.

b) Für die Anwendung des c in Fremdwörtern gelten folgende Bestimmungen:

α) **nicht eingebürgerte** behalten das c um so eher, je mehr ihre fremde Herkunft empfunden wird: **Candidat, Contract** (alle mit den Vorsilben „**Con**" und „**Com**" zusammengesetzten), **Doctor, Accord, Auction, Corps** u. s. w.

β) **eingebürgerte** Fremdwörter ersetzen in der Regel, je nachdem sie ausgesprochen werden, das c vor den **Vocalen a, o, u** durch **k**; vor e und i durch z: **Kamerad, Kobold, Kuppel**; **Zelle, Zirkel**. — In Verbindung mit **Consonnten** erscheint das ursprüngliche c gewöhnlich als **k**: **Punkt**. — Im Auslaut steht je nach der Aussprache c oder z: **Musik** (aber: **musicieren**), **Prinz**.

*) Vergl. Gurcke § 71.

†) Daß die Rechtschreibelehren gewöhnlichen Schlages sich bei Aufzählung der Wörter mit Endsilben **at** und **ut** der unvorsichtigen, schon von Andresen gerügten, Becker-Götzingerschen Zusammenstellung von **Monat** und **Heirath** schuldig machen, versteht sich; so etwas muß sich wie eine ewige Krankheit forterben. — Dudens Bemerkung S. 54 über die Geschichte des Wortes **Zierrath** ist nichts als eine subjective Ansicht, andere haben darüber andere Meinung.

††) Vergleiche Gurcke § 86.

Anmerkung: Die griechischen Wörter behalten ihr k, wenn die neueren Sprachen sie auch mit c schreiben: **Klima**, **Charakter**; die vielen mit der Präposition kata zusammengesetzten: **Katalog**, **Katastrophe**.

c) **ch** ist, mit Ausnahme des ganz eingebürgerten **Karte**, aufrecht zu erhaltender Anlaut der Fremdwörter: **Charte** (Urkunde), **Chor**, **Charybdis**.

Dagegen ist es zu tilgen in echt deutschen Wörtern, wie **Karfreitag**, **Kurfürst**.

B. Kritik des Usus.

1. Die Mischung der harten und weichen Consonanten am Ende der Wörter — **t** und **d**; **p** und **b**; **k** und **g** und sogar auch g und **j** — zeigt wieder einmal, wie unser Sprachgefühl geschwunden ist und in welcher Weise mundartliche Einflüsse auch in der Schrift haben Raum gewinnen können. — Die einfache Regel des Mhd. daß im Auslaute nur Tenuis und Aspirata vorkommen, ist, für unsere Schrift wenigstens, jetzt nur noch eine schöne Erinnerung, die wieder ins Leben zu rufen bedenkliche Einseitigkeit verrathen dürfte. Für die Aussprache indes gilt sie nach kurzen Vocalen noch allgemein mit dem Unterschiede, daß die Oberdeutschen die Tenuis (**Berk**, **ark** statt **Berg** und **arg**), die Niederdeutschen die Aspirata (**Berch**, **arch**) zu sprechen lieben.

Anmerkung. Das Umsichgreifen der Media, deren Eindringen Weinhold schon seit dem 14. Jahrhundert nachweist, die nun aber doch wieder einmal nicht folgerichtig durchgedrungen ist, dürfte vor allem dem Wortton zuzuschreiben sein. In unserem Lautsystem erscheinen hochtonige Länge und Media (Lenis, weicher Verschlußlaut), Kürze und Tenuis (harter Verschlußlaut) als innig verbundene Paare; indem nun der Wortton statt der alten Kürze die Länge wirkte (s. S. 7), war es dieser letzteren natürliches Bestreben, ihrer treuen Gefährtin, der Media, zum Sieg über die Tenuis zu verhelfen, gegen die sie selbst ja sich schlechthin abstoßend verhielt. — Zum anderen hat die Analogie

mächtig gewirkt: nhd. **Berg** statt mhd. bërc, wegen des Genetivs **Berges**. —

Anders liegen die Verhältnisse bei der Consonantenverbindung **dt** im Auslaut; dieselbe ist sowohl lautlich wie geschichtlich unberechtigt und wird daher bis auf das einzige **lädt** von **laden** (in beiden Bedeutungen: **charger** und **inviter**) aus der deutschen Schrift verschwinden*): die Schreibungen **Erdtreich, Linndte, handthieren****) gehören schon jetzt zu den sanftseligen Todten; **todt** selbst, **beredt, gescheidt, Schmidt, Stadt** werden ihren Vorgängern folgen und sich in die etwas netteren Formen **tot, töten** — in dem Dingwort **Tod, tödlich** wird man sich der beliebten Scheidung wegen das **d** nicht nehmen lassen — und **Statt** entpuppen; **gescheid** wird trotz des zur Zeit beliebten **gescheidt** wegen des in der Anmerkung des Textes gegebenen phonetischen Grundes, so wie wegen des mhd. Adjectivs **geschîde** wieder her zu stellen sein; **bered** findet sich schon vereinzelt, und **Schmid** fängt an üblicher als „**Schmidt**" zu werden.

Etwas abweichend hievon sind die Formen **sandte, gesandt, wandte, gewandt** zu beurtheilen; sie haben wenigstens einen Schein von Berechtigung, indem ihr **dt** doch eine verständige Entstehung aufweist. Dennoch werden sie unserem phonetisch-etymologischen Grundsatz erliegen, der schon seit Jahrzehnten in der langsamen Besserung unserer Schreibung latent, darum jedoch nicht minder sicher wirkt; ihr Fortbestehen wird ja in gleicher Weise von der Phonetik, welche die Entfernung nicht sprechbarer Lautverbindungen fordert, wie von der Etymologie bedroht, welche auf die reinlichen mhd. Formen: **sante, gesant, wante, gewant** hinweist.***)

---

*) Zusammensetzungen wie Wandtafel u. s. w. gehören nicht hieher.

) Zu diesem Wort macht Andresen, deutsche Ortographie S. 81 die sehr gute Bemerkung: „Man erschrickt, wenn man **Hand abzieht, vor dem, was übrig bleibt".

***) An dieser Stelle wird wohl sachgemäß auch der lehrreiche Vocalwechsel **sandte** und **sendete** u. s. w. zu erklären sein. Die Form lautete gotisch sandida; für das Althochdeutsche bewirkte das i der zweiten Silbe Umlaut des vorhergehenden a (vgl. S. 31) und die Endsilbe — da mußte nach

2. Wir kommen jetzt zum schwierigsten Punkte unserer orthographischen Frage: Wie wird es mit den vier S-Lauten werden? Es herscht über dieselben annoch ein Schwanken, das jeder Regel spottet: wer vermag mit Bestimmtheit zu sagen, für welche Schreibung sich der Gebrauch entschieden habe, für **mis** oder **miß**, für **erboßen** oder **erbosen**, für **fasst** oder **faßt**, für **Muße** oder **Musse**? — Dies nun schon eine kleine Ewigkeit dauernde Schwanken erklärt sich aus der geringen Berechtigung und inneren Haltlosigkeit des Usus selbst und liefert somit wieder einmal den Beweis, wie wenig gemachte Satzungen, die nicht im Wesen der Sache begründet und daher der allbezwingenden Kraft der siegenden Wahrheit verlustig sind, trotz aller Kunst- und Gewaltmittel auf die Dauer durchzudringen vermögen. —

Unhaltbar aber sind die S-Regeln,

1) weil sie, ohne ersichtlichen Grund des Unterschiedes, drei in manchen Fällen sogar vier Zeichen für denselben harten Reibelaut verwenden.

2) weil sie, mit gänzlicher Miskennung des geschichtlichen Werthes des ß*), in einen dreifachen Widerspruch mit der Etymologie gerathen:

---

der Lautverschiebung (vgl. S. 53) ta werden: sendita. Im Mittelhochdeutschen schwächt sich nicht nur der volle Endvocal, sondern auch das i in e ab (vgl. S. 11 und S. 31); jedoch behält das erste e, der Stellvertreter des i, seine Umlaut erzeugende Kraft: sendete. Dem feinen mhd. Ohre widerstrebten nun die Silben de oder te vor einem t der Flerion, sie fielen daher aus; somit schwand in unserer Form die Ursache des Umlautes (e) und es trat das alte a wieder ein (Rückumlaut): sante. Dies durchsichtige Gesetz wirkt noch in den beiden nhd. Imperfecten, von denen das jüngere **sendete** sich zu ungunsten des älteren **sandte** nun so breit macht. Vgl. betreffs des Vocalwechsels auch: **erlaucht** und **erleuchtet** (mhd. erliuhtet, wieder e statt i, daher Umlaut iu aus û, was = nhd. au s. S. 31 und Tabelle II), so wie **getrost** und **getröstet** (Imperfect. regelrecht mhd. trôste statt troestete).

*) ß ist ein verhältnißmäßig junger Sohn unserer Sprache, darum aber nicht minder deutsch; es ist erst in folge der Lautverschiebung entstanden und gehört als s. g. Aspirata (th) zu den T-Lauten, entspricht als solche griechisch-lateinischem d, gotischem (plattem) t — *οἶδα* (vidi), vaita (wêten), **weiß** — wurde in folge der lautlichen Nähe der beiden Spiranten h und s

α) indem sie das Lautzeichen da verwenden, wo es nicht hingehört: **erboßen** (trotz **böse**), **Roß** (ahd. hros, engl. horse);

β) dasselbe aber da, wo es anzuwenden ist, nicht gebrauchen: **Ameise** (ahd. ameiʒa, vgl. neben den vielen anderen mundartlichen Formen und dem engl. emmet, wo überall der Dental bleibt, auch die Hersfelder (hessisch): **Ammetze** — mit dunklem a —), **Messer** mhd. meʒʒer, zusammengezogen und mehʒi-sahs = Speise und scharfer Stein, Messer;

γ) indem sie endlich durch den beliebigen Wechsel von ss und ß in Wörtern ein und desselben Stammes die etymologische Zusammengehörigkeit stören: **esse, aß, essen; Fluß, Flusses, Fluß, fließen, geflossen.**

3) weil sie unfolgerichtig sind. Nach kurzem Vocal, lautet der vornehmste Grundsatz, soll ss, nach langem ß geschrieben werden; dem widersprechen Schreibungen wie **Haß**, er **haßt**.

4) weil sie **trotz** ihrer Weitläufigkeit unzureichend sind. Denn da die Aussprache in manchen Wörtern schwankt, so müßte

---

wie das englische th gesprochen und im Inlaut ʒʒ oder ʒ, im Auslaut ʒ geschrieben (im Anlaut war es das härtere z, ʒ = ts; mit den S-Lauten hat es also ursprünglich nichts gemein). Es scheint, als ob die Aussprache dieses th für unsere Zunge zu beschwerlich gewesen und daher allmählich der reine harte Reibelaut an die Stelle getreten sei (der Alveolarlaut geht über in den Marginallaut, wie es mit der physiologischen Terminologie heißen würde). — Diesem Vorgang durch Setzung des entsprechenden Lautzeichens zu folgen d. h. nun auch s zu schreiben, hat der Schrift bedenklich geschienen; sie verband vielmehr das bislang für den alten Laut angewandte Zeichen (ʒ) mit dem Zeichen des Lautes, zu dem th geworden war (s, ſ) und so entstand unser ß (sz), was man mit dem Schwinden des Bewußtseins seiner Entstehung (im 15. und 16. Jahrh.) fälschlich für einen Doppelconsonanten nahm und nun die vorangehenden Längen kürzte (so wurde mhd. lâʒen zu nhd. **lassen**). Neben dem neu entstandenen Lautzeichen wurde aber noch vielfach das alte z, auch schon s, in der Verdoppelung ss angewandt. Diese Verwirrung wurde je länger je schlimmer (gelassen, verlasen, laszen bei einem Schriftsteller) und dauert bis auf unseren Tag. Denn der neueren Orthographie blieb es vorbehalten, nicht etwa eine, auf feines Verständnis der sprachlichen Entwickelung gegründete Ordnung herzustellen, sondern die Verwendung der beiden Zeichen für den scharfen S.-Laut so wie es ihr gut schien d. h. ganz willkürlich geregelt zu haben.

gemäß der General-Regel nach Gegenden verschieden **müßig** und **müssig, laßen** und **lassen, spaßen** und **spassen** geschrieben werden.

5) weil sie schließlich **wegen** der Weitläufigkeit des Vortheils der praktischen Verwendbarkeit verlustig gehen, was jeder Fachgenosse bestätigen wird, der mit ihrer Einpaukung — das dürfte auch hier der richtige Ausdruck sein — sich und seine Schüler abgequält hat.

Was aber soll an die Stelle treten? „Für den weichen Reibelaut (den intonierten Fricativlaut) ein Zeichen —ſ in lateinischer Schrift —, und für den harten, tonlosen ein anderes — s —, das nach kurzem Vocal zu verdoppeln ist," lautet die allerdings einfache, aber auch sehr gewaltsame Vorschrift der strengen Phonetiker*); Schleicher nennt sie barbarisch. —

Jedenfalls widerstrebt eine solche Radicalcur, durch die ein Buchstabe kurzer Hand aus dem Abc entfernt würde, unserem bedächtigen deutschen Sinne, auch wenn wir Humboldts beredtes Wort über den Werth der Buchstabenschrift, deren Entwickelung und Ausbildung bis in die kleinsten Theile im innigsten Zusammenhang mit der betreffenden Sprache selbst steht, nicht kennten. Man legt doch eine sprachliche Erscheinung, die nach dem Gesetz innerer Entwickelung entstanden ist, noch lange nicht einfach par ordre du moufti, zu den Todten, weil sie für den Gebrauch etwas unbequem geworden? — Verdient denn aber ß das harte Loß der Vernichtung, was man über dasselbe verhängen möchte? Es hat wohl wieder einmal nur in unserem guten Deutschland ein solch verkehrter Purismus Beifall finden können; nur bei uns war es möglich, daß man einem noch dazu recht unvollkommenen Princip zuliebe ein echt deutsches Eigenthum daran geben wollte. Und daß ist ß doch. Nichts gleiches haben andere Sprachen; auf deutschem Boden erwachsen, hat dieser Buchstabe dem

---

*) Von Brücke physiologisch begründet, von Rumpelt in seiner deutschen Grammatik und in dem S. 20 citierten Werke empfohlen; auch Raumer stimmt im Princip mit diesen Radicalen; die Brückesche Begründung sowohl wie die darauf basierende Rumpeltsche Schreibung scheint uns indes betreffs des auslautenden S-Lautes nicht richtig. (s. folg. S.)

Volke gleich, das ihn geboren, eine langhundertjährige „Leidens-geschichte" durchgemacht, demselben ähnlich sich trotz vielfacher Unterdrückung von zäher, unverwüstlicher Lebenskraft erwiesen und wird wohl, wiederum wie das deutsche Volk, auch über diese jüngsten Angriffe triumphieren. Derselbe ist etwas ausschließlich deutsches, das deutsche Alphabet auszeichnendes, das mit uns und unserer Sprache zu inniger Gemeinsamkeit verwachsen ist, schon darum unsere Achtung, unter jeder Bedingung aber Schutz vor neuzeitlich-nivellierenden Neuerungsgelüsten verdient.

Mistrauisch gegen den social-demokrätlichen Jacobinismus der Phonetiker*), prüfen wir ihre anscheinend so einfachen und consequenten Forderungen etwas näher, und sieh, dieselben bieten, so wie sie jetzt geltend gemacht werden, doch ein oder den anderen schwachen Punkt. — Dahin rechnen wir nicht die Verschiedenheit der innerhalb des phonetischen Lagers selbst herschenden Ansichten, die Ungleichartigkeit der Aussprache der S-Laute im Norden und im Süden, die Unfähigkeit mancher Deutschen den weichen vom harten Reibelaut zu scheiden, obwohl das schon über die Unfehlbarkeit der Maxime zu denken gibt; wir wollen hier nur auf zwei Unrichtigkeiten des Rumpeltschen Werkes das zu den jüngsten und bedeutendsten Erscheinungen auf unserem Gebiete gehört, aufmerksam machen. Mit Brücke behauptet er, der Physiologie und dem Sprechgebrauche in gleicher Weise zuwider, daß im Auslaute überall nur der harte tonlose S-Laut stehe, sonach **las** (il lut) und **was**, **Moos** und **Roß** denselben Fricativlaut haben und demgemäß auch zu schreiben seien. Das Irrige der Behauptung wird, auch ohne daß wir uns auf längere physiologische Erörterungen**) einzulassen brauchen, durch einfache Nebeneinanderstellung der beiden Formen **sie lasen** und **er las** klar, in denen jedermann den-

---

*) Die mit Wohlgefallen ihr Princip das demokratische, das andere das aristokratische zu nennen und mit diesen Schlagwörtern auf die Menge zu wirken belieben.

**) Sie sind auch schon von Michaelis in Herrigs Archiv XXXII, S. 129 ff. erbracht.

selben Reibelaut spricht, und daß er in lasen weich sei, muß Rumpelt wohl zugeben.

Wenn R. zu dieser Behauptung durch die Consequenz seines Systems, das im Auslaut stets die Tenuis der Mutae fordert, veranlaßt ist, so zeigt die andere Ausstellung, die wir zu machen haben, gerade eine Folgewidrigkeit auf. „ß ist den eigentlichen Sibilanten betreffs der Aussprache völlig gleich", lautet das phonetische S-Evangelium; sonach müßte auch nach langen Vocalen stets das weiche s eintreten, **wir reisen** (nous voyageons) und **wir reißen** (nous déchirons) gleich geschrieben werden. R. läßt aber die übliche Scheidung bestehen. — Daß nach streng phonetischem Grundsatz **er ist** (il est) und **er ißt** (il mange) zusammenfallen würden, brauchen wir nicht erst zu erwähnen.

Alles dies dürfte es rechtfertigen, wenn wir auf die gepriesene Einfachheit des phonetischen Principes, die wir so theuer erkaufen sollen, verzichten. — Sonach bietet den einzigen Weg zur Regelung der S-Frage eine dem Usus und der Phonetik möglichst Rechnung tragende Schreibung auf etymologischer Grundlage.

Dieselbe würde verlangen:

a) ſ (s) in der bisher üblichen Weise (s. S. 54, 2, a), auch stets nach Consonanten: Ameise (vgl. S. 60), **besser**, **beste**, aber fürbass; böse, erbosen; **bresthaft**, **Gebreste**; **feist**, **Geis**, der und die **Geisel**; **Gleisner**, **Griesgram**, **Kreis**, **kreisen**, **Kreisel** und auch **kreisen** (= stöhnen, parturire, vgl. kreischen), **lösen**, **los**; **Losung** (losen = horchen); mausen (v. Maus), niesen, **Nieswurz**; der und das **Reis**, **Reuse**, **Ries** (Papier), tosen, **Getöse**; **Verweis**, **verweisen** (in beiden Bedeutungen: réprimander und exiler); **weis** machen, naseweis; weissagen*). — **Bims**, **Bimstein**; **Binse**, **emsig**, **Erbse**, **Gans**, **Gänserich**, **Gemse**, **Krebs**, **Obst**, **Samstag**, **Sims**, **Gesims**.

b) die harten S-Laute ß und ſſ folgendermaßen:

1) ß nie nach Consonanten, nur im In- und Auslaute:

α) nach allen Längen: **aß**, **auß**, **befleißen**, **beißen**, **bloß**, **Blöße**, **fließen**, **Fraß**, **Fuß**, **Gefäß**, **gießen**, **Grieß**, **groß**, **größte**, **Kloß**, **ließ**; **Loß**, **loßen**; **maß**, **Maß**, **mäßig**; **maußen** (muer); **Meißel**, **Meißen**; **Muße**, **müßig**; **Nieß-**

---

*) Scheint geschichtlich berechtigte Umdeutung; schon mhd. wîssagen.

brauch, genießen, Nutznießung; Nuß, saß, scheußlich (aber: Scheusal); schießen, Schoß (sein); schließen, es schloßt, Schloßen; schmeißen (in beiden Bedeutungen), Geschmeiß; Schweiß, Spieß (s. S. 48); sprießen, Steiß, Straße, verdrießen, weiß (je sais und blanc).

β) nach allen Kürzen solcher Stämme, die in Formen mit langem Vocal den harten Reibelaut haben: eßen*); befli߸en; Biß, gebißen; Fluß, Flüße, flüßig, Floße, Floßfeder; freßen; faßen, faßte, Feßel, Faß; Genuß, Genoße; Guß, Güße, Goße; laßen, Ablaß, Gelaß, laß (= träge), läßig; meßen, müßen, du mußt; Seßel, seßhaft, Insaße, ansäßig; Schoß (von schießen: impôt und rejeton), Schößling, Schuß, abschüßig; Schluß, Schloß, Schlüßel; Schmiß, geschmißen; Sproß, Verdruß, vergeßen; wißen, Gewißen, wußte.

2) ss, in und auslautend, nach kurzen Vocalen in solchen Stämmen, die nicht Formen mit langem Vocal aufweisen (dabei ist es ganz gleichgiltig, ob man im Auslaut ss oder ſs schreibt): Amboſs (Gen. Amboſſes), blaſs, Bläſſe; Droſſel; erdroſſeln (drozze = Kehle), Eſſe, Eſſich, Gaſſe; gewiſſe v. gewis; gräſslich, Haſs, haſſen, er haſſt; Horniſs, Pl. Horniſſe, Keſſel; Kürbiſs, Pl. Kürbiſſe, Kuſs, küſſen, er küſſt, Meſſer (s. S. 60); miſſen, er miſſt (aber: er mißt von meſſen) vermiſſen, Miſſethat, aber mislich; naſs, Näſſe, Naſſau (Grimm, Geschichte der deutschen Sprache S. 583); Neſſel, — nis, Pl.—niſſe, Nuſs, Nüſſe, paſſen, unpäſslich; raſſeln; Roſs, Roſſe; Ruſſe, Ruſsland; Rüſſel, Schüſſel, Spaſs, ſpaſſen, ſpaſſt, Waſſer, wäſſerig; weſſen (wes).

Anmerkung. In nicht eingebürgerten Fremdwörtern empfiehlt sich auch bezüglich der S-Laute die möglichste Beibehaltung der ursprünglichen Schreibung; neben anderen Vortheilen befreien wir uns zunächst von der lästigen Unterscheidung, daß am Ende in unbetonten Silben s, in betonten ß zu schreiben sei, z. B. Compas und Paß, beide zum lat. passus. Wir lassen überall s, bei Verlängerung ss eintreten: As, Asse (lat. as, assis); Atlas, Atlanten (Kartensammlung, griech.), Atlas, Atlasse (Seidenzeug, arab.), Bas, Bässe, Bassist (it. basso = frz. bas), Compas, Pas, Pässe u. s. w.

*) Wegen aß; zu sämtlichen Wörtern unter β sind die entsprechenden Formen mit langem Vocal unter α aufgeführt.

Soweit unsere S-Regeln, die hoffentlich so durchsichtig das zu grunde liegende Princip erkennen lassen, daß sie langathmiger Begründung entrathen können. Auch ohne dieselbe wird der Kundige leicht sehen, mit welcher Behutsamkeit unsere Aufstellungen zwischen anscheinend widersprechenden und unvereinbaren Forderungen zu vermitteln streben; er wird sie daher auch nicht auf absolute Vollkommenheit prüfen. Auf Vollständigkeit machen die Wortverzeichnisse nur in soweit Anspruch, als sie alle Wörter bringen, die zur Illustrierung der Regeln nothwendig waren oder die wegen Schwankungen in der Schreibung angeführt werden mußten.

3. Gegen das, was wir jetzt als Vorzug der künftigen Schreibung hinzustellen haben, wird schwerlich jemand ernstlich Einwendungen versuchen. Hat die langsam sich vollziehende Schreibverbesserung doch schon den Stab über das undeutsche und daher ganz unberechtigte **th** gebrochen.

Diese alte, noch heute im Sanskrit in den entsprechenden Fällen sich findende Lautverbindung hat nach der Lautverschiebung in den deutschen Sprachen durch den einfachen T-Laut ersetzt werden müssen; und da wo aus dem einfachen T-Laut nach demselben Gesetz die Aspirata eintreten mußte, ist sie im Neuhochdeutschen nicht th, sondern wie wir oben gesehen, z oder ʒ = ß geworden; das berechtigte th ist also aus unserem Alphabet gänzlich verschwunden. Wenn es nun doch im Nhd. sich wieder eingeschlichen hat, so entpuppt sich dieser Doppelconsonant als das Kind jener Periode, die auch **bheten, Jhesus, khleine** schrieb, und bei seiner Geburt hat entweder die blinde Nachäffungssucht der griechischen, unverstandenen Aspirate th (Theater) Hebammendienste verrichtet oder es sollte zur Dehnung des Vocals eingeschobenes, nur versetztes h sein, obwohl damit schlecht **Wirth** und **Thurm** stimmen. Beide Möglichkeiten der Entstehung begründen ganz gewis nicht das Recht des **th** in unserer Orthographie; da es nun überdies noch ganz willkürlich verwendet wird, (vgl. **Theil** und **Tuch**, **Thau** und **Taube**) und Phonetik wie Etymologie in gleicher Weise seine Entfernung verlangen, so wird ihm wohl nichts übrig bleiben, als den Weg zu wandeln, den die Collegen **bh, jh, kh,** schon vorangegangen sind, die beiden nicht hierher gehörigen Fälle S. 56 natürlich ausgenommen. —

4. a. Die folgerichtige Durchführung des in deutschen Wörtern unziemlich verdrängten k ist etwas so natürliches, daß es wirklich schwer hält zu begreifen, warum die Rheinländer so hartnäckig auf ihrem „Cöln" bestehen; sie sollten denn doch wenigstens consequent sein und der undeutsch gewordenen Schreibung die heute übliche lateinische Aussprache zufügen, also wie sie coena lesen, auch „Zöln" sprechen. —

b. und c. Aus den Aufstellungen über den Gebrauch des c und ch in Fremdwörtern wird man unsere Ansicht über die Schreibung der Lehnwörter unschwer erkannt haben. — Die schönen Zeiten, in denen nach Grimms (Einleitung zum Wörterbuch XXVI) sinnigem Worte, „ein fremdes Wort, wenn es von ungefähr in den Brunnen einer Sprache fällt, so lange darin umgetrieben wird, bis es ihre Farbe annimmt und seiner fremden Art zum Trotze wie ein einheimisches aussieht," diese schönen Zeiten sind für unsere Sprache unwiederbringlich dahin. Dieselbe hat zu viel von ihrer Assimilations-Fähigkeit verloren; ja sie hat nicht einmal das in deutschem Kleide zu erhalten gewußt, was uns die alte Sprache schon mundgerecht überliefert hatte. Wer daran zweifelt vergleiche die neuhochdeutschen Formen: **Dom**, **Ton**, **Pabst**, **Märtyrer** (domus, tonus, papas, martyr) mit den mittelhochdeutschen tuom, dôn woneben schon tôn; bâbes, bâbest, bàbst*) marteraere und martelaere.

Diese Erscheinung wird durch unsere lange politische Ohnmacht und was daraus folgte bei weitem nicht erklärt. Dafür muß eine tiefere Begründung gesucht werden; und wir finden sie in dem seit der Entdeckung Amerikas auf allen Lebensgebieten herschenden und zumal in unseren Tagen so mächtigen Zuge zum Universalismus. Geschichte und Politik umspannen jetzt die ganze Welt, der Handel ist zum Welthandel, das Gewerbe zur Weltindustrie geworden, Wissenschaft und Kunst huldigen diesem Streben, dieser fortschrittlichen Entwickelung von

---

*) Es ist wohl gerade genug, daß in diesem Worte das anlautende **b** unrettbar dahin ist; die jetzt beliebte Schreibweise „Papst" gründet sich auf die gar nicht neue Entdeckung der Ableitung vom oben angeführten griechischen Worte; sie widerspricht aber der Aussprache eines ziemlichen Bruchteils Deutscher, der Analogie von **Obst**, **Herbst** u. s. w. und dann recht gründlich der Etymologie.

der Besonderheit zu der Allgemeinheit. Auch die Sprache hat sich derselben nicht entzogen;*) Beweis dafür ist uns neben anderem, was nicht hierher gehört, auch ihr Verhalten gegen die Fremdwörter; sie betrachtet dieselben als ein internationales Gut der Culturvölker und mäkelt an den ihr noch täglich überkommenden Fremdlingen nicht kleinlich herum; vielmehr gibt sie, um den mit den anderen Trägern der Civilisation gemeinsamen Besitz zu vergrößern, ein oder den anderen Sohn der Fremde, den sie schon zu adoptieren gesonnen, zum allgemeinen Eigenthum zurück.**) Vor der Macht dieses geschichtsgewaltigen Princips werden die Versuche der Phonetiker, die gerade auf dem Gebiete der Fremdwörter sich lustig tummeln zu können vermeinen, kläglich zerschellen; sehr wider Willen erbringen sie durch dieselben auch nur den Beweis, daß eine rein phonetische Schreibung unmöglich das Ideal einer heutigen Culturspache sein kann.

---

*) Vgl. W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur S. 362ff.

) „Die Fremdwörter, urtheilt der Greifswalder Schmitz in seiner deutschen Grammatik für gebildete Deutsche (Laien?), S. 26 sehr richtig, haben meist einen besonderen culturhistorischen Werth. Daher thut der Deutsche wohl daran, daß er diesen Wörtern die ihnen eigene Physiognomie so viel als möglich unverändert läßt. Einerseits ehrt er sie selbst dadurch; andererseits ehrt er die Reinheit und Echtheit seiner Sprache, indem er das Fremdländische von dem Einheimischen sondert. Seine Achtung vor dem Richtigen und Historisch-Wirklichen läßt es ihm als eine Art Barbarei erscheinen, wenn man den Versuch macht, diese Wörter mit rauher Hand nach den einheimischen Laut- und Schriftzeichen zu modeln (z. B. **Physik zu **Fisik**). — Ein so beliebter Schriftsteller wie Jean Paul schrieb: **Szipio Afrikanus, Zizero** und **Zäsar**, hat aber keine nennenswerthen Nachahmer gefunden.“ Das sollten sich insbesondere die merken, die nun gar Schreibungen wie **Phisik, Etimologie** ohne weiteres in die Volksschule einführen wollen, vgl. S. 33.

III. Katechese über die S-Laute.

Welche Organe des menschlichen Körpers heißen Sprachorgane? Welche Sprachwerkzeuge sind bei der Tonbildung thätig? Wie unterscheidet man die Sprachlaute? Welche Stellung nehmen die Stimmbänder ein, wenn Vocale gebildet werden? Und wie ist ihre Stellung bei der Consonantenbildung? Welche Organe dienen vornehmlich der Bildung der Consonanten? Durch welche Organstellung entstehen die Verschlußlaute (Prohibitivae oder Explosivae)? Durch welche die Dauer- oder Reibelaute (Continuae)? Was sind harte, was weiche Consonanten? Wie ist die Stellung der Stimmritze bei den einen, wie bei den anderen? — Neben der Art der Aussprache gilt noch ein anderes Eintheilungsprincip der Consonanten; welches ist dies? Wie zerfallen die Consonanten nach dem Orte der Hervorbringung? Welche Consonanten gehören zu den Lippen- (Labial-), welche zu den Zahn- (Dental-), welche zu den Gaumen- (Guttural-) Lauten? Wie werden die Dentalen gebildet? Hat man sonach das Recht, sie auch Linguale zu nennen? Was sind (nach Brücke) alveolare, cerebrale, dorsale, dentale Fricativlaute? Zu welcher von diesen Classen gehört der intonierte oder weiche, zu welcher der tonlose oder harte S-Laut? Gibt es noch andere Theorien über die Bildung der S-Laute? Was versteht z. B. Michaelis unter apicaler, was unter dorsaler Bildung der S-Laute? Was sind nach demselben Alveolar- Superficial- Marginal- Interdental-, was Cerebral-Laute? (Wie entsteht das Zischen bei den Cerebral-Lauten?) Wieviel weiche und wieviel harte S-Laute unterscheidet er? Wie verhält sich Rumpelt zu diesen Theorien? Gib dessen Theorie der Schreibung der S-Laute an, u. s. w.

Werden die beiden S-Laute, der weiche und der harte, überall gleich gesprochen? Woher rührt wohl die Verschiedenheit ihrer Aussprache? Finden sich die beiden S-Laute in gleicher Weise im An-, In- und Auslaut der Wörter? Hat es Einfluß auf die Aussprache derselben, ob sie vor oder nach Vocalen, vor oder nach Consonanten stehen? Besprich diese vier Fälle. Wird die Aussprache nicht auch durch den vorhergehenden langen

oder kurzen Vocal beeinflußt? Welche Regel läßt sich über die Beschaffenheit des S-Lautes nach langen Vocalen oder Diphthongen im allgemeinen aufstellen? Gilt dieselbe ausnahmslos? Nenne einige Wörter mit hartem S-Laut nach einem Diphthongen. Was für ein S-Laut gilt ausnahmslos nach kurzem Vocal? Hat der harte S-Laut jetzt durchaus die gleiche Aussprache? Kann man daher noch einen Unterschied in **gewisse***) (organischer S-Laut) und **Gewissen** (altes t) hören? Wie spricht der Norden Deutschlands den anlautenden S-Laut vor Vocal, wie der Süden? Wie sprichst Du das Wort **sehr** aus? Wie würde es in Baiern lauten? Weicht der Norden vom Süden auch in der Aussprache des inlautenden S-Lautes vor Vocalen ab und wird z. B. **weise** verschieden gesprochen? Welcher S-Laut wird gehört in **Mast**, welcher in **Kunst**, welcher in **Gänse**? Ist es richtig, daß der weiche S-Laut durchgängig im Auslaut hart wird? Wie verhält es sich vielmehr damit? Haben sonach **las** und **was** den gleichen S-Laut? Mit welchen anderen Consonanten kommt der S-Laut althochdeutsch nur im Wortanfaug vor? Mit welchem Zitterlaute niemals? Von jenen organischen Lautverbindungen haben sich vier nur noch im Niederdeutschen erhalten; welche sind dies? Was ist im Hochdeutschen aus st, sm, sn, sw seit Ende des 15. Jahrhundert geworden? Kannst Du den charakteristischen Gang dieser Veränderungen kurz angeben? Was folgt daraus für die Aussprache der Verbindungen st und sp im Anlaut? Theoretisch hier dürfte also die Aussprache **scht, schp** als die echt hochdeutsche anzusehen sein; ist dies auch für den Inlaut der Fall? Ist sonach das schwäbische **scht** in **Last** als die richtige hochdeutsche Aussprache zu betrachten? Wie ist **rs, rst** im Inlaut zu sprechen. Wo wird aber **rsch, rscht** gesprochen? Wie ist die Aussprache **Rö-schen, bi-schen** in den Wörtern **Röschen, bischen** zu beurtheilen? In welchen Gegenden Deutschlands findet sie sich? Wie erklärt sich auf sehr einfache Art ihre Entstehung? Weicht die mittel- und süddeutsche Aussprache der Verbindung **rs** im Auslaut (also **rs**) nicht auch von der unsrigen ab? Nenne die 3 Wörter, in denen die Orthographie die süddeutsche Aussprache von **rs** adoptiert hat. Sprich regelrecht

*) Die Beispiele, die nach dem Bedürfnis der Praxis zu mehren sind, werden an die Tafel geschrieben.

hochdeutsch aus: **stehen, Spannung, einstehen, ausspannen, Lieschen, Börse, Fürst, Vers.**

Wieviel Zeichen für den S-Laut besitzt die deutsche Schrift? Schreibe sie an die Tafel. Welche von diesen Zeichen dienen der Darstellung des weichen, welche der des harten S-Lautes? Wann wird langes ſ angewandt? Mit welchem Consonanten geht es eine auch durch die Schrift bezeichnete Verbindung ein? Was hat langes ſ im Auslaut von Stammsilben für einen Stellvertreter? Vertritt Schluß-s nur den weichen S-Laut? In welchen Fällen steht es statt ſſ, in welchen Fällen statt ß? Wird Schluß-s auch im Silbeninlaut angewendet? Kann es aber im Wortinlaut vorkommen? Worauf muß man daher betreffs der Schreibung achten, wenn der einfache S-Laut vor einem Consonanten der folgenden Silbe steht? Was ist über Schreibungen wie **stehlen, ist, Wasser,** zu halten? Wie ist demnach auch **Wasser** zu trennen? Wann kann daher sſ nur zusammen kommen? Setze ſ oder s je nach Bedürfnis in folgenden Wörtern: **bö—e, bö—, bo—haft, erbo—sen, Hau— Hau—es, Häu—chen, häu—lich, hau—ieren, Hau—thür, sie hau—ten, er hau—t; Au—sprache, Hund—rück, de—selben; nie—sen, Nie—wurz.** — Trenne **Wüste; Westen, sie (ver-) westen; kosten, es kostet; kosen, sie kosten** (Imperf.). — Wann steht ſſ, wann ß? An welcher Stelle der Wörter können beide nicht stehen? Wie unterscheiden sie sich aber von einander? Wie beide von ſ? Welches der beiden Zeichen, ſſ oder ß, steht dem ſ näher? Wie wendet man die S-Regeln bei der Schreibung der Fremdwörter an? Setze die richtigen Zeichen in: **ihr la—t**=vous lisez, **die La—t, ihr la—t**=vous laissez; **rei—en**=voyager, **rei—en**=déchirer; **Scho—**=sein, **Scho—**=impôt; **einem etwa— wei— machen, wei—machen** (von der Farbe); **die Ro—e, das Ro—,** Pl. **Ro—e; das Ma—,** Pl. **die Ma—e, die Ma—e**=la masse; **bei—en, Bi—, Bi—en, ein bi—chen.**

Auf welche Grammatiker lassen sich diese S-Regeln zurückführen? Sind dieselben allgemein giltig? Warum sind sie unhaltbar? Wie so widersprechen sie der Etymologie? Was weißt du über die Geschichte des ß? Was haben die strengen Phonetiker zur Regelung der S-Schreibung vorgeschlagen? Wo-

durch empfiehlt sich diese phonetische Schreibung? Warum ist dieselbe dennoch unanwendbar? Welcher Weg zur Lösung der heutigen Verwirrung bleibt also allein offen? Soll aber damit zu einer streng etymologischen Schreibung gegriffen werden? In wie weit ist die etymologische Schreibweise nur zulässig? Wann ist nach dem phonetisch-etymologischen Grundsatz ſ und s, wann ß, wann ſſ zu schreiben? Setze nach dieser Regel den S-Laut in **Ambo—**, **Amei—e**, **fei—t**, **Gei—el** u. s. w. Stelle die **mhd.** Formen daneben. Ebenso in **Bim—**, **em—ig**, u. s. w. Desgl. in: **au—**, **Klo—** u. s. w. — Wie sind **e—en**, **gebi—en**, **fa—en** u. s. w. zu schreiben? Gib die Gründe dafür an. Wie lauten diese Wörter mhd.? Setze den richtigen S-Laut in: **bla—**, **Blä—e**; **Ha—**, **ha—en**, **ha—t** u. s. w. Welches sind für diese Wörter die mhd. Formen?*) Welche Regel haben wir über die Schreibung der S-Laute in Fremdwörtern aufgestellt? —

Was ist von seiten des berechtigten orthographischen Usus gegen unsere Regeln einzuwenden? Wie löst sich ihr anscheinender Widerspruch mit der Bezeichnung der Vocalkürze? Welche Wörter liefern den Beweis, daß ß für einen Doppelconsonanten genommen wurde? Fällt übrigens die Unbequemlichkeit, daß die Quantität des Vocales vor ß nicht ohne weiteres erkannt wird, wirklich so schwer ins Gewicht? Wird dieselbe nicht vielmehr aufgehoben durch die Vorzüge unserer beschränkt etymologischen Schreibung? Nenne einige; begründe vor allem, warum unsere Schreibung im Verhältnis zur heute üblichen ein Fortschritt genannt werden kann? — Ist von seiten der Aussprache etwas gegen unsere Schreibweise einzuwenden? — Auf welche (schwer durchzuführenden) Forderungen der historischen Grammatik müßte in folge unseres phonetisch-etymologischen Grundsatzes verzichtet werden? —

*) Es ist, wie auch aus früheren Bemerkungen erhellen dürfte, unsere Meinung, daß nicht allein die Wörterverzeichnisse S. 63 und 64 **während der Unterrichtsstunden per praxin** eingeübt, sondern auch alle denkbar schwankenden Fälle besprochen; daß, wenigstens auf der oberen Stufe, die mittelhochdeutschen (in Niederdeutschland auch die plattdeutschen) Formen neben die neuhochdeutschen gestellt und unter jeder Bedingung stets die Gründe für die empfohlene Schreibung gegeben werden.

Kurze Bemerkung über deutsche Schrift und große Anfangsbuchstaben.

In beiden Punkten sind wir mehr oder weniger Ketzer. Die Gründe der Gegner der deutschen Schrift haben uns, obwohl ein Grimm an ihrer Spitze steht, nicht zu überzeugen vermocht.

Das was über die Schreibung der Fremdwörter gesagt ist, wird uns vor dem Vorwurf der „Deutschthümelei" sichern; auch erkennen wir nicht etwa mit Fr. v. Schlegel deutschen Stil und Geist in unseren „ursprünglich lateinischen*), verschnörkelten" Buchstaben. Wir meinen aber, daß diese Schriftzüge, deren Ungestalt beiläufig so gefährlich gar nicht ist, nunmehr ein durch Verjährung erworbenes und daher jetzt völlig unantastbares Besitzthum unseres Volkes geworden seien, was sich dasselbe nun und nimmer rauben lassen wird. — Die dahin gerichteten Strebungen haben daher auch bislang nennenswerthe Erfolge nicht gehabt.

Einer der wunderlichsten Einwürfe gegen die deutsche Schrift ist auch der, daß sie den „albernen Gebrauch großer Buchstaben für alle Hauptwörter veranlaßt" habe. Als ob die arme deutsche Schrift für die Fehler der Leute, die sich ihrer bedienen, verantwortlich gemacht werden könne! — Dabei soll nicht in abrede gestellt werden, daß das Kreuz der Lehrer und Schüler, die großen Anfangsbuchstaben, durch den Gebrauch der lateinischen Schrift leichter entfernt werden könnte; doch will es uns bedünken, als ob dieser Vortheil durch den Verzicht auf die deutsche Schrift zu theuer erkauft werde.

Es gibt wohl nur hie und da einen orthographischen Sonderling, der für die großen Anstäbe der Substantive noch eine Lanze zu brechen wagt. Da man dieselben nun aber nicht auf einmal abschaffen kann, so ist man wenigstens in ihrer Beschränkung einig. Und hier ist man in einen großen Fehler

---

*) „Daß unsere Schrift gar nicht deutsch (und deswegen) abzuschaffen sei", für die Logik dieses Haupteinwandes der Gegner mangelt uns jegliches Verständnis.

verfallen durch die vielen feinen und überfeinen Unterscheidungen und Bestimmungen, die man über Majuskel und Minuskel der einzelnen Wörter getroffen hat.*) Dadurch leistet man der Schule keinen Dienst und erreicht schließlich nichts als Verwirrung.

Man verfahre nach der empfohlenen Methode. Wie überall, so dient auch hier der Usus, d. h. für unseren Fall, die im großen und allgemeinen noch feststehende Regel: „Groß zu schreiben sind alle Substantive sowie die zu Substantiven erhobenen Wörter" zum Ausgangspunkt für die ganze Besprechung. Wie diese Hauptregel zu verstehen sei, ist an Beispielen zu zeigen. Darauf erklärt man die Entstehung des sonderbaren Gebrauches der Majuskel im Deutschen und knüpft an diese Erklärung den praktischen Wink, gleichsam das Ergebnis der ganzen Untersuchung: In zweifelhaften Fällen entscheide dich stets zu gunsten des kleinen Anstabes. — Schüler wie Lehrer aber haben unter keiner Bedingung nöthig, so viel kostbare Zeit mit Divisionen und Subdivisionen, Ausnahmen und Ausnahmen von den Ausnahmen zu verschwenden, um schließlich doch so klug zu sein, „als wie zuvor!"

Den anderen, schreienden Uebelständen unserer Schreibung gegenüber, welche die Sprache selbst schwer schädigen, ist der Misbrauch der großen Anstäbe für alle Hauptwörter etwas rein äußerliches und darum minder schwer wiegendes. Gewis soll dieser „berechtigten Eigenthümlichkeit" nicht das Wort geredet werden, aber ihre gänzliche Entfernung dürfte zur Zeit zu ge-

---

*) Fast kein orthographisches Büchlein ermangelt über diesen Punkt quälerischer Subtilitäten und unnöthiger Weitläufigkeit (vgl. Gurcke § 88). Man denke an Unterscheidungen: **„auf das äußerste kränken,** aber **auf das äußerste gefaßt sein;"** oder **„baierisches Bier** = Bier wie in Baiern, aber **Baierisches Bier** = Bier aus Baiern; **Berliner Blau**, **berliner Witze** — Sanders widmet in seinen neusten, die orthographische Frage eigentlich wenig fördernden „Vorschlägen", die durch ihre unzähligen Citate aus eigenen Schriften (mehr als zwei Schock, auf Seite 96 allein 6!) wirklich unangenehm berühren, der Frage: In wie fern Wortverbindungen für **einen** Begriff getrennt oder zusammen zu schreiben sind? über 100 Seiten. — A. Schwenk, Orthographisch-Grammatisches Hülfsblatt S. 5, bereichert uns bei den Regeln „über den großen Anfangsbuchstaben" um das Adverb: **hauptwörtlich.**

wagt sein und mit jener halben und noch dazu unpädagogischen Maßregel ist gar wenig gewonnen. — Darum erwarten wir auch hier das Beste von der Zukunft: ist das orthographisch-gebildete Publicum, dessen Erziehung unsere angelegentlichste Sorge sein muß, erst vorhanden, so wird dieser Zopf sang- und klanglos fallen, wie ihrer schon so viele gefallen sind.

Auch hier steht der letzte, entscheidende Schritt allein der von uns befürworteten Reichscommission zu, die ihn aber sicher und unzweifelhaft thun wird; denn ihre Zusammensetzung bürgt dafür, daß sie in diesem wie in allen anderen Punkten die Ziele zu erkennen strebt und einfach vorweg nimmt, auf die der Geist des Fortschritts, dessen besserndes Walten wir, wie das der homerischen Götter, an seinen mächtigen Spuren erkennen, lautlos aber unfehlbar seit langem hingewirkt hat. So nur kann und wird ihr Werk Bestand haben; denn non fit, sed nascitur orthographia.

Anhang 1.

Probe der „Zukunftsorthographie.“ *)

. . . Dadurch daß wir die Geschichte des alten und neuen Reiches in iren unterscheidenden Momenten nebeneinander stelten, ist die Parallele irem Kern und Wesen nach schon gegeben; ich erbitte mir, geerte Festversamlung, Jre geschäzte Aufmerksamkeit nur noch für einige Minuten, um die Hauptzüge des Vergleiches Jnen selbst entwickeln zu können.

Außer dem Namen dürfte das alte Kaiserreich nur noch das mit dem neuen gemeinsam haben, daß beide tatsächlich sich als Statswesen darstellen, deren einzelne Glider nahezu selbständige Staten bilden. Aber mit welchem Unterschid! Jene alten Herzöge und Fürsten des mittelalterlichen Feudalstates kanten nur das eine Streben, ire Einzelmacht auf kosten der Einheit des States zu vergrößern, somit dise zu lockern und ires eigensüchtigen Vorteils willen die Kraft und Macht des Statsoberhauptes zu schmälern. Jn disem Zuge von wesentlich zersezender Tendenz zeigt sich als roter Faden der Trib auß der Einheit in die Vilheit, auß der Einigkeit in die Uneinigkeit. — Der Jammer und das Elend, das darauß folgte, die Jarhunderte lange Zersplitterung Deutschlands im Inneren, die schändliche Knechtung von außen, der Verlust herlicher Provinzen und, was noch mer ist, Verrat an deutscher Sitte und Art, Nachäffnug des Fremden und alle die daran hangenden Uebel sind unsere Leidensschule gewesen, deren mit unserem Herzblut geschribene Leren dann endlich die heiß ersente Frucht gezeitigt, den rumreichen Sigeszug der deutschen Jdee bedingt und den deutschen Sonderungstrib überwunden haben. Dem souveränen Nationalwillen gehorchend entäußerten sich die Fürsten Deutschlands eines guten Teils Selbstherlichkeit irer Kronen und Krönchen, die sie auß den verrotteten Zuständen des alten Reichs davongetragen; sie ordnen sich einem gemeinsamen Oberhaupte, das von seiner Befähigung für den hohen Beruf die glänzendsten Beweise gegeben, freiwillig unter und

*) Abdruck auß des Verfaßers Parallele (Kaiser-Geburtstagsrede): das Kaisertum des heiligen römischen Reichs deutscher Nation und das neue deutsche Kaiserreich Wilhelms I. des Sigreichen. Hersfeld 1871. Böttrich & Höhl. S. 23—27.

schlagen damit den dem Entwickelungsgang des alten Kaiserreichs schnurstraks entgegengesezten Weg von der Uneinigkeit zur Einigkeit, von der Vilheit zur Einheit ein, die stäts sich mer kräftigen und uns schließlich auch die entsprechende statliche Freiheit bringen wird.

Im besonderen bieten sich folgende Gegensäze. „Das alte Kaiserreich entsprach, wie es nicht in seinem Herzen entstanden war, auch dem nationalen Geiste Deutschlands nicht;"*) das neue dagegen ist ganz außerordentlich national, unter schwerem Ringen auß des Volkes Selbstwillen entstanden, naturwüchsich und daher ganz anders lebenskräftig. Jenes ein Feudalstat mit giftig wuchernden Vorrechten einer eigennüzigen Aristokratie; dises ein auf das opferwillige Bürger- und Bauerntum gegründeter, durch und durch moderner Stat, in dem der Adel immer mer an Bedeutnng einbüßt. Dort das Volk die „elende, steuerzalende Menge", der getretene Knecht, der nur für die übermächtigen Söne des Hauses im Schweiße seines Angesichts zu arbeiten hatte, der Pariah der mittelalterlichen Gesellschaft; hier der ebenbürtige Son im Statshause, der durch seine Intelligenz, den Adel seiner Gesinnung das bleierne Privilegium des Geburtsadels fast ganz gebrochen hat, ein bedeutender, wichtiger Factor des ganzen Statslebens. — Hier daher Sorge für das geistige und materielle Wol des Volkes; dort nichts von alledem, vilmer, den priesterlichen Herschgelüsten zu gefallen, Erhaltung desselben in dumpfer Erstarrung und träger Unbeweglichkeit. Hier in folge dessen ein gewisser Grad von Bildung Gemeingut der ganzen Nation, ein reges Leben auf dem geistigen Gebiete, Flor deutschen Genies in allen Zweigen von Wißenschaft und Kunst, der Deutsche als Bannerträger der Civilisation allen anderen Völkern voran;**) dort selbst in der Blüte des Reiches kaum eine Spur von warer Volksbildung, die Wißenschaft Eigentum einer bevorrechteten und auf diß Vorrecht eifersüchtigen Classe, die Fortschritte derselben deswegen relativ gering, der Deutsche vilfach vom Außlande überflügelt.

---

*) Wie Giesebrecht in seiner Kaisergeschichte III, 6 selbst bekent.

**) Es kann diß wol künlich behauptet werden, one den begründeten Ansprüchen anderer Völker und vor allem one unserer deutschen Bescheidenheit zu nahe zu treten.

Der Staat der Ottonen und Staufer ein ideales, auf äußeren Erfolg, Prunk des kaiserlichen Diadems und Weltherschaftspläne sich stüzendes Gebäude one feste Grundlagen und eherne Stüzen; das Kaiserreich der Zollern one unerreichbare ideale Zile, fern von ritterlich-romantischen Weltherschaftsplänen, auf die reale Wirklichkeit gegründet, den Blick ganz nach innen gekert. — Ire abenteuerlichen Pläne suchen jene durch adeliche, beutelustige, oft meuterische Gefolgschaftshere außzufüren; die Arbeiten des Fridens diser, den fridlichen Außbau ires Einungswerkes schüzt, wie in den guten Zeiten Spartas und Athens, ein woldisciplinierte, tapferes Volksher. Die Krieger jener, lüstern nach fremdem Gut, one eine höhere sitliche Idee; unser Her, zum Schuze des eignen Herdes, begeistert für das heilige Vaterland. — Wehe dem, der es angreift!

Das alte Deutschland war, an die Ueberliferungen des welterobernden römischen Reiches anknüpfend, ein Eroberungsstat; es verlor daher, dem geschichtlichen Gerechtigkeits-Principe gemäß, als es schwach wurde, seine schönsten Provinzen, und geriet in schmähliche Abhängigkeit von der Fremde. — Jung-Deutschland, nur auf Abwer fremden Einflußes bei seinem Einungswerke gerichtet, erwirbt sofort bei seinem ersten Zusammenschluß zwei dem alten Cäsaren-Reich entfremdete Provinzen, nimt Rache für dises an dessen ärgstem Dränger, besigelt so aufs neu das Uebergewicht der schon seit lange fridlichen germanischen Rasse über die streitsüchtige romanische auch auf politischem Gebiet, nachdem auf dem wißenschaftlichen die Ueberlegenheit des Germanismus über den Romanismus längst Tatsache geworden war.

Kein Lorberkranz des Rumes wird errungen one schwere Opfer auf dem Altare des Schiksals. Auch wir haben solche gebracht und wir haben sie freudig dargebracht; denn es galt ein hohes Zil zu erringen und wir wißen, daß man dieselben nicht fortwärend von uns fordern wird, wie die alten Kaiser sie stäts von neuem verlangen mußten wegen irer stäts von neuem zu beginnenden Sisyphus-Arbeit. In dem deutschen Reiche der Gegenwart dürfte nach allen Antecedentien immer ein weises zu rate Halten der in angestrengter Thätigkeit erhaltenen Volkskraft maßgebend sein; in dem deutschen Reiche der Vergangenheit hat fortwärend ein unkluges Vergeuden derselben zur Verwirk-

lichung der überliferten Pläne maßlosen Ergeizes geherscht. In dem ersteren bietet daher ein gewisser, auf Sicherheit des Besizes, Begünstigung des Handels seitens der Regierung und die Fortschritte und Errungenschaften der neuen Industrie gegründeter Volksreichtum, eine durch alle Zweige des Statswesens gehende, kluge Sparsamkeit ganz andere Mittel in den Zeiten der Not, als in dem lezteren, wo die öftere Unsicherheit des Eigentums, das von den herschenden Classen wenn nicht feindlich, so doch gleichgiltig behandelte Verkersleben, die klägliche Finanzwirtschaft das Volk kaum befähigte, den übermäßigen Anforderungen zu genügen. —

Unseres Kaisers Vasallen sind nun allerdings nicht die Könige von Dänemark, Ungarn, Polen; das tückische Italien schmiegt sich nicht unterworfen zu seinen Füßen; ja, er besizt nicht einmal alles, was die deutsche Zunge redet. Aber die vierzig Millionen, über die er gebietet, sind auch nicht widerwillige, die Gelegenheit zur Abschüttelung eines verhassten Joches erspähende Untergebene, sondern sie stehen in deutscher Treue vereint zu Schuz und Truz, dem Winke des Reichskriegshern freudig bereit.

Und noch eins. Das alte Reich war durch Mithilfe des Pabstes entstanden; das junge hat unmittelbar mit Rom nichts zu schaffen. Jenes verkirchlichte ganz; es wurde eine Theokratie, die, das Kind irer ritterlich phantastischen Zeit, des eigentlichen statlichen Zweckes vergaß, ganz in den Dienst der verstatlichten Kirche trat; in dieser Verkirchlichung mußte es, losgerißen von seiner gesunden Grundlage und in seinen abgelebten Formen einer der fortgeschrittenen Zeit entsprechenden Neubildung durchauß unfähig, folgerecht untergehen. — Das protestantische Kaisertum Preußens aber, nüchtern wie der Protestantismus selbst und prosaisch wie die praktische Zeit der Eisenbanen und Telegraphen, in der es erstand, ist frei von theokratischen Phantasiegebilden; der Klerus wird in demselben stäts eine geachtete, niemals aber die außschließlich dominierende Stellung einnemen. Es ist dasselbe ja wesentlich historischer Stat und als solcher sucht es in Warung der nationalen Gesamtinteressen, in Herstellung eines unsern Culturverhältnissen entsprechenden, socialen Zustandes seine reale, darum auch mögliche Aufgabe. In diser politischen

Aufgabe, die ganz abgesehen von der entgegenstehenden Richtung des Zeitgeistes, ein Verkirchlichen in der Weise des alten Reiches schon geradezu unmöglich macht, berürt es sich mit dem Pabsttum nicht; es kann sich daher, wenn auch Millionen von Katholiken seine Bürger sind, Infallibilität, Inquisition, Jesuiten und den ganzen ultramontanen Apparat auß der Ferne ansehen; jedenfalls kann das Pabsttum für dasselbe nicht der Stein des Anstoßes werden, der es für das heilige römische Reich deutscher Nation gewesen ist. Und wenn die deutschen Katholiken den deutschen Kaiser für iren verdrängten heiligen Vater gern das Schwert ziehen sehen möchten, so ist das weiter nichts als ein starker Anachronismus; und Wilhelm der Sigreiche ist eben nicht Heinrich III.*) . . . .

---

*) Die veränderte Stellung von Adel und Klerus im neuen und alten Reich, die auß dem so eben und dem S. 24 Gegebenen folgt, präcisiert der Historiker Treitschke in seiner glänzenden „Reichstags-Jungfernrede" also: „Damals (in der guten alten Zeit) vertraten der Adel, die Geistlichkeit, die Patricierfamilien in den freien Stätten das Volk; damals hatte der Bischof von Mainz auf jedem Reichstag einen Sitz, aber er konte sich von einem Gesanten vertreten laßen; heute haben wir die Freude, in als freigewälten Vertreter des Volkes unter uns zu sehen, und ich denke, das ist ein ungeheuerer Fortschritt!"

Anhang 2.

Tabelle I. Eintheilung der deutschen Consonanten.*)

Unter- und Oberlippe gerundet									

*) Abgedruckt mit gütiger Erlaubnis des Herrn Prof. Zacher aus den „Verhandlungen der fünfundzwanzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle." S. 143.

Tabelle II. Mittel-Neuhochdeutsche Vocalverschiebung.

a) **Verlängerung der Kürzen** (erstreckt sich auf alle Vocale; die Kürze hält sich in einigen wenig betonten einsilbigen Wörtern, sowie vor mehrfacher Consonanz, vgl. S. 35 und 34):

	Mittelhochdeutsch. (Kurzer Vocal.)	Neuhochdeutsch. (Langer Vocal.)		Mittelhochdeutsch. (Kurzer Vocal.)	Neuhochdeutsch. (Langer Vocal.)
A	name, nam (namme) sal (daʒ s.) kal (gen. kalwes)	Name Saal kahl	I	igel in (Acc. z. ër) siben	Igel ihn sieben

	Mittelhochdeutsch. (Kurzer Vocal.)	Neuhochdeutsch. (Langer Vocal.)
U	tugent ur	Tugend Uhr

	Mittelhochdeutsch. (Kurzer Vocal.)	Neuhochdeutsch. (Langer Vocal.)		Mittelhochdeutsch. (Kurzer Vocal.)	Neuhochdeutsch. (Langer Vocal.)
	[illegible]	[illegible]		[illegible]	[illegible]